OLZ

XXXV / 3 MÄRZ 1932

Nochmals zur Zeugenschaft in den neubabylonischen Rechtsurkunden.

Von M. San Nicolò.

In OLZ XXXIII, Sp. 102f. hatte ich auf ein kleines Versehen aufmerksam gemacht, welches Scheil bei der Veröffentlichung eines neubabylonischen Verpflichtungsscheines (RA XXVI, S. 17ff.) unterlaufen war, und damit seine darauf gestützte These, daß bei Begründung einer unter mehreren Schuldnern geteilten Obligation der einzelne Schuldner hinsichtlich des auf seinem Mitschuldner lastenden Teils der Forderung auch als Zeuge in dem Verpflichtungsschein auftreten könne, abgelehnt. Meine Richtigstellung hatte, wie dort bemerkt, lediglich den Zweck, die Rechtshistoriker vor einer irrigen Auffassung zu bewahren, die auch in der Frage nach der juristischen Konstruktion der Gesamtverbindlichkeit im babylonischen Rechte zu ganz falschen Folgerungen führen konnte.

Während ich nicht bezweifle, daß Scheil als Assyriologe längst seinen Irrtum eingesehen haben wird, haben sich meine Befürchtungen in bezug auf die Rechtshistoriker insoweit erfüllt, als Cuq in seinem „Études sur le droit Babylonien" die Ansicht seines französischen Kollegen vollinhaltlich übernommen hat (S. 518) und in der RA XXVIII, S. 65 meine Kritik kurzerhand ablehnt, wobei er aus dem elamischen Rechtskreis einen Beleg sogar dafür vorbringen will, daß bei einer Mehrheit von Gläubigern der einzelne von ihnen „peut jouer le rôle de témoin pour la part de créance à laquelle il est étranger". Es handelt sich um die Urkunde Nr. 124 der von Scheil herausgegebenen Actes juridiques Susiens (DPM. XXII), einen Vertrag in Darlehensform (šu.ba.an.ti), in welchem der Gott Šamaš, der neben einem gewissen Šamaš-bāni als Gläubiger erscheint, gleichzeitig auch als erster Zeuge (Z. 10) genannt wird. Damit ist aber gar nichts bewiesen, denn die Anführung von Šamaš und anderen Gottheiten als Zeugen ist in den elamischen Verträgen besonders häufig und vom Inhalt des beurkundeten Rechtsaktes ganz unabhängig; sie kommt selbstverständlich auch dort vor, wo die Gottheit nicht Partei ist und verfolgt bloß wie in Babylonien eigene Sicherungszwecke (vgl. meine „Beiträge zur Rechtsgeschichte im Bereiche der keilschriftl. Rechtsquellen", S. 161,2). Anders wohl wäre es, wenn in der obigen Tafel Šamaš-bāni als Zeuge auftreten würde, was jedoch nicht der Fall ist. Auch das von Cuq ins Treffen geführte Gegenargument, daß in Nr. 119, wo der Gott Šamaš auf der einen Seite Alleinkontrahent ist, er aus diesem Grunde nicht als Zeuge erscheint, ist nicht stichhaltig und wird von den übrigen Urkunden derselben Sammlung widerlegt. So finden wir z. B. in Nr. 22 den Gott Šamaš und Gimil-Lugal als Darlehensgeber, ohne daß Šamaš unter den Zeugen genannt wäre, während in Nr. 35, worin Šamaš wiederum Alleingläubiger ist, die Urkunde *maḫar dšamaš* (Z. 11) errichtet wurde.

Diese Beispiele dürften genügen, um die Unhaltbarkeit einer in ihrem Ursprung auf die falsche Zeilentrennung in einem einzigen Texte zurückgehenden Annahme neuerlich zu erweisen. Der allgemeine Grundsatz, daß in den Keilschrifturkunden die Parteien nicht gleichzeitig als Zeugen auftreten, erleidet auch dann keine Ausnahme, wenn auf Seiten des Gläubigers oder des Schuldners eine Mehrheit von Personen steht. Bloß Nebenbeteiligte (Einspruchsberechtigte usw.) können als Urkundenzeugen intervenieren, wobei ihre Teilnahme wenigstens im neubabylonischen Recht mit bestimmten Rechtswirkungen verbunden gewesen ist; vgl. meine Beiträge, S. 134.

Ich benutze diese Gelegenheit, um noch eine Bemerkung über die Einführungsformel der Zeugen in den neubabylonischen Quittungen, Protokollen usw. hinzuzufügen. Während bekanntlich in den Verträgen aus dieser Zeit die Zeugennamen fast ausschließlich durch ein an der Spitze der Reihe stehendes *ḫmukinnu* eingeleitet werden, findet sich bei Quittungen als Einführungsklausel meistens *ina DU ša NN.* bzw. *ina DU-zu ša NN.*, gelegentlich auch ohne *ša*, d. h. „in Anwesenheit des NN."[1]. Das liest man allgemein *ina nazâzu* bzw. *ina nazâzuzu ša NN.* Während nun die Übersetzung der ideogrammatischen Wendung zweifellos richtig ist (vgl. auch die Zeugenschaftsformel der mittelbabylonischen Kudurru: *i-na ka-nak tup-pi*

1) Für die altbabylonischen Quittungen vgl. Schorr, Urkunden des altbabyl. Zivil- und Prozeßrechts, Nr. 246, Anm. 4.

šu-a-tu NN. ..... iz-za-az-zu), scheint mir die akkadische Wiedergabe derselben einer Richtigstellung zu bedürfen. Es begegnet nämlich in den Gerichts- und Verwaltungsprotokollen aus Uruk am Schluß bei der Nennung der Magistrate, vor denen der beurkundete Rechtsakt erfolgt ist, neben der Schreibung *i-na DU-zu šá* ebenso häufig *i-na ú-šu-uz-zu šá*. Ich bringe hier, — es handelt sich dabei immer um die zwei gleichen Funktionäre von Eanna,— für die erste Schreibung: YBT. VII 63,11ff.; 131,9ff.; 144,12f.; 160,14ff.; für die zweite TCL. XIII 177,16ff.; YBT. VII 125,22f.; 137, 25f.; 161,16ff.; 163,12ff.; 164,16ff.; ebenso YBT. III 63,10 *ina ú-šu-uz-zu-ia* „in meiner Anwesenheit" und nicht mit Ebeling, Neubabyl. Briefe aus Uruk Nr. 63: „in Stellvertretung von mir". Diese Beispiele, die ohne Mühe vermehrt werden könnten, scheinen mir klar zu erweisen, daß die bisherige Lesung *ina nazâzu* in *ina ušuzzu* zu emendieren ist.

אבי אבי רכב ישראל ופרשיו.

Von Ferdinand Bork.

2. Reg. XIII, 14—19 steht eine Geschichte, die mir bisher nicht recht gewürdigt zu sein scheint. König Joas kommt zu Elisa, anscheinend in Verzweiflung, und ruft ihm die obigen Worte zu. Diese sind, so wie sie seit alters aufgefaßt werden, unverständlich. Es ist doch sehr verwunderlich, wenn der König, der doch „tat, was dem Herrn übel gefiel", den Propheten mit „mein Vater, mein Vater" anredet. Daß die Nachricht, die er bringt und die irgendwie in dem Ausrufe enthalten sein wird, ihn seelisch mitgenommen haben mag, rechtfertigt doch nicht eine solche, an Würdelosigkeit hart angrenzende Anrede. Aber auch das folgende, „Wagen Israels und seine Reiter" ist einerseits als poetisches Bild unbegreiflich, andererseits schreibt es dem Propheten kriegerische Taten zu, die er nie vollbracht hat. Man könnte es verstehen, wenn ein Kriegsmann als „Schützer" oder „Retter Israels" bezeichnet wird. Dasselbe aber in so ungewöhnlicher Form von einem Propheten gesagt, wäre sehr sonderbar. Auf die Wendung fällt ein wenig Licht durch die Tatsache, daß Elisa selbst sie in dem Augenblicke gebraucht hat, als sein geliebter Lehrer im feurigen Wagen gen Himmel fuhr (2. Reg. II, 12). An dieser Stelle ist sie nämlich noch viel unverständlicher. Es wird sich also um einen Satz handeln, der in Israel im Augenblicke der höchsten Not verwendet werden konnte und als volkstümlicher Notruf verstanden wurde.

Solche dunklen Sätze hat wohl jede Sprache, und da es sich meistens um Überbleibsel verflossener Kulturepochen handelt, so ist es mit dem Verständnis derselben ein eigen Ding. Heinrich Lessmann hätte wohl kaum den „deutschen Volksmund im Lichte der Sage" (Berlin u. Leipzig 1926) zu schreiben brauchen, wenn die Tatsachen allgemein bekannt gewesen wären.

Versuchen wir einmal, von der zuerst erwähnten Stelle ausgehend, den ursprünglichen Sinn des Notrufes zu ermitteln. Der Prophet hat den Notruf in seiner eigentlichen Bedeutung aufgefaßt. Er gibt aber dem erregten König kein Zeichen, sondern erteilt ihm eine Anweisung, es sich selber zu geben. Vielleicht hat man daraus geschlossen, daß sich Elisa damals im Zustande äußerster Körperschwäche und kurz vor seinem Abscheiden befunden habe; vielleicht mag auch die Angabe 2. Reg. XIII, 14 wirklich den Tatsachen entsprochen haben. Der Prophet läßt also den König das Fenster öffnen und einen Pfeil abschießen. Er bemerkt dazu: „Ein Pfeil des Heils vom Herrn, ein Pfeil des Heils wider die Syrer. Und du wirst die Syrer schlagen zu Aphek, bis sie aufgerieben sind".

Es folgt ein zweites Zeichen, das anscheinend aus einer anderen Schichte der Überlieferung angefügt worden ist. Es dürfte sachlich älter sein und den geschichtlichen Tatsachen näherstehen, insofern es nur von einem dreimaligen Siege berichtet, von der Vernichtung der Feinde aber nichts weiß: „Nimm die Pfeile!" Und er nahm sie. Er sprach zum Könige Israels: „Schlage auf die Erde!" Und er schlug dreimal und stand stille. Da ward der Mann Gottes zornig auf ihn und sprach: „Du hättest fünf- oder sechsmal schlagen sollen, dann würdest du die Syrer bis zur Vernichtung geschlagen haben; nun aber wirst du sie dreimal schlagen".

Beide Berichte versetzen uns in die Zeit der Kämpfe mit den Syrern. Der König kommt in Angst und Entsetzen zu dem Propheten mit der Nachricht, daß der Feind eingefallen sei. Das muß also der Inhalt des Notrufes gewesen sein, den Elisa entsprechend verstanden hat. Daraus ergibt sich zunächst, daß ופרשיו sich auf die Syrer bezieht: es sind die Reiter des Feindes. Wenn diese in Israel sind, so ist der Endkonsonant von רכב zu Israel zu ziehen: בישראל „(ist) in Israel".

Weiterhin ist aber aus der ganzen Sachlage heraus zu erwarten, daß der König mit einem Weherufe beginnen wird, daß also das erste Wort „wehe" heißen wird. Ich versuche es אֲבִי zu lesen und mit אֲבוֹי Pr. XXIII, 29 zu verbinden; vgl. auch אָבִי 2. Reg. V, 13 u sonst.

Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten, wer eigentlich „in Israel", wer also der böse Feind ist. Es sind die übrigbleibenden Konsonanten, die ich zu einem Worte zusammenziehe, אבירך. Dieses Wort glaube ich zu kennen: es dürfte das aus Gen. XLI, 43 bekannte אַבְרֵךְ sein, zu dem ich W. Spiegelbergs Ausführungen (OLZ VI (1903), Sp. 317 bis 321), zu vergleichen bitte.

Ist also mein Erklärungsversuch richtig, so stammt der Notruf „Wehe, der *abirek* (ist) in Israel und seine Reiter!" aus einer Zeit, als man ägyptische Einfälle zu gewärtigen hatte. Die ursprüngliche Bedeutung dieses scheint zu Elisas Zeit völlig in Vergessenheit geraten zu sein; es war nur noch der Notruf, etwa vergleichbar deutschem Feindjo! Mordjo! Waffena!

Bei der Nachprüfung meines Erklärungsversuches bitte ich zu beachten, daß der Konsonantenbestand der Stelle unversehrt geblieben ist. Eine wirkliche Deutung der Stelle ist wohl unter keiner anderen Voraussetzung möglich, da das zweimalige Vorkommen des Satzes jeden Eingriff in den Konsonantentext ausschließen dürfte.

Zum Titelblatt der Automata Miniaturen.

Von L. A. Mayer.

In einem Artikel über „The Date and Provenance of the Automata Miniatures"[1] hat Rudolf M. Riefstahl einen vorläufigen Bericht über seine so wichtige Entdeckung des Istanbuler Titelblattes und des Kolophons von Al-Ǧazarīs Abhandlung vorgelegt. Im Anschluß daran hat P. Wittek „Datum und Herkunft der Automaten-Miniaturen"[2] in einem Aufsatz behandelt, in dem er die von Blochet und Creswell aufgestellte These vom ägyptischen Ursprung der Handschrift bekräftigt und vor allem den ursprünglichen Besitzer zu ermitteln sucht. Zusammen mit R. Hartmann hat er die Wortgruppe الملك الحسنى auf dem Titelblatt, das auch als Exlibris diente, als Namen des Mannes gedeutet, für dessen Sohn die Handschrift geschrieben worden ist. Die Schreibweise des Namens gestattet drei verschiedene Lesarten: يُلك, تُلك[3] und يلك. Sämtliche drei Namen kommen in der Mamlukengeschichte vor; sie sind weder besonders häufig zu finden, noch stehen sie allein da. Da m. W. kein Amir namens Jelek um die Mitte des 8. (14.) Jahrhunderts eine Rolle spielte, wären die folgenden drei in Betracht zu ziehen:

Zwei Amire namens Saif ad-dīn Bulak, von denen der eine, ursprünglich ein Ǧamdār, unter al-Malik aṣ-Ṣāliḥ Ismaʿīl zum Gouverneur von Safad ernannt, im Rabīʿ II 746 unter al-Malik al-Kāmil Šaʿbān nach Kairo berufen, dort als Muqaddim alf lebte, bis er 749 der Pest zum Opfer fiel[1], während der andere, ursprünglich ein Fähnrich (Amīr ʿalam), später zum Amīr Ṭablḫāna befördert, 754 zum Gouverneur von Hims ernannt, nach kurzer Dienstzeit am 23. Shawwāl des gleichen Jahres starb[2]. Beide bekleideten also Ämter unter einem al-Malik aṣ-Ṣāliḥ und haben wohl auch eine Zeitlang den Zugehörigkeitsbeinamen „al-malikī aṣ-ṣāliḥī" getragen, doch scheidet der erste aus, da er in seinen letzten Lebensjahren im Dienste von Ismaʿīl stand und daher „al-malikī al-kāmilī" hätte genannt werden müssen. Der zweite Bulak starb zwar unter al-Malik aṣ-Ṣāliḥ Ṣalāḥ ad-dunjā wa-d-dīn Ṣāliḥ, doch ist weder von ihm noch von seinem Namensvetter der auf den ursprünglichen Besitzer oder Sklavenhändler hindeutende Beiname al-Ḥasanī überliefert.

Diesen Beinamen führte der dritte in Betracht kommende Amir, namens Saif ad-dīn Tulak, dessen Biographie ich ebenfalls Aʿjān s. v.[3] entnehme. Tulak, der eine Zeitlang in Damaskus lebte, wurde Muḥarram 751 zum dortigen Ḥāǧib ernannt, aber bereits im Šaʿbān folgenden Jahres nach Ägypten berufen, wo er Anfang 753, also unter der Regierung Ṣāliḥs starb. Da nur der letztgenannte Amir alle Voraussetzungen erfüllt, ist anzunehmen, daß die Handschrift für seinen Sohn geschrieben worden ist.

Neue fernöstliche Dynamik.

Von K. Haushofer.

Fünf neuere Erscheinungen aus Lagern sehr verschiedener Herkunft müssen für den besonderen Blickpunkt der OLZ auf den einheitlichen Nenner bezeichnender Bedeutung für die neuere fernöstliche Dynamik gebracht werden, weil sie besonders deutlich deren augenblicklichen Stand und in ihrer Reihenfolge die erteilte Beschleunigung klar machen:

1. **Zühlke**, Dr. Herbert: **Die Rolle des Fernen Ostens in den politischen Beziehungen der Mächte 1895—1905.** Berlin: Emil Ebering 1929. (VII, 279 S.)

1) Art Bulletin, Juni 1929, S. 206ff.
2) Der Islam, Bd. XIX, Heft 3, 1931, S. 177f.
3) Vokale nach Ṣafadī, an den in den folgenden Anmerkungen angeführten Stellen.

1) Aʿjān al-ʿaṣr s. v. (HS. Berlin, Codex Wetzstein II, 298, fo. 42 v), Zetterstéen, Beiträge, S. 186, Z. 4, 219, Z. 21.
2) Aʿjān l. c.
3) HS. Istanbul, Hagia Sophia Nr. 2970, ohne Blattzählung. In der Berliner Handschrift fehlen die Biographien zwischen Bulak und Rizq Allāh.

gr. 8°. = Historische Studien, hrsg. von E. Ebering. Heft 186. RM 10.80.

2. **Roos**, Dr. H.: **Japan in den grooten Oceaan.** Amsterdam: H. J. Paris 1929. (VII, 204 S.) gr. 8°. RM 8.25.

3. **Menz**, Prof. Dr. Gerhard: **China.** Berlin: Zentral-Verlag G. m. b. H. 1930. (88 S., 7 Ktn.) 8°. = Weltpolitische Bücherei, hrsg. von A. Grabowsky, Bd. 17. RM 3 —.

4. **Park**, No Yong: **Making a new China.** With an Introduction by H. H. Shipstead. Boston/Mass.: The Stratford Co. 1929. (VII, 308 S.) 8°. $ 2.50.

5. **Roy**, Manabendra Nath: **Revolution und Konterrevolution in China.** Berlin: Soziologische Verlagsanstalt 1930. (479 S.) gr. 8°. RM 7.50; geb. 9.50.

1. Innerhalb des von O. Franke („Die Großmächte in Ostasien von 1894—1914", Braunschweig u. Hamburg, 1923) in großem Wurf geschilderten Vorgangs der beschleunigten Aktivierung des Fernen Ostens in der Weltpolitik kommt dem von Dr. Herbert Zühlke zu seiner Darstellung gewählten Abschnitt von 1895 bis 1905 eine entscheidende Schwellen-Bedeutung zu. Vorangestellt ist deshalb mit Recht eine sehr nützliche Überschau der Politik der Mächte in Ostasien vor 1895, für die man angesichts einer gewissen Einseitigkeit der großen u. s. amerikanischen Arbeiten in dieser Richtung (Dennett; Hertslet; Parkes; Adams), deren Wert V. anerkennt, nur dankbar sein kann. Zweckmäßig sind weiterhin im II. und III. Teil die erste Chinakrise 1897/98 und die zweite Chinakrise 1900—1901 vom deutschen Standpunkt in den Mittelgrund gerückt worden, wenn auch vielleicht die dazwischen im Fernen Osten nach d. V. eingetretene Beruhigung (S. 133ff.) — mehr äußerlich! — zu hoch eingeschätzt werden mag. Bei dem Spiel der britischen und französischen Kolonialpolitik um Hinterindien vermissen wir die uns wohlbekannte Einschreckung Frankreichs durch den Landungsplan Kodama in Indochina, so daß uns die französische Stellung der britischen gegenüber weniger überlegen scheint als dem V.; auch stand in britischen Kolonialkreisen immer den Gruppen, die der französischen Yünnanbahn eine ähnliche Erschließung in der Richtung auf Szechuan, etwa Talifu entgegenstellen wollten, eine andere gegenüber, die ihr Instinkt vor einem Aufreißen der Menschendruckräume Südchinas in der Richtung auf den Osten Indiens warnte. Von Japan aus ist über die behandelten Zeiträume nur teilweise [in den Erinnerungen von Hayashi] Endgültiges in die Öffentlichkeit gedrungen, die schnell abgedrosselt wurde, wohl aber in Privatgesprächen durch die Fürsten Ito und Katsura u. a. m. Nach ihnen stellt sich die dynamische Beschleunigung zu krisenhaften Entwicklungen in der Ostasienpolitik viel kontinuierlicher (zusammenhängender), weniger ruckweise dar als der hin- und herflak kernden deutschen diplomatischen Vorkriegs Betrachtungsweise.

In diesen Richtungen allein wären, freilich au der Kenntnis von erst sehr zum Teil öffentlich be kannten Vorgängen heraus, vorsichtige Einschrän kungen zu machen, die sich auch auf die [doch durc Sun Yat Sens Brief gegen die Wahl Japans zu Begin des Weltkrieges hinlänglich belegten] Möglichkeite einer ganz andern Stellungnahme ganz Ostasiens e strecken. Aber eine Fühlungnahme mit den dafür ver fügbaren Mächten lag den amtlichen Vertretern Mitte europas so fern wie die kulturpolitische Verwertun von Männern wie Baelz (s. a. S. 40) oder ein unmitte bares Zusammenspiel mit den Ostasiaten selbs etwa in der Art von Townsend Harris (S. 20), ode eine Voraussicht auf ein pazifisches Zeitalter im St des u. s. amerikanischen Staatsekretärs Seward 185 und 1867!

Vortrefflich schildert V. in der Vorgeschichte di Jujitsuartige Vorsicht Japans und den Unterschie des Vermittlungsrisikos 1874 in Formosa (Englan zwischen China und Japan) und 1895 (Kontinenta mächte in der gleichen Lage). Aber gerade hier wir die veränderte Ladung des Kraftfeldes offenbar!

2. H. Roos setzt mit seiner Betrachtung „Japan im Großen Ozean" zwar auch mit eine mehr vom Raum her betonten Vorentwicklung aber doch im wesentlichen von der japanische Evolution zwischen dem chinesischen und rus sischen Kriege an. Er gliedert sie nach de Gesichtspunkten: Beziehungen zwischen Wei ßen und Farbigen bis zum Frieden von Ports mouth — auch hier vom Gebiet ausgehend (Hauptstück I); Weiterentwicklung zwische Versailles und Washington-Konferenz (II); Be völkerungsproblem (III); Wanderfragen (IV) Seestrategie (V); Schlußfolgerungen, und beleg seine Ergebnisse mit vorzüglichen Literatur angaben nach jedem Hauptstück. Besonder feine Reize ergeben sich, wenn man dieser — naturgemäß vom Standpunkt eines Kolonial reiches mit 60 Millionen Malaien und wenig übe einem Zehntel dieser Zahl Weißen geschriebene — Darstellung etwa die vielfach abgewandelte Meinungen des Briten Hector C. Bywater vo „Sea Power in the Pacific" bis zu „Navies and Nations" gegenüberstellt, oder Doliwo-Dobro wolskis „Tichookeanskaja Problema" (Russ Moskau; 1924) und Golownin-Bubnows Strategie eines Amerik. Japan. Krieges, mit einem Vorwort von Karl Radek (Russ. Moskau; 1925), die sich in räumlich verwandten und doch so völlig anders angegangenen Gedankenrichtungen bewegen. Erst dann ermißt man, mit welcher Vorsicht gerade ein Niederländer an das hier umrissene Problem herangehen mußte und mit welchen Hemmungen belastet er dem sich beschleunigenden pazifischen Wirbel gegenübersteht. Alledem sieht die gedankenreiche Einleitung mit dem Mut zur Prognose im Geiste des schönen Seeley-Zitates ins Auge, „daß Ge-

schichte den Blick des Lesers für die Gegenwart und seine Zukunftsschau umformen müsse". Mit einer eindrucksvollen Ehrlichkeit wird in eine selten gediegene Auseinandersetzung mit dem größten Teil der Literatur in westeuropäischen Sprachen eingetreten. Nimmt man die russische, etwa an Hand d. „Nowüi Wostok", und die Überblicke der chinesischen und japanischen nach den Auszügen der „Pacific Affairs" (Honolulu) hinzu, so ergibt sich die seltene Möglichkeit, wenigstens die ozeanische Seite des ostasiatischen Problems am Großen Ozean von einem im Kampf der großen Mächte neutralen und doch höchst interessierten Beobachtungsposten aus zu sehen. Schon aus diesem Grunde wäre eine deutsche Übersetzung des verdienstvollen Werkes dringend zu wünschen.

3. Freilich nimmt Roos an [wie auch Zühlke und in noch höherem Grade No Yong Park und M. N. Roy], daß man sich die zum Verständnis unentbehrlichen landeskundlichen Unterlagen aus einer der Landeskunden und guten Übersichtskarten gleichzeitig oder noch besser vorher verschaffe. Greift man aber zu diesen, — gleichviel, ob es sich um die vortreffliche, handlichste und kürzeste Chinas von Gerhard Menz, um die breiteren von Wegener, von Schmitthenner über China, von Mecking oder mir oder Lehmann über Japan handle (in denen überall Literaturauswahl gegeben ist) — so erkennt man auch hier einen gemeinsamen Zug, der sie von den früher typischen Landeskunden abhebt. Er wurzelt in der Erkenntnis, daß z. Z. die „Dominante" (Spethmann) für Ostasien nicht mehr allein im Physischen gesucht werden kann, etwa in dem tatsächlich beherrschenden regelmäßigen Wechsel der Monsune, für weite Teile in Bodenarten (Löß), in Bodenbewegungen durch seismische Kräfte und Vulkanismus, sondern hauptsächlich verfolgt werden muß in dem ungeheuren Bewegungsmoment einer aus ihrem regelnden Rhythmus und ihrem stetigen Sozialgefüge herausgedrängten, überdichteten Bevölkerung, also auf anthropogeographischem Gebiet.

Je nachdem sie die Gefahr für das so mühsam in vier Jahrtausenden errungene, labil gewordene Bevölkerungs- und Wirtschaftsgleichgewicht mehr aus den kontinentalen Stoßrichtungen von Sowjets, Kommunismus, russischer Lebenskraft herkommen sehen oder vom Eindringen des plutokratischen, überseeischen Euromerikanismus (Sarkar), neigen sie, wie No Yong Park, der Kuo-Min-Tang Evolution oder, wie M. N. Roy, der kommunistischen Revolution zu: beide Parteien aber, sofern sie Angehörige der Monsunländer sind, aus einem Instinkt der Selbsterhaltung ihrer geistigen und wirtschaftlichen Autarkie gegenüber dem Drang des Fremdeinflusses heraus, dem sie immer wieder die Wucht und Abstoßkraft ihrer Menschenzahlen entgegenhalten oder -werfen. Diese Erkenntnis bedingt die geistige Grundhaltung aller landeskundlichen Arbeiten über den Fernen Osten, sofern sie nicht hoffnungslos hinter dem Bedürfnis der Zeit zurückbleiben wollen; sie berechtigt G. Menz, in einer länderkundlichen Reihe von 84 Seiten, 67 der bevölkerungspolitischen Dynamik zu widmen und im Sinne Kjelléns Geopolitik, Ethnopolitik und Soziopolitik unscheidbar zusammenzubauen und das Ganze mit einer kratopolitischen Betrachtung (IV) über Chinas Stellung in der Weltwirtschaft und Weltpolitik zu schließen.

So ist „China" von G. Menz in denkbar gedrängter Form eine ausgezeichnete Skizze des Mindestmaßes an Einblick, den man vor jedem Lesen und Urteilen über die anthropogeographische und politische Bewegung in China gewinnen müßte, also zusammen mit einer sicher führenden und unparteiischen Quellenauswahl gerade das, was man von einer weltpolitischen Handbücherei erwarten darf, — ähnlich wie Glasenapps Indien.

Nur von einer solchen Unterlage aus dürften Bücher, wie No Yong Park, oder M. N. Roy aufgenommen werden; sonst müssen sie zu einseitigen Werturteilen führen. Nur, wenn man diese Warnung voraussendet, einer Entstehung aus übergewaltiger Bewegung heraus Rechnung trägt, wird man den Schatz an wertvollen Einsichten heben können, der in solchen Büchern steckt, wobei Darstellungen chinesischer Verhältnisse durch Inder (M. N. Roy; B. K. Sarkar u. a.) noch den Vorzug bieten, daß sie den Schleier vor zwei fern- und mittelöstlichen völkerpsychologischen Hintergründen zugleich lüften, freilich oft, wie im Falle M. N. Roy, an verdoppeltem Radikalismus gleichfalls nichts zu wünschen übrig lassen.

4. No Yong Park gibt zunächst eine leider zu kurze Geschichte der Demokratie in China wie er sie sieht, nebst der Entwicklung des Gedankens eines himmlischen Volksrechts zur Revolution, zum Ko-Ming (Mandatswechsel), wenn eine Regierung sichtlich die Gnade von oben verloren habe (S. 4). Auf wenigen Seiten werden Familiengefüge, Dorfrepublik und Gilden erklärt. In einer kurzen Geschichte der jüngsten Zeit werden die Gründe für die steigende Flut des chinesischen Nationalismus wohl allzu summarisch auf Demokratie, Kuo Min Tang und den fremden Imperialismus zurückgeführt, dem später die Abschnitte VIII bis XII gewidmet werden. Treffend ist auf S. 32 bis 35 der Einfluß der Studenten auf die nationalistische Bewegung, sichtlich aus eigenem Erleben, geschildert, auch bei den im Ausland Erzogenen der Einfluß des geistigen Erzieherlandes. Man vergleiche aber die Anfänge Sun-Yat-Sens (S. 35—36) mit dem von Zühlke über die Beruhigungspause zwischen 1898 und 1900 Gesagten und mache sich klar, wie wenig eine

solche Pause in der geistigen, inneren Vorbereitung der chinesischen Revolution eingetreten war, aus der die Kuo Min Tang-Bewegung entstand.

V. führt dann zunächst die äußere Geschichte des Zusammenwirkens und Bruchs der Kuo Min Tang mit dem Kommunismus, die Möglichkeiten der Erneuerung (IV); die industrielle Umwälzung (IV); die Arbeiterbewegung mit ihren Tieflöhnen (S. 103), endlich die Agrarrevolten (S. 110—113) und schließlich das Bevölkerungsproblem als Ganzes (VII) vor, wobei freilich das Rassenproblem (S. 114) viel zu einfach gesehen, überhaupt dem generalisierenden, ungern in fremde Tiefen gehenden Standpunkt u. s. amerikanischer Massenhörer zu sehr Rechnung getragen ist. Zudem sind die meisten Zahlen in den Sozialproblemen (z. B. 22 Mill. E. für die Mandschurei!) überholt und nicht mehr richtig, also nur vergleichsweise verwertbar. Der zweite Teil zeigt zunächst „China in den Klauen des Imperialismus", freilich ohne den starken Schuldanteil Chinas selbst (Li-Lobanow-Vertrag u. a.!) hervortreten zu lassen, dann im einzelnen die Einwirkung des britischen (IX), des japanischen Imperialismus (X) und des russisch-chinesischen Konflikts (XI). Zuletzt werden (XII und XIII) die Selbstbestimmungsziele: Abschaffung der ausmärkischen Fremdenrechte, der fremden Seezollverwaltung, der fremden Wachstumspitzen und ihrer Überheblichkeit („Snobbery") und die Gründe des Widerstrebens gegen das Missionswesen und dessen Aussichten ausgeführt. In beiden Richtungen zeigt V. größere Mäßigung als etwa Gandhi in seinen jüngsten Äußerungen für indische Verhältnisse, verlangt aber ebenfalls die von der katholischen Kirche längst eingeleitete Regionalisierung und für die Schulen Angleichung an das nationale Bildungsideal.

5. Viel schärfer und mit einer Friedensbotschaft ganz anderer Art als No Yong Park mit seinem Bibelzitat am Ende tritt als Wortführer der „anderen Seite der Barrikade" der Inder Manabendra Nath Roy vor seine Leser mit dem Schlußwort: „Die Einigung und Befreiung Chinas, der Wiederaufbau des Landes und der kulturelle Fortschritt dieses Volkes von 400 Millionen wird das Ergebnis einer gigantischen sozialen Revolution sein, die die nationalistische Bourgeoisie und mit ihr alle anderen Kräfte der Unterdrückung und Ausbeutung hinwegfegt." Das ist das Leitmotiv eines Revolutionärs aus innerstem Beruf, dem auch Borodin und Marx kaum genug tun, der aber den roten Auftrieb im Osten gründlich kennt. Darin liegt der Wert seiner wie auch der Wittfogelschen Chinabücher.

Auch M. N. Roy geht von Grundlagen und Aufbau der chinesischen Gesellschaft vor dem Eingreifen der fremden Mächte und der sich selbst genügenden, aber vieharmen Wirtschaft aus, er stellt sie nur von Anfang an in ultramarxistische Beleuchtung, sieht aber infolge seines geschärften Blickes für revolutionäre Bewegungen die Bedeutung des Taiping-Aufstandes von 1853—1864 [zwischen dem frühimperialistischen Eingreifen der fremden Mächte un ihren späteren Massenwirkungen] in ihrem h storischen Charakter viel klarer als die meiste anderen chinafremden Schilderer. In der Zeich nung der Taiping-Bewegung in ihrem Verhältn zu anderen Revolutionen und ihrem ursäch lichen zu der Weiterentwicklung der chin sischen Geschichte von jenem, von außen ve gewaltigten Fehlschlag bis heute (S. 111—14 scheint uns sogar der Höhepunkt dieser chin sischen Revolutionsgeschichte von M. N. Ro zu liegen, von dem aus der Gesamtverlauf vo seinem Standpunkt nur folgerichtig weitergeführ wird. Das Wesentliche ist aber, daß es sich u eine im Grunde einheitliche, seit dem Opium kriege nicht mehr abreißende, nur an- und ab schwellende Bewegung handelte, die als solch weder von Euramerika aus, noch vom russische Eurasien heraus erkannt und realisiert wurd

Wie völlig anders in ihrer Dynamik erschei daher dieser Ablauf, mit den Augen des mit alle Persönlichen vertrauten indischen Revolutionärs vo innen, von China aus betrachtet, gegenüber d Schilderung Zühlkes im Spiegel der fremdmächtliche Berichte, die zwar äußerlich Pausen des Ausbruch registrierten, aber nicht den unveränderten Druck d Lava hinter augenblicklichen Stauungen wahrnahme schon nicht in den viel kleineren Verhältnissen J pans, wie viel weniger in den zehnfach raumweitere und zahlenstärkeren Abmessungen Chinas! Roy reih (S. 151) die bei Zühlke isolierte „Boxerbewegung einfach dem Gesamtvorgang ein; und betrachten w heute eine Karte der kommunistischen Aufstand gebiete in China (z. B. Roter Aufbau, IV; 12; S. 543 so kann die Verwandtschaft in der räumlichen Ver teilung mit den Hauptunruhegebieten des Taiping Aufstandes nicht entgehen. Gewiß nicht mit Lieb aber mit dem scharfen Auge des Hasses ist die ferner tierende Rolle des fremden Wirtschaftsimperialismu (u. a. S. 60) gesehen und gezeichnet und der daraus entspringende Volkszorn erklärt.

Was die Schilderung des Inders Roy über di allzu wirtschaftliche der meisten marxistischen China bücher russischer oder europäischer Autoren erheb ist die Fähigkeit, die Wirkung wirtschaftlicher Miß stände in ihre völkerpsychologischen Hintergründ hinein zu verfolgen, die Kraft der Einfühlung in di verschlungenen Wege, auf denen die so eingeprägte Verdrängungen in politisches Wollen zurückkehre und wieder ausbrechen. Gewiß war „der Boxeraufstand ein akuter Ausbruch derselben sozialen Kräfte aus denen die Reformbewegung hervorging". Auch Roys relative Gerechtigkeit gegen Tschang-Tschi tung (165) liegt auf diesem Wege, freilich auch sein Hohn über Kang Yu-wei und Sun Yat-sen (S. 20 z. B.), während die doppelte Verräterrolle Yuan Shi kais zwar gebrandmarkt wird (S. 176), aber nicht i der entscheidenden Rolle gesehen, wie ich sie etwa i japanischen Auffassungen fand.

Es ist unvermeidlich, daß Roy weder Sun-Yat Sen noch den Kuo-Min-Tang gerecht werden kann und so zeigt seine Schilderung derselben Vorgänge gerade bei den positiven Vorzeichen No Yong Parks die negativen und umgekehrt. Damit entstehen aber durch Gegenüberstellung wahrscheinliche Gesamtbilder, wobei aber Roy entschieden die größere Linienführung und weitere Perspektiven für sich hat. Sie

zeigen sich auch bei seiner Deutung des Bündnisses von Sun Yat Sen 1924 (S. 294ff.) mit den allein, wenn auch um gefährlichen Preis, zur Hilfe gegen den fremden Imperialismus bereiten Sowjets, und in der Art, wie er der „sehr jungen, politisch unerfahrenen und ideologisch unreifen kommunistischen Partei" ihre Fehler beim Anschluß an die Kuo Min Tang vorwirft (295). Ein Kabinetstück ist (S. 313—15) die Charakterschilderung Fengs als „soziales Phänomen". Die Flaggenhissung der Kuo Min Tang in Mukden 1928 nennt Roy das äußerliche Zeichen ihres vollkommenen Zusammenbruchs und ihrer Verwandlung in ein Werkzeug der Konterrevolution, die im Kap. 18 mit schwarzen Farben geschildert wird, wobei sich beide Parteien Millionen-Metzeleien gegenseitig vorwerfen, die sich nun (Kap. 20) in einem schonungslosen Kampf um die Macht gegenüberstehen, dessen Aussichten das „Nachwort" abzuwägen sucht. „Die Kräfte der Revolution waren noch nicht ausgereift" (S. 463). Mit diesem Schlußeindruck verläßt man auch das Buch von Roy, inmitten höchster Bewegung.

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeerkulturen.

Casanowicz, J. M.: The Collection of ancient oriental Seals in the United States National Museum. Washington: Governement Printing office 1926. (23 S., 20 Taf.) gr. 8°. = S.-A. from the Proceedings of the United States National Museum. Vol. 69. Art. 4. Bespr. von V. Christian, Wien.

Nach einer kurzen Einleitung über Gebrauch und Geschichte der Siegel, über ihr Material und ihre Ziermotive gibt C. einen von 20 Tafeln begleiteten beschreibenden Katalog einer Auswahl aus rund 90 Originalsiegeln und etwa 200 Abdrücken, die sich im Besitz des Unit. Stat. Nat. Museum in Washington befinden. Ein Versuch einer Datierung der einzelnen Stücke wird fast nirgends gemacht. In der Beschreibung stößt man auf manche Absonderlichkeit, so, wenn z. B. bei der Erörterung eines sumerischen Siegelbildes (Taf. 2, 3; dieses Siegel kehrt nebenbei bemerkt auf Taf. 15, 2 mit abweichender Herkunftsangabe wieder) von Emblemen der Götter Assur und Marduk die Rede ist. Die Abrollungen der Siegel zerreißen vielfach den Zusammenhang des Bildes, die Wiedergabe im Klischeedruck läßt oft nur die notdürftigsten Umrisse erkennen. Auch die Inschriften sind fast durchwegs unleserlich. So begrüßenswert es ist, wenn die Museen ihre Schätze an Siegeln der fachmännischen Bearbeitung zugänglich machen, so muß doch gesagt werden, daß derartig mangelhafte Abbildungen, wie sie die Arbeit von C. bietet, keinerlei Förderung des einschlägigen Studiums bedeuten.

Lamm, Carl Johan: Mittelalterliche Gläser und Steinschnittarbeiten aus dem Nahen Osten. Bd. I.: Text. (XI, 566 S. m. 10 Taf., darunter 6 in Farbendruck.) Bd. II: Abbildungen. (VI S., 205 Taf.) 4°. Berlin: Dietrich Reimer / Ernst Vohsen 1930. = Forschungen zur islamischen Kunst, hrsg. von F. Sarre. V. RM 160—. Bespr. von J. Heinrich Schmidt, Berlin.

Dem Verf., dem wir schon die Bearbeitung der Glasfunde von Samarra verdanken, deren Lektüre zum Verständnis des vorliegenden Buches unbedingt notwendig ist[1], ist es hier um die Grundlagen für die Kunstgeschichte des Islamischen Hohlglases im Mittelalter zu tun. Geographische, soziologische, stoffliche und technische Gesichtspunkte werden daher nur soweit berührt, als sie zur Klärung der phänomenologischen Fragen von Bedeutung sind, die aber mit klarer Erfassung der einzelnen technischen Vorgänge erörtert werden[1]. Es wird ein Einblick in den ehemaligen Hüttenbetrieb von Hebron gegeben.

Auch über die vielseitige technische und künstlerische Verwendung des Glases als Mosaik, das im Gegensatz zu Byzanz meist mit Perlmuttereinlagen verwendet wurde, als opus sectile aus farbigen Glaspasten, das von der Deutschen Ktesiphonexpedition auch im Sasanidischen Palast in Ktesiphon gefunden wurde[2], als Wandbekleidung in Form von Hohlglas oder zuweilen mit Grisaillemalereien ausgestatteten Glasplatten, wie sie in Samarra und Fostat gefunden wurden, als bunte Glasfenster der Mamlukenzeit in Kairo, endlich als gläserne Pfannen für Türzapfen oder Eichungsstempel und Gewichte im fatimidischen Ägypten, das für das gestempelte Glas offenbar eine größere Bedeutung hatte als der Osten.

Der Stoff zerfällt in drei große Abschnitte: die Gläser mit Ausnahme der Goldemailgläser des XII. bis XV. Jhdt., die Steinschnittarbeiten, meist aus Bergkristall, und die Goldemailgläser. Die Gruppierung in den einzelnen Abschnitten erfolgt meistens nach der Art des Dekors, nicht nach formalen Gesichtspunkten. Obwohl eine ganze Reihe von frühislamischen Gefäßen auf antike Formen zurückgehen, muß die häufig eklektische Form bei der kunstgeschichtlichen Einordnung zurücktreten.

Nur bei den Goldemailgläsern wird in angemessener Weise die Gruppierung nach dem Gebrauchszweck vorgenommen, so daß man solche Gebilde wie Moscheeampeln, Bechergläser und das Omom, eine der charakteristischsten Formen der Flaschengläser mit kurzem, massigem Bauch und sehr dünnem, unvermittelt daraufsitzenden Hals, in übersichtlicher Ordnung beisammen findet.

Die für die systematische Betrachtung wichtigen Arten der Technik bestehen erstens in Arbeitsvorgängen ohne quantitative Veränderung der Masse wie Formblasen, Stempeln, Pressen, Zwicken, Kämmen und Herausziehen von Nuppen, zweitens durch quantitative Verminderung der Masse wie Schleifen, Schneiden, Gravieren, Ritzen, drittens durch quantitative Vermehrung der Masse wie plastische Auflagen, Fadenauflagen, Lüster- und Emailbemalung. Daraus ergibt sich die Anordnung des Stoffes in drei großen Abschnitten, die oben genannt wurden, mit den betreffenden technisch differenzierbaren Unterabteilungen, die jedesmal durch eine Beschreibung des Verfahrens eingeleitet werden, um dann an Hand des in Tafeln geschickt zusammengestellten Materials jeden

1) C. J. Lamm, Das Glas von Samarra. Berlin 1928.

1) A. Kisa, Das Glas im Altertume. Leipzig 1908.
2) O. Reuther, Die Deutsche Ktesiphonexpedition 1928/29. Berlin 1930.

Gegenstand einzeln nach Form, Technik, Herkunft, historischen Anhaltspunkten und zeitlichen Einordnungsmöglichkeiten zu betrachten. Die Beziehungen der Stücke zueinander werden eingehend erwogen und jedesmal durch ausführliche Literaturangaben ergänzt. Wenn der Verf. auch das Bemühen, zu den kunsthistorischen Stilgruppen Beziehungen herzustellen, für verfrüht hält und mit Recht betont, daß eine abbasidische Stilgruppe in der Glaskunst nicht so klar in die Erscheinung tritt wie in den übrigen künstlerischen Disziplinen, so werden doch im einzelnen die Zusammenhänge mit den zeitgenössischen Stilphänomenen sorgfältig beobachtet, so daß die allgemeinen kunsthistorischen Perspektiven, die sich z. B. im Verhältnis zur Ornamentik der Tulunidenzeit in Ägypten, zur fatimidischen und ejjubidischen Epoche, dem eigentümlichen Stil des Nur al-Din und der Seldschukenzeit in Syrien oder zu den chinesischen Anregungen der Mongolenzeit ergeben, so weit verfolgt, daß alle kunstgewerblichen Disziplinen eingehende Berücksichtigung erfahren, soweit sie wirklich für die Klärung der Stilphänomene in Frage kommen. Ebenso werden die Zusammenhänge mit der antiken und abendländischen Glaskunst eingehend berücksichtigt.

Beachtenswert ist, daß auch hier die großen Gesichtspunkte nicht allein aus stilkritischen Phänomenen, sondern vor allem aus technologischen Zusammenhängen gewonnen werden. Wenn der Verf. die verhältnismäßig seltene Verwendung der Klappform beim Glasblasen bei den frühislamischen gegenüber den spätantiken Erzeugnissen mit der Freude der wachsenden Kulturen am Werdenden erklärt gegenüber der Vorliebe absterbender Zivilisation für das Gewordene, also für die ausgeglichene und regelmäßige Form, so sind diese Gesichtspunkte aus tiefster Erkenntnis der werkkünstlerischen Tatbestände gewonnen[1].

Daneben tritt aber die prägnante Erfassung der formalen Möglichkeiten besonders deutlich in dem Absatz über die Gläser mit in heißem Zustand aufgelegtem plastischen Dekor in die Erscheinung (Text S. 72ff.). Ein Teil dieser meistens als islamisch geltenden Gläser sind als spätantike Erzeugnisse anzusehen. Zweifelhaft erscheint die Feststellung der Gießbüchsentechnik bei einigen Stücken. Man wünscht gerade über diese recht unklare Übergangszeit von der spätantiken zur islamischen Epoche den Verf. gelegentlich ausführlicher zu hören, da gerade die Frage nach den farbigen Fadenauflagen, die mit Recht als eine Vorstufe des farbigen Emails angesehen wird und die der Verf. nicht unbedingt als islamisch gelten läßt, von besonderer Bedeutung für die Stilentwicklung ist[2]. Die Einführung der Vergoldung und des Emails hat bekanntlich um 1200 zu einem plötzlichen Bruch mit allen antiken Erinnerungen geführt, und es wäre sehr aufschlußreich, zu erfahren, wie die schon im frühen Mittelalter besonders in Ägypten, aber auch in Syrien und im Iraq hergestellten, z. T. in Lüster bemalten Gläser (S. 106ff.) und die mit aufgelegtem Fadendekor zu der eigentümlichen Emailtechnik der islamischen Gläser führten. Mit Recht stellt der Verf. ein bemaltes und vergoldetes byzantinisches Glas an den Anfang und macht mit den von Heraklius und Theophilus (S. 108) überlieferten Malverfahren bekannt. Der Bedeutung entsprechend wird noch eingehender zu der Frage der Entstehung der Lüsterbemalung (S. III Stellung genommen, die bekanntlich für die keramische Lüsterbemalung besonders wichtig ist. Buttler der in diesem Zusammenhang zuerst das Interesse für die lüstrierten Gläser aus Ägypten weckte, und Gallois halten diese meistens als eine islamische Erfindung angesehene Technik bekanntlich für bedeutend älter[3]. Lamm glaubt, daß lüsterähnliche Bemalungen schon in vorislamischer Zeit existierten, die er aber grundsätzlich für gleichwertig hält mit der islamischen Lüstertechnik. Die vorislamischen Stücke sind leider nicht werkstofflich genau beschrieben. Die Frage ist nicht leicht zu entscheiden, da ja alle meist auf Metalloxyd zurückgehenden Schmelzfarben ihrer Natur nach und noch mehr auf Glas aufgetragen Lüstereffekt zeigen, vor allem das beliebte Manganoxyd, mit dem man auch als einfache Malerfarbe (zyprische Umbra) derartige Wirkungen hervorrufen kann bei der geeigneten Wahl von Bindemitteln. Immer sind sie aber noch recht weit von dem entfernt, was wir unter dem Schmelzfarbenlüster der islamischen Kunst verstehen. Gerade für diese Fragen sind die in dem vorliegenden Werk zuerst in geschlossener Reihe zusammengestellten lüstrierten Gläser, die leider nur selten als ganze Gefäße erhalten sind, besonders willkommen und werden jetzt erst recht Interesse erwecken können.

Ein gleich großes Verdienst erwirbt sich der Verf. mit der Übersicht über die meist aus Bergkristall verfertigten Arbeiten der sogenannten Steinschneidekunst, die von R. Schmidt auf das fatimidische Ägypten zurückgeführt wurden[2]. Hier wird wieder recht deutlich, daß nur die gründliche Erfassung der technischen Vorgänge, vereint mit eingehenden stilkritischen Analysen, die lang erwünschte Klärung über die zeitliche und soziologische Einordnung herbeiführen kann. Besonders wohltuend wirkt die Zurückhaltung, die sich der Verf. in der Zuweisung auferlegt, obwohl er seine Meinung entschieden zum Ausdruck bringt. Es handelt sich um die Frage, ob eine Gruppe der mit Facettschliff ausgestatteten Bergkristallkannen als fatimidisch oder abendländisch angesehen werden müssen (T. 79—87). Falke hat mit guter Begründung eine Gruppe dieser Kristallarbeiten für das Abendland in Anspruch genommen[3], während die islamischen Kunstforscher meist an dem fatimidischen Ursprung festhalten. Lamm nennt die meisten dieser auch für das Abendland in Frage kommenden Stücke „wahrscheinlich ägyptisch" oder „vielleicht ägyptisch", wenn sich nicht der abendländische Ursprung, z. B. französische, venezianische oder spanische Herkunft, klar aus den Stilkriterien erweisen läßt. Ein Berliner Bildhauer, Arthur Löwenthal, der sich praktisch auf dem Gebiet des Steinschnitts betätigt und auch in Vorträgen und Aufsätzen über diesen Gegenstand gehandelt hat, hält die in Frage kommenden Bergkristallkannen auf Grund werkkünstlerischer Phänomene für fatimidische Arbeiten[4] (mündl. Mitteilg.). Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, die aus diesen Gesichtspunkten gewonnenen Tatbestände allgemein zugänglich zu machen. Vorläufig läßt sich nicht leugnen, daß gerade viele stilkritischen Argumente für die abendländische Herkunft sprechen.

1) A. Köster, Technisches aus der Antiken Glasindustrie. Berliner Museum 1921, S. 104ff. — Ähnliche Zivilisationserscheinung in bezug auf die Verwendung der Drehbank.

2) E. Kühnel, Frühislamische Gläser mit aufgelegtem Dekor. Berliner Museum 1913, S. 11ff.

1) A. J. Butler, Islamic pottery a study mainly historical. London 1926; H. C. Gallois, The origin of lustre ware. S. 196; Burlington Magazine, Bd. 53, 1928

2) R. Schmidt, Die Hedwigsgläser und verwandte fatimidische Glas- und Kristallarbeiten; Schlesiens Vorzeit. Neue Folge, Bd. 6 (1912), S. 53ff.

3) O. v. Falke, Pantheon 1930, S. 120ff.

4) Vgl. A. Löwenthal, Technik und Geschichte der Steinschneidekunst. Der Kunstwanderer 1926, S. 3ff

Wenn ein Wunsch ausgesprochen werden darf, so ist er auf die glänzend gelungene Verwendung der Zeichnung bei dem durch die Photographie schwer erfaßbaren Material zurückzuführen. Man möchte gerade bei den Bergkristallarbeiten die nicht sehr zahlreichen, aber paläographisch wichtigen Kūfī-Inschriften, die nur durch Zeichnung wiedergegeben werden können, näher kennenlernen. Auch von den übrigen Schriftformen, die auf Gläsern vorkommen, wären einige Proben erwünscht.

Den bedeutendsten Anteil an der islamischen Glaskunst haben die nur in diesem Kulturkreis zu solcher Vollendung gediehenen emaillierten und vergoldeten Arbeiten. Naturgemäß sucht der Verf. den Hauptkristallisationspunkt für die Entstehung dieser grundsätzlich mit den lüstriertem Gläsern der Fatimidenzeit zusammenhängenden Goldemailgläser in Raqqa und Syrien. Die stilistischen Beziehungen zur Bagdader Miniaturmalerei, mehr noch zu den auf die Manufakturen von Rajj zurückgehenden Minaïfayencen, mit denen diese Gläser z. T. die rostrote Umrißzeichnung gemeinsam haben, und das gelegentlich auf rostrotem Relievogrund aufgetragene Gold sind von großer Bedeutung für die allgemeine Geschichte des Kunstgewerbes dieser Epoche, die sich mehr noch in den etwas späteren Erzeugnissen der Werkstätten von Aleppo und Damaskus in Einklang bringen läßt mit dem seldschukischen Kunststil. Gelegentlich angestellte Vergleiche mit der Keramik, den tauschierten Bronzearbeiten, dem Baudekor, sind überzeugend und werden mit den historischen und soziologischen Voraussetzungen treffsicher in Einklang gebracht. Der Verf. ist sich von Anfang an über die überragende Bedeutung der syrischen Glaskunst klar und weist daher schon für die Frühzeit mit Recht die These vom Bestehen einer sogenannten sasanidisch-syrischen Gruppe von Glasarbeiten zurück, die ähnlich wie in der Kunstgeschichte der Seidenweberei zu mancherlei Unklarheiten Anlaß gab. Die Scheidung der syrischen Emailgläser von den ägyptischen, die sich im früheren Mittelalter leichter vornehmen läßt als im späten, ist von weittragender Bedeutung, da allerdings nicht ohne Schwierigkeiten auch die sehr umstrittene Frage nach der Einordnung der Damaste und Brokate des hohen Mittelalters, die zum großen Teil noch für Syrien und Ägypten in Anspruch genommen werden, wie manche anderen Fragen des gleichzeitigen Kunstgewerbes im Einklang mit der getroffenen Gruppierung der Goldemailgläser einer Lösung entgegengeführt werden kann. Leitmotive wie die charakteristische Form des syrischen Bandes (Taf. 152, 1, 3, 7), das in diesem Kunstkreis auch im Baudekor wiederkehrende Motiv der von Hunden gehetzten Hasen (S. 134, Herzfeld, Pr. Jahrb. 1921), die besonders bei Gläsern der Aleppogruppe beliebt sind, oder der auf blauem Emailgrund mit weißen Ranken in Gold aufgetragenen Schriftbänder in Naskhi, die ähnlich auf den bekannten sogenannten mamlukischen Streifenbrokaten wiederkehren, sind wichtige Phänomene, die über den Rahmen der analytischen Betrachtungsweise hinaus versprechende Synthesen eröffnen[1].

Mit gleichem Geschick ist die durch chinesische Anregungen charakterisierte Gruppe (vorwiegend Moscheeampeln, Flaschen und Schalen auf Standfuß) zusammengefaßt. Diese Gläser werden als eine direkte Fortsetzung der Damaskusgruppe angesehen. Doch bleibt die Möglichkeit, daß ein Teil der Erzeugnisse auf ägyptischem Boden von syrischen Glasarbeitern hergestellt wurde. Hier ergeben sich wieder für die Erkenntnis des ägyptischen und syrischen Seidenstils dieser Epoche wichtige Perspektiven. Anerkennung verdient die übersichtliche Anordnung der vielfach mit den Namen der Mamlukensultane versehenen Moscheeampeln in eine „Nasir-, Hasan- und Barquqgruppe", so daß der in dieser Epoche besonders schwierigen stilkritischen Sondierung, die selbst bei eingehender Berücksichtigung der paläographischen Phänomene noch Schwierigkeiten bereitet, auf das Beste vorgearbeitet wird. Zweifellos haben die syrischen Glasarbeiter in Ägypten zunächst in ihrer alten Werkstattradition und im syrischen Stil gearbeitet und die vom Verf. getroffene Zuordnung zur Damaskusgruppe hat volle Berechtigung. Doch besteht die Möglichkeit, daß im Laufe der Zeit ägyptische Stileigentümlichkeiten Eingang fanden, die für das soziologische Problem von größter Bedeutung sind. Nach der gründlichen wissenschaftlichen Durchdringung des Materials in dem vorliegenden Werk darf man diese Fragen mit Zuversicht ins Auge fassen.

Es bedarf keiner besonderen Erwägung, daß auch in diesem Abschnitt die historischen und technologischen Gesichtspunkte geschickt in der einleitenden Übersicht behandelt werden. Beziehungsmöglichkeiten zu den unter dem Mongolenherrscher Arghun Khan in Sultanabad entstandenen Kunstwerkstätten im Osten, auf die man die danach benannten keramischen Erzeugnisse zurückführt, werden so eingehend berücksichtigt wie zu den mamlukischen Kunstzentren.

Man darf hervorheben, daß auch das wichtige literarische Quellenmaterial im Anhang zugänglich gemacht ist, so daß das Werk gleichzeitig die wichtigste Quellensammlung zu dem behandelten Gegenstand darstellt. Die bedeutsamsten Quellen, die Gegenstände selbst, sind außerdem in vorbildlicher Weise durch Federzeichnungen, die durch verschiedene Schraffierung auch über die Farben Auskunft geben, wiedergegeben, so daß man dieses Verfahren zur Nachahmung empfehlen darf. Die Mitarbeit von Frau Lamm geb. Upmark, der Mutter des Verfassers, die an der Herstellung der Federzeichnungen nach den Skizzen des Autors beteiligt war, erweckt aufrichtige Bewunderung. Auch die nach Farbphotographien hergestellten Farbentafeln sind bei geschickter Auswahl der wichtigen Gegenstände gut gelungen. Innere und äußere Organisation des Stoffes, die bei den wenigen Vorarbeiten über diesen Gegenstand nicht leicht in eine angemessene Form gebracht werden konnten, haben hier eine gute Lösung gefunden, so daß das Werk als wissenschaftliche Leistung die höchste Beachtung verdient.

1) Hinz, Die Schatzkammer der Marienkirche zu Danzig 1870, Nr. 30, vgl. Schriftband mit Lamm, Farbtafel F.

Toynbee, Arnold J.: **Survey of International Affairs** 1928. Assisted by V. M. Boulter. London: Oxford University Press 1929. (XI, 506 S., 5 Ktn.) gr. 8°. 21 sh. Bespr. von Gotthard Jäschke, Berlin-Friedenau.

Für das Studium der Gegenwartsgeschichte des Orients sind neben der vom „Istituto per l'Oriente" in Rom seit 1921 herausgegebenen Monatsschrift „Oriente Moderno" die seit 1925 vom „Royal (British) Institute of International Affairs" veröffentlichten systematischen Jahresübersichten zu einem äußerst wertvollen Hilfsmittel geworden. Der Verf., Direktor an dem letztgenannten Institut und Geschichts-

professor an der Universität London, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die verwickelten internationalen Beziehungen und die für sie bedeutsamen Vorgänge der inneren Politik und kulturellen Entwicklung zusammenfassend darzustellen.

Der vorliegende Band behandelt im 1. Teil (S. 1—146) „World Affairs" wie den Kellogg-Pakt[1], das Abrüstungsproblem und gewisse Verfassungsfragen des Völkerbundes, im 2. Teil (S. 147—187) „South-Eastern Europe", insbesondere die italienische Politik im östlichen Mittelmeer, den Zwischenfall von St. Gotthard, die ungarisch-rumänische Optantenfrage und die jugoslawische Freihafenzone in Saloniki. Teil 3 (S. 188—374) ist der „Islamic World" in den Jahren 1926—8, im Anschluß an „Survey for 1925, vol. I"[2], Teil 4 (S. 375—437) „China"[3] gewidmet.

In einem Unterabschnitt „The 'Westernization Movement' (1926—8)" gibt der Verf. einen Überblick über die Lage der Fremden und der Minderheiten in den unabhängigen islamischen Staaten[4], über die Frauenemanzipation, die Kleiderfrage, die in der Türkei, Persien und Afghanistan symbolische Bedeutung erlangt hat, die Strömungen auf den Gebieten der Religion, Literatur und Kunst sowie abschließend eine Gegenüberstellung der Geschichte der Lateinschrift bei den Türkvölkern der U.d.S.S.R. und in der Türkei.

Ein weiterer Unterabschnitt „The Middle East" berücksichtigt die völkerrechtlich wichtigsten Ereignisse in den einzelnen Ländern von Ägypten bis Afghanistan, dessen jüngste Entwicklung zusammen mit „The Tropical Africa" in einem späteren Band behandelt werden soll.

Einem ausführlichen Bericht über den chinesischen Bürgerkrieg, die Zwischenfälle von Nanking und Tsinanfu, die Revision der „unequal treaties" und den wirtschaftlichen Wettstreit in der Mandschurei folgen als Anhang die Texte[5] der Vorträge von Gidda vom 20. 5. 1927 und London vom 14. 12. 1927 sowie ein Geschichtskalender für 1928.

Die tiefe soziale und geistige Umwälzung, die der Drang nach technischer Ebenbürtigkeit mit den Großmächten im Orient herbeigeführt hat, läßt den Verf. fragen, ob nicht die „Islamische Welt" heute nur noch ein geographischer Begriff sei und ob zwischen Türken und Chinesen mehr Gemeinsames als zwischen den Gliedern der islamischen Gemeinde vorhanden sei (S. 188—9). Ob die Türken und Perser dem Islam wirklich endgültig verloren sind oder ob in einer mehr und mehr verwestlichten Welt ein Islam entsteht, der „dem Kaiser gibt, was des Kaisers" ist, kann nur die Zukunft lehren (S. 191—2). Der starre traditionelle Islam hat jedenfalls weder in Afghanistan noch auf der arabischen Halbinsel mehr als Augenblickserfolge erzielt.

Die über jedes Lob erhabene Arbeit des Verf., dessen strenge Sachlichkeit und souveräne Beherrschung des Stoffes wiederholt gerühmt worden sind, würde noch an Wert gewinnen, wenn er in stärkerem Maße amtliches und privates Quellenmaterial in den Sprachen der behandelten Länder heranzöge.

Einige geringfügige Fehler seien hier berichtigt: S. 196: Das osmanische Staatsangehörigkeitsgesetz vom 1869 kann man wohl nicht als „letzte Spur der Kapitulationen" bezeichnen; S. 197: Das schweizerische Zivilrecht ist am 4. 10. 1928 in Kraft getreten; S. 206: Es gibt kein „Gesetz" über Abschaffung des Sultanats, sondern nur einen Feststellungsbeschluß der Großen Nationalversammlung vom 1. 11. 1922, wonach das Sultanat schon seit dem 16. 3. 1920 der Geschichte angehört, und ein Gesetz vom 7. 6. 1924 das alle Regierungsakte des Sultans vom 16. 3. 1920 ab für ungültig erklärt; S. 208: Die Absicht einer islamischen Kultusreform ist vom Rektor der Universität Stambul amtlich bestritten worden („Le Milliett" 22. 6. 1928). Erwähnt sei auch, daß das „Sonntagsruhegesetz" bisher nicht zur Abstimmung kam und daß die türkischen Frauen bis Ende 1930 nur das Kommunalwahlrecht erreicht haben. Auch die Entschleierung ist in Anatolien noch keineswegs durchgeführt; S. 210: Die vom Verf. erwähnte Ehe schließung fand im April 1927 in Pera statt. Die Heirat mit Ausländerinnen wurde den türkischen Beamten durch Gesetz vom 22. 3. 1926 und den Offizieren durch Gesetz vom 7. 6. 1926 verboten; S. 214: In Angora wurden 1927 drei Gāzī-Denkmäler errichtet; S. 223: Unter den zitierten Quellen fehlen: Der Islam XVI, S. 169ff. und der amtliche „Eliftheriou Raporu" (vgl. OLZ 1929, Sp. 441 und 1930, Sp. 399); S. 225: Die Türkei war in Baku durch zwei Delegierte vertreten; S. 228: Muṣṭafā Kemāl hielt die entscheidende Rede für die Lateinschrift am 9. 8. 1928; S. 369, Anm. 2: Das als zweifelhaft aufgeführte Abkommen über die russisch-türkischen Grenzflüsse wird S. 473 richtig mit Datum vom 8. 1. 1927 erwähnt; S. 469 und 474: Der türkische Freundschaftsvertrag mit Mexiko wurde am 25. 5. 1927, der Schiedsgerichtsvertrag mit der Schweiz am 9. 12. 1928 unterzeichnet.

1) Als einzige souveräne Staaten sind Ḥiǧāz-Neǧd und Jemen zunächst nicht zum Beitritt aufgefordert worden (S. 7, Anm. 1, vgl. Oriente Moderno XI 549).
2) OLZ 1928, Sp. 598.
3) OLZ 1929, Sp. 256.
4) Bezeichnenderweise wirkten als Instrukteure in Afghanistan u. a. Türken, in Ḥiǧāz-Neǧd u. a. Syrer (S. 193—4).
5) Daneben ist von 1928 ab jährlich ein besonderer Urkundenband vorgesehen (S. VII.)

Ägyptologie.

Zippert, Erwin: **Der Gedächtnistempel Sethos' zu Abydos.** Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin 1931. (130 u. 6 S.) 4°. Bespr. von T. E. Peet, Waterloo, Liverpool.

This work is constructed from material collected by the author for a history of the town of Abydos. Its object is twofold, first to discover what deities were worshipped in the temple of Sethos, and secondly to show how the purpose of the temple and its dedication to these various deities have influenced its form and its decoration. The author divides the temple into three portions, first Rooms A to K on his plan, which include the two open courts, the two hypostyle halls and the seven parallel sanctuaries; secondly Rooms L to S, the group lying behind the sanctuaries and reached only through a doorway in the back of the sanctuary of Osiris; and thirdly Rooms T, U and V, W and Y'. Of these groups the first is connected with the worship of the seven deities (one of

them the king himself) to whom the seven parallel sanctuaries are dedicated; the second with that of Osiris and his cycle of gods; and the third with that of the Memphite deities.

The author agrees with the common description of the building as a funerary temple, and admits its direct connection with the cemeteries which lie behind it, and in particular with the tombs of the kings of the early dynasties. He does not, however, consider that this last connection is close enough to justify our regarding it as first and foremost a „Temple of the Kings".

He gives us an excellent discussion of the reason why the rooms so clumsily fitted on to the south side of the temple were not placed in their normal position at the back of the main body. He finds this reason in the recently discovered Osireion, which he believes was from the beginning the work of Sethos himself, devised after the temple had already been in part completed. The Osireion, whose position was determined by the necessity of following the rock-mass suitable for its construction, approached so closely the then completed portion of the temple that there was no space left between the two for the last group of rooms, which was consequently transferred to the south side.

The scenes on the temple walls, if we leave out of consideration those which are unfinished, show three types of work, raised relief, sunk relief over obliterated raised relief, and sunk relief. Only the first of these is to be attributed to Sethos; the second indicates work begun by Sethos and finished by Ramesses, and the third is the work of Ramesses alone.

A long and excellent section deals with the position, divisions and arrangement of the temple, with the distribution of the inscriptions, and with the names of the temple itself and its various parts. Good use is here made of the inscription of Sethos at Nauri, which contains an account of the building of this temple.

Then follows the detailed description of the scenes on the walls of the various rooms. Particularly interesting are the discussions of the grouping of the different scenes, of the use of balance and contrast, and the attainment of diversity by the employment of varying stock representations of a single deity and varying types of headdress. This analysis shows great ingenuity, and undoubtedly throws new light on the choice and grouping of scenes in the decoration of temple walls. The merit of the work is the greater in that Dr. Zippert has clearly never seen the temple itself, but has had to rely on the not very adequate publications. It is to be hoped that he may find opportunity to go out to Egypt to complete his work in the Sethos temple — he tells us himself that his survey of the second and third of his three groups of rooms is no more than preliminary — and to apply similar methods to other buildings.

---

1. **Naville,** Edouard: **Détails relevés dans les Ruines de quelques Temples égyptiens.** Avec traduction anglaise par D. N. Belaieff. Ie Partie: Abydos. Texte complété par G. Jéquier. 36 planches photolithographiques, 1 planche en couleurs, 5 vignettes. IIe Partie: Behbeit-el-Hagher. Appendix: Samanoud. Texte rédigé d'après les notes d'Ed. Naville et accompagné de descriptions tirées d'anciens auteurs par Mme Naville. 6 planches phototypiques, 11 planches photolithographiques, 6 Vignettes. Paris: Paul Geuthner 1930. (67 S. Text, 17 u. XXXVII Taf.) 4°. 250 Fr.
2. **Hölscher,** Uvo, und **J. A. Wilson: Medinet Habu Studies 1928/29.** I: The Architectural Survey by U. Hölscher. II: The Language of the Historical Texts commemorating Ramses III by J. A. Wilson. Chicago/Ill.: The University of Chicago Press 1930. (IX, 33 S.) gr. 8°. = Oriental Institute Communications, No. 7. $ 1 —. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

1. Aus dem Nachlaß des 1926 verstorbenen Ägyptologen Naville hat seine Gattin im vorliegenden Bande Zeichnungen und Notizen von Reliefs einiger Tempel herausgegeben. Einmal handelt es sich um Abydos, wo Naville in den Jahren 1910—14 einen Teil der Bilder in zwei Räumen des Sethostempels (Schlachthof südlich der Königsgalerie und Raum A nach Baedeker) sowie die Reliefs der Hethiterschlacht an den Außenwänden des Ramsestempels und einige Proben aus dessen Innenräumen (u. a. aus der Kammer des Min) abgezeichnet hat. Die Zeichnungen, von deren 37 Tafeln allein 27 auf die Hethiterschlacht entfallen, sind klar und übersichtlich, wenn sie auch oft in Einzelheiten den eigentümlich ägyptischen Stil vermissen lassen. Die Bilder aus den Innenräumen dürften in der Tat zum ersten Mal in dieser Größe und Ausführlichkeit publiziert sein. Besonders interessant ist eine Szene, in der Fettstücke zerkleinert werden, das Fett geschmolzen und dann nach Art der Weinpresse durchgewrungen wird (Taf. III, IV). Den Schlachtbildern fehlt naturgemäß in der Zeichnung ihre ganz besondere Schönheit, die nur die Photographie vermitteln kann; gerade die Reliefs an dem so jäh zerstörten Ramsestempel gehören künstlerisch zum Besten jener Zeit. Die Veröffentlichung ist hier auch bereits überholt durch Wreszinskis Atlas (2. Teil), der neben vorzüglichen Lichtdrucken auch klare Strichzeichnungen bringt. Bleibt so nicht allzuviel Neues am Abydosteil, so ist der

zweite, kleinere Teil über Behbêt-el Hágar (das alte Iseum, unweit westlich des Damiette-Arms im mittleren Delta gelegen) um so wertvoller, da er große, vorzügliche Photographien von dieser gewaltigen, granitenen Trümmerstätte gibt (6 Tafeln) und viele Inschriftblöcke in großem Format erstmalig veröffentlicht (9 Tafeln). Der Abschnitt bildet somit eine Art Illustration zu Roeders Aufsätzen über Behbêt[1], in denen er die Inschriften erklärt hat. Die Zeichnungen sind nach Abklatschen angefertigt, die Naville bei seinem Besuch im Jahre 1885 dort genommen hat. Mit Recht beklagt er es, daß sich noch niemand gefunden hat, der die Mittel aufbringt, die Blöcke entwirren und, was wohl möglich wäre, den Tempel wieder aufrichten zu lassen. Die beiden letzten Tafeln bringen ein paar in Samanoud verbaute Blöcke vom alten, völlig verschwundenen Sebennytos im mittleren Delta.

Der Text beschränkt sich auf eine exakte Beschreibung der Tafeln und gibt in manchen Fällen Übersetzungen der Inschriften. Den Abydosteil hat Jéquier zu Ende geführt, den über Behbêt hat Frau Naville durch Auszüge älterer Reiseschriftsteller anschaulicher gestaltet. Höchst überflüssig erscheint aber bei einem solchen, doch in erster Linie von Gelehrten zu benutzenden Werke, daß der gesamte Text links französisch, rechts in englischer Übersetzung gedruckt ist. Ist es nicht ein Armutszeugnis, wenn man nicht mehr als selbstverständlich annehmen darf, daß französische Gelehrte englisch und englische französisch zu lesen verstehen?

2. Das Heft knüpft an Nr. 5 derselben Reihe an und enthält als ersten Teil einen Vorbericht Hölschers über seine im Winter 1928/29 ausgeführten Ausgrabungen in Medinet Habu. Es dürfte hinlänglich bekannt sein, welche vorzügliche Arbeit im vorausgehenden Winter H. dort geleistet hatte; das Hauptergebnis war, daß er zwei auf demselben Platz nacheinander von Ramses III. errichtete Paläste entwirren und in ihren wesentlichen Einzelheiten klarlegen konnte, ein wahres Meisterstück in der schweren Kunst des Ausgrabens. Im neuen Vorbericht berührt H. zuerst kurz den Tempel der 18. Dyn., wobei bemerkt wird, daß die bis jetzt festgestellte älteste Ansiedlung in Medinet Habu bis in die Zeit zwischen MR und NR zurückgeht, und die erst um 700 v. Chr. errichteten Kapellen der Gottesweiber Amenerdas u. a., die aufs neue gründlich untersucht wurden. Hauptsächlich wird über die neusten Ergebnisse in den Anlagen aus der Zeit Ramses' III. (um 1190 v. Chr.) berichtet. Hinter dem Hohen Tor lag zunächst ein Park mit Bäumen und Teich; der Nordteil der Anlagen umschloß auch den Tempel der 18. Dyn. Jenseits einer Mauer folgten Stallungen (?), eine breite Querstraße und dann erst der Tempelpylon. Der Palast und die westlich anstoßenden Vorratshäuser des Tempels sind durch eine Mauer mit Türmen gegen die in zwei Reihen angelegten Wohnhäuser der Priester und Beamten abgetrennt. Diese liegen noch innerhalb der großen Umfassungsmauer des Tempelbezirks und zeigen einen eingeschossigen und einen mehrgeschossigen Haustyp. Der Grundriß des eingeschossigen Hauses weicht recht erheblich vom üblichen Amarnahaustyp ab, dadurch, daß die Räume zu beiden Seiten eines kleinen Hofes mit zwei Säulen angeordnet sind. In den Palastruinen verbaut fand H. eine ganze Reihe von Bruchstücken, die zu dem von Ramses III. selbst abgerissenen ersten Palast gehört hatten und H.s Rekonstruktion dieses Palastes aufs glänzendste bestätigten. Dazu gehörten auch sieben Gefangenenköpfe, die einst unter dem Erscheinungsfenster in der Palastfront (= Südwand des ersten Tempelhofs saßen und mit den dort noch heute vorhandenen und beim zweiten Entwurf belassenen Köpfen einst eine Reihe von einundzwanzig bildeten. Zwei Tafeln geben H.s Rekonstruktion der Audienzhalle und des Thronraumes im ersten Palast wieder und vermitteln den eigenartigen Eindruck, den diese hochgewölbten Räume mit den allzueng gestellten Palmensäulen machen mußten. Schließlich erläutert und begründet H. seine Arbeiten zur Konservierung der vorhandenen Teile des zweiten Palastes, bei denen zur besseren Veranschaulichung der Raumverteilung über den alten Ziegelmauern und deutlich getrennt von ihnen neue Mauern bis zu einer gewissen Höhe aufgeführt werden. Ich kann nur sagen, daß mir diese neue Art, eine Ruine zu erhalten und zu veranschaulichen, an Ort und Stelle den denkbar besten Eindruck gemacht hat, zumal man bei H. sicher sein kann, daß jede Kleinigkeit eingehendst erwogen und bestens begründet ist. H. ist es auf diese Weise gelungen, den einzigen einigermaßen erhaltenen ägyptischen Königspalast für uns und die Nachwelt zu retten.

Im zweiten, wesentlich kürzeren Teil des Vorberichts entwickelt Wilson, einer der philologisch geschulten Mitarbeiter Nelsons, der die Aufnahme des gesamten inschriftlichen Materials von Medinet Habu leitet, ein Bild von den Texten an den Tempelwänden, ihren Eigenarten im Stil, in Schrift und Sprache. Inzwischen ist bereits der erste Band der großen Medinet Habu-Publikation erschienen, der eine

1) Ä. Z. 46, 62 und Rec. trav. 35, 89.

Teil der Reliefs mit ihren Inschriften in aller Ausführlichkeit behandelt, so daß bei dessen Anzeige geeignetere Gelegenheit sein wird, auf den ebenfalls in trefflichster Behandlung befindlichen epigraphischen Teil des Chicago-Unternehmens einzugehen.

Keilschriftforschung.

Unger, Eckhardt: Babylon, die heilige Stadt nach der Beschreibung der Babylonier. Mit 56 einfarb. und 1 mehrfarb. Taf. und mit 1 Plan von Babylon. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1931. (XV, 382 S.) gr. 8°. RM 29 —; geb. 32 —. Bespr. von Th. Dombart, München.

Auf dieses Unger'sche Babylon-Buch war man durch zahlreiche in den letzten Jahren veröffentlichte Einzelaufsätze des Verfassers schon vorbereitet, ja einigermaßen gespannt. Und nun stellt sich die zusammenfassende Buchbearbeitung des Themas „Babylon, die heilige Stadt" wirklich als eine äußerlich ebenso ansehnliche wie inhaltlich sehr beträchtliche Leistung dar, gemäß dem umfassenden Aufwand an Fleiß und wissenschaftlicher Forschung jahrelanger Vorbereitung. Die Bewältigung des überreichen Materials bot freilich Dispositionsschwierigkeiten, wie schon der erste Blick auf das 3½ Seiten lange Inhaltsverzeichnis mit seinen durch viele Unterabteilungsstichworte ergänzten 24 Kapitelüberschriften erkennen läßt. Denn das kürzeste Kapitel umfaßt nur gut 1 Seite, das längste 118 Seiten. Immerhin wird beim Überfliegen der Kapiteleinteilung und beim Lesen des Vorwortes klar, daß praktisch natürlich in erster Linie das geboten wird, was einerseits durch die deutschen Babylon-Ausgrabungen unter Koldewey in 18jähriger Meisterarbeit dem Ruinenfeld abgerungen wurde (soweit es in Monumental-Publikationen bereits der wissenschaftlichen Welt zugänglich geworden ist), und andererseits, was Unger als Assyriologe in ständiger Forscherarbeit, besonders der letzten 5 Jahre, durch „rund 6000 Keilinschriften aus den Museen der ganzen Welt" an Kenntnissen neu vermittelt oder geklärt hatte bekommen können. Wie dann aus diesen zwei hauptsächlichen Stoff-Elementen das Thema „Babylon, die heilige Stadt" gestaltet und abgehandelt ist, das bietet begreiflicherweise zum großen Teil viel Anregung und Befriedigung, wenn es auch immer sehr schwierig ist, solch eine Fülle des Materials, das trotz allem z. Zt. noch Stückwerk sein muß, in der gestaltenden Darstellung einigermaßen organisch zusammenzufassen und aufzubauen.

Die vorangestellte „tabellarische Übersicht zur Geschichte von Babylon" sowie die einführenden Kapitel historischer Überblicksbetrachtungen leiten über zu einer Behandlung des topographischen Stadtbildes, das in den weiteren Kapiteln nach seinen Einzelbestandteilen aufgelöst und betrachtet wird, wobei reichlicher Gewinn abfällt für die fortschreitende Erkenntnis sowohl nach der Seite des Babylon-Gebietes innerhalb und außerhalb der Stadtmauern (wie es durch den Euphrat, die Kanäle und Straßenzüge künstlich oder natürlich gegliedert war) als auch nach der Seite der Betrachtung baulicher Einzelobjekte, wobei die sakralen in die Mitte genommen erscheinen von den profanen. Das große 24. Kapitel, welches darauf 70 literarische „Urkunden" aus der babylonischen Keilschrift-Vergangenheit, aus der klassischen Antike wie auch noch etwas aus mittelalterlichen und neuzeitlichen Reiseberichten gleichsam als Belege für alles Behandelte bringt, ist eigentlich nicht bloß „ein Kapitel für sich", sondern sozusagen der 2. Teil des Buches, der seinen besonderen Wert hat und noch ergänzt wird durch ein alphabetisches Verzeichnis der benutzten Literatur wie durch andere Indices vorteilhafter Art.

Bei der Vielheit des behandelten Materials ist es selbstredend unausbleiblich, daß man in allerlei Dingen und Fragen, auch wenn der Verfasser nach seiner Überzeugung das Beste herausgeholt zu haben meint und darum seine Auffassung recht zuversichtlich vorträgt, dennoch sehr anderer Meinung sein kann oder gar sein muß. Bis zu einer 2. Auflage des Buches wird ja da manches schon weitergewachsen sein durch neue Funde, Forschungen und Einzelauseinandersetzungen. Hier freilich ist nicht Raum, in ausführlichem Eingehen auf all die umstrittenen Fragen zurückzukommen. Immerhin wird man von mir als Zikkurrat-Spezialisten einstweilen eine wenn auch nur kurze Stellungnahme zu Ungers Kapitel über den Babelturm erwarten, und ich möchte mich dem hier schließlich auch nicht entziehen, obwohl ich bei anderer Gelegenheit ausführlicher darauf zurückkommen muß.

Seit 1926 wissen wir, daß Kollege Unger mit der überwiegenden Mehrzahl der Fachleute diejenige Babelturm-Rekonstruktion ablehnt, welche Koldewey gegenüber der meinigen schuf, und daß Unger sich öfter ausdrücklich zu der von mir geschaffenen Rekonstruktion bekannte, weil sie sich nicht nur an den Ausgrabungsbefund und restlos auch an sämtliche keilinschriftlich überlieferten Maßangaben hält (so daß sie gegenüber dem hypothetischen „Würfel" Koldeweys beiläufig als eine „Stufenpyramide" erscheint, wie es auch die altorientalischen Zikkurrat-Darstellungen andeuten), sondern auch, weil meine Babelturm-Rekonstruktion (unter Berufung noch auf den Herodotbericht, auf die Schnecken-Zikkurrat von Chorsabad und die zu deren Verhältnissen auffallend genau stimmenden Stockwerkhöhen der keilschriftlichen Maßangaben) als Charakteristikum für den Babelturm bereits seit 1913 (gedruckt und abgebildet in „Zikkurrat und Pyramide" seit 1915) den Mischtyp herausarbeitete und als solchen ansprach, der im Unterteil sich an den altsumerischen Stufenturmtyp anschloß, im Oberteil an den assyrischen Rampenturmtyp, etwa so, wie bei uns oft auf eine romanische oder gotische Kirchturm-Unterpartie eine barocke

Oberpartie aufgesetzt erscheint und wie dann auch neue Türme solcher Formmischung geschaffen wurden.

Diesen Babelturmtyp der Assarhaddon- und Nebukadnezarzeit also hat Unger seit 1926 als „richtig" rekonstruiert anerkannt und nun auch in sein Babylonbuch übernommen. Aber wie schon bisher mehrfach, hat er auch jetzt einige „Verbesserungen" in Einzelheiten an diesem Grundschema vorgenommen bzw. vornehmen lassen durch seine künstlerischen Mitarbeiter Anger, Bünte, Götze und Maaß. Doch es sind Zutaten, die auch schon andere, ebenso wie ich selber bereits (a. a. O. S. 3, 4, 18, 48), aus den gleichen Erwägungen heraus wie nun Unger, als in Frage kommende Möglichkeiten aufgezeigt haben, die ich aber bei der Rekonstruktion mit Vorbedacht beiseite gelassen hatte als vorläufig nicht einwandfrei erschließbar, wie etwa die Böschung, die Seitentreppen im 2. Stockwerk unter Berücksichtigung der von Meißner und Weißbach schon 1914 dargetanen, aber von Delitzsch dann bestrittenen Deutungsmöglichkeit für *rikbi* bzw. ḪU-Si als „Stiege", „Rampe" statt als „Stockwerk" (Ziḳḳurrat und Pyramide, S. 49) oder wie die exzentrische Anordnung der quadratischen Stockwerkgrundrisse übereinander und dergleichen (Klio XXI, S. 152).

Die von mir geübte Zurückhaltung hat Unger also offenbar nicht für ganz berechtigt erachtet. Vielmehr glaubte er, durch die Zutat dieser Möglichkeitszüge nun „die beste Darstellung der ehemaligen Gestalt des berühmten Bauwerks" (Vorwort S. VII) bieten zu können. Die Abbildung 35 (Taf. 23), auf die er dabei besonders hinweist, läßt freilich auf den ersten Blick den übernommenen Grundtyp im ganzen unbeeinträchtigt in Erscheinung treten und ist darum m. E. für Gewinnung einer zutreffenden Vorstellung vom Turm zu Babel (in seiner letzten Glanzperiode) noch von Vorteil. Die Änderungen in Einzelheiten aber, die dem Beschauer nur bei genauerer Befassung mit dem Bild und der ganzen Frage zum Bewußtsein kommen, erscheinen mir teilweise unzulässig, teilweise recht fraglich und in keinem Fall z. Zt. genügend begründbar. Ich kann also an der Ungerschen Ausgestaltung der Babelturm-Rekonstruktion nur das von mir selbst stammende, vorsichtig abgewogene und wissenschaftlich begründete Grundschema decken, so gerne ich einen genügend fundierbaren Fortschritt in der Erkenntnis der Durchbildung von Details begrüßt hätte.

Erfreulich erscheint mir dagegen in dem Ungerschen Buch — um noch kurz auf etwas anderes einzugehen — sachlich wie menschlich, daß unter den vielen Gelehrten, mit deren Ergebnissen und Auffassungen Kollege Unger natürlich vielfach arbeiten und — im gutem Sinn — „wuchern" mußte, besonders auch zwei altverdiente Namen immer und immer wieder auftauchen und mit ihren früher mehrfach unberücksichtigt gebliebenen Beiträgen zum Thema hier zur Geltung und vielfach Anerkennung kamen: Hommel, der 30 mal, und Weißbach, der 40 mal zitiert ist. — Wenn freilich demgegenüber den Ausgräbern von Babylon, Robert Koldewey † und seinen Mitarbeitern auf dem speziellen Gebiet ihrer geradezu einzigartigen Meisterschaft, wo sie ihre oft genug entsagungsvolle Pflicht taten, gesagt wird (S. 15), sie „gingen leider in der Hauptsache mehr darauf aus, die Gebäude festzustellen und die Ruinen aus Lehm (!) zu erhalten, als die Mauern nach den vorhandenen Gründungsurkunden zu untersuchen, die erst die volle Bedeutung und den Namen des Bauwerks bieten", so erscheint es trotz den Enttäuschungen, die Koldewey seinerzeit den Assyriologen widerfahren ließ, immerhin heute doppelt deutlich noch als ein Glück, daß er, wie es die derzeitige Auffassung von wissenschaftlicher Ausgrabungstätigkeit verlangt, das S kundäre, die systematische Suche nach den Urk den u. dgl., erst geschehen lassen wollte, nachd das Primäre, die sorgfältigste Untersuchung, A grabung, Festlegung und Sicherstellung (durch Pu kation) des Ruinenbefundes völlig abgeschlossen w Wenn das durch die bedauerlichen Kriegsereigni dann nicht ganz so hinausging wie Koldewey es s gedacht hatte, so war das ein Unstern. Aber Fehlende ist auch nachträglich noch zu gewinn weil die Urkunden gut erhalten noch geborgen lie in ihrem Versteck, während bei umgekehrter Leitu der Dinge (wie Unger es sich S. 204 etwas optimisti vorstellt) die empfindlichen, angegrabenen Ruinen der Kriegs- und Nachkriegszeit unwiederbringlich z störet worden wären und nie mehr wissenschaftlich hätten bearbeitet werden können wie es notwen war und zum Glück rechtzeitig geschah, so daß gerade auch dem Ungerschen Buch in erfreulichs Weise zustatten kam.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

Heinisch, Prof. Dr. Paul: **Das Buch Genesis** üb setzt und erklärt. Bonn: Peter Hanstein 19 (XII, 436 S.) gr. 8°. = Die Heilige Schrift Alten Testamentes übers. u. erklärt, in Verbi mit Fachgelehrten hrsg. von F. Feldmann u H. Herkenne. I. Band, 1. Abt. RM 15 —; g RM 17.50. Bespr. von A. Allgeier, Freiburg i. B.

Man kann es dem Verfasser lebhaft nac fühlen, daß zur Abfassung dieses Buches ebe soviel Mut wie Selbstverleugnung nötig w und daß er mit einer sehr gemischten Beurt lung des Werkes etwas resigniert rechnet. W man aber auch zu einzelnen Aufstellungen u zur grundsätzlichen Haltung im ganzen denk mag, die Anerkennung kann man nicht v sagen, daß eine außerordentliche, sorgfältig umsichtige, die mannigfachsten Ansichten g wissenhaft verzeichnende und gerecht werten und darum die Erkenntnis fördernde Arb vorliegt.

In einer umfangreichen Einleitung (1—9 verbreitet sich H. zunächst über Name, Inh und Einteilung des Pentateuchs; die Traditi über die Abfassung des Pentateuchs dur Moses; Einwendungen gegen den mosaisch Ursprung des Pentateuchs und seine Einhe lichkeit; Moses der Urheber des Pentateuch Geschichte der Pentateuchkritik; die Gene als literarisches Werk; den geschichtlich Wert der Genesis; den Text. Den Schluß bild eine ausgewählte Bibliographie. Der Komme tar selbst befolgt die übliche Anlage der Bonn Bibel: Übersetzung des Textes mit Anme kungen, die Vers für Vers darunter geordn sind, nur viel reichlicher als in den bisher schienenen Bänden der Sammlung, doch nic zum Schaden der Erklärung. Denn ohne ei gewisse Ausführlichkeit lassen sich schwieri Texte Fernerstehenden nun einmal nicht na

bringen. Die fortlaufenden Texterläuterungen werden mehrfach mit Gesamtbetrachtungen geschlossen und zu Exkursen erweitert z. B. über die außerbiblischen Kosmogonien; den Ursprung des Schöpfungsberichts, die Ausdehnung der Sündflut; den historischen Wert der Erzählung Gn. 14.

Es ist hier nicht der Ort, mit dem Verfasser über solche Fragen zu streiten, die wesentlich den katholischen Theologen berühren. Auch über die Stellung zur üblichen Pentateuchkritik ist eine Auseinandersetzung unfruchtbar. Denn man befindet sich auf einem Gebiet, wo Meinung gegen Meinung steht, ohne daß ihre Vertreter bis in die letzten Positionen hinein selber verantwortlich sein wollen. Auch die Anhänger Wellhausens können nicht durchweg behaupten, daß sie ihre Auffassung von der literarischen Entstehung von A bis Z durchgeprüft und durchbewiesen haben. H. bekennt sich zu einer „gemäßigten Ergänzungshypothese" (29). Ich vermag ihm nicht einmal soweit zu folgen; denn m. E. gerät man mit diesen Methoden in eine Sackgasse. Das lehrt schon die Geschichte von Astruc bis Steuernagel, und die Arbeiten der letzten zwei Jahrzehnte haben die Probleme nicht wesentlich weiter gebracht. Es fehlt noch an einer geschichtlichen Untersuchung über die Pentateuchkritik, welche nicht nur den äußeren Siegeslauf von Eichhorn, Ilgen, Ewald, Reuß, Graf bis Wellhausen und Kuenen schilderte, sondern auch die Widerstände einbezieht, welche sie fanden, und die auch zu zeigen unternimmt, wie sehr oft aus einem Möglich in der folgenden Generation ein Wahrscheinlich und in der dritten ein Sicher geworden ist, bis die entgegenstehenden Bedenken ganz vergessen wurden. Die Fälle, die H. anführt, daß das Argument der wechselnden Gottesnamen anfangs für entscheidend erachtet und später fallen gelassen wurde, ohne daß sich an den Folgerungen etwas änderte, dürften sich mehrfach wiederholen. Sodann natürlich auch die Erfahrung, daß mehr von allgemeinen Grundsätzen aus argumentiert wurde als von tatsächlichen Gegebenheiten. Eine neutral geführte, lediglich an den eigenen methodischen Grundsätzen orientierte Untersuchung des Sprachschatzes würde heute das Schema von JEPD ebenso sprengen wie die stilkritischen Analysen Gunkels. Darum ist der literarkritische Boden unsicher, aber wenn er sich völlig der Hypothese Cornills oder Stracks oder irgend eines anderen verschrieben hätte, würde die Lage nicht besser werden.

Die Lage der Genesisforschung empfiehlt darum, so unzeitgemäß das klingen mag, eine Überprüfung der philologischen Grundlagen: So viel nach dieser Seite geleistet worden ist, so viel bleibt übrig. Ohne daß diese Pionierarbeit geleistet wird, hängen die großzügigsten Entwürfe der Zusammenschau in der Luft.

Zum Schluß ein paar Einzelheiten!

1, 2: מְרַחֶפֶת übersetzt H. mit „Wehen" und versteht es vom Hin- und Herfahren des Windes — diese Vorstellung zweifellos 8, 1; dann aber: ויעבר אלהים רוח על־הארץ — unter Ablehnung der Erklärung, welche das Wort „aus dem Syrischen" als „brüten" deutet. Wer beweist, daß es eine syrische und eine hebräische Bedeutung gibt? Innerhalb des AT findet sich der Stamm nur noch Dt. 32, 11. Durch die bloße Tatsache dürften die zwei Stücke schon hinreichend zusammengehalten und sprachlich als altes Gut gekennzeichnet werden. Warum behandelt dann H. 1, 1—2, 4a anders als 49? Vom Syrischen her ist besonders bedeutsam, daß ܪܚܦ auch dogmengeschichtlich prägnant gebraucht wird für Vorgänge wie Lk 1, 35 und die Epiklese. Also liegt zugleich exegetische „Tradition" vor; vgl. auch Basilius, Hom. in Hexaemeron (M. 29, 44).

2, 21: תַּרְדֵּמָה „tiefer Schlaf". Dabei lehnt H. die Bedeutung Vision, welche G annimmt, ab und beruft sich auf: Sm. 26, 12; Job. 4, 13; 33, 15; Prv. 19, 15; auch Is. 29, 10, wo von Personen die Rede ist, die einen festen Schlaf, aber keine Vision haben. Warum übergeht er, daß das Wort auch Gn. 15, 12 steht und sonst im ganzen Pentateuch fehlt? Die Analogie beider Stellen ist lehrreich: Abraham überkommt תַּרְדֵּמָה und er bekommt eine Belehrung über die Zukunft seines Geschlechtes. Adam wird über die wesentliche Stellung des Weibes unterrichtet. Also ist תַּרְדֵּמָה gewiß nicht Vision, aber auch nicht einfach tiefer Schlaf, sondern im Sprachgebrauch der Gn. haftet der Bedeutung eine prophetische Nuance an.

14, 24 und 41, 16: בִּלְעָדַי übersetzt H.: „Ich will nichts" bzw.: „Ich vermag nichts". Zweifellos sinngemäß richtig! Es liegt jedoch hier ein eigentümlicher Sprachgebrauch vor, welcher dem späteren, wo das Wort zur Präposition „ohne" erstarrt ist, noch weit vorausliegt und sogar den Ursprung noch erkennen läßt. Außerhalb dieser beiden Stellen findet sich in der Genesis, ja im ganzen AT keine ähnliche Stelle mehr; vgl. dagegen die griechische Spaltung in dem Herrenwort über die Ehescheidung:

M. 15, 32: πᾶς ὁ ἀπολύων τὴν γυναῖκα αὐτοῦ παρεκτὸς λόγου πορνείας ... 19, 9: ὃς ἂν ἀπολύσῃ τὴν γυναῖκα αὐτοῦ μὴ ἐπὶ πορνείᾳ ...

39, 20: סֹהַר ist innerhalb des Pentateuchs nur der Genesis, und zwar der Josefsgeschichte eigen, und wird hier von den höheren ägyptischen Beamten wie Putiphar sowie dem Oberbäcker und dem Mundschenk verwendet. Gerade in diese Abschnitte spielt nun auch ein singulärer Partizipialgebrauch von אסר: אָסִיר neben אָסוּר, d. h. verbal steht 39, 22 und 40, 3 eindeutig, אסור substantivisch ist 39, 22 die Rede von: כל האסירים אשר בבית הסהר; 39, 20 lautet ketibh אסורי und Qere אסירי. Der parallele Bau von 39, 20 und 40, 3 führt zum Schluß, daß es 39, 20 heißen muß: מקום אשר סריסי המלך אסורים.

Kremer, Dr. Jos.: **Die Hirtenallegorie im Buche Zacharias** auf ihre Messianität hin untersucht, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Exegese.

Münster: Aschendorff 1930. (XV, 114 S.) gr. 8°. = Alttestamentl. Abhandl., hrsg. von A. Schulz, XI. Bd., 2. H. RM 5.70. Bespr. von F. Nötscher, Wien.

Die Schrift K.s ist das Ergebnis einer fleißigen Sammelarbeit. Der „Beitrag zur Geschichte der Exegese" (es handelt sich um Sach. 11, 4—17; 13, 7—9) ist dabei die Hauptsache. Schon rein äußerlich nehmen die Abschnitte II („Die Hirtenallegorie in der Auslegung des Judentums") und III („Zur Geschichte der Auslegung in der christlichen Exegese") den größten Raum ein (S. 3—65). Neues Testament, jüdische und christliche Literatur, aber auch Liturgie und Kunst wird hier herangezogen und eine historische, messianische (direkt und typisch) und eschatologische Deutung unterschieden. Abschnitt I gibt die Perikope in deutscher Übersetzung, Abschnitt IV (warum sind beide Abschnitte so weit von einander getrennt?) bietet z. T. sehr in die Breite gehende „ausgewählte Text- und Sacherklärungen", wobei der Verf. die Ansichten seiner Vorgänger gewissenhaft verzeichnet. Erst in Abschnitt V folgt die Beurteilung der drei hauptsächlichen, in Abschnitt II und III dargelegten, Deutungsversuche — man hätte darum vielleicht besser die drei genannten Abschnitte zusammengenommen — und die „Stellungnahme zur Frage nach der Messianität der Allegorie" mit dem Resultat, daß keine der drei erwähnten Auslegungen dieser „rein literarischen Allegorie" für sich allein ausreicht, daß es sich vielmehr „nicht bloß um eine kraftlose Kritik an bestehenden Zuständen (K. denkt an die Zeit der Diadochenkämpfe etwa 300—280), sondern auch und vor allem um drei Gerichtssprüche handle, deren letzter (Sach. 13, 7—9) mit einer eschatologisch gefärbten Schilderung abschließt" (S. 91). Auf einen historischen Hintergrund könne heute „nur noch ganz im allgemeinen" geschlossen werden, da der Verf. von Sach 9—14 absichtlich eine teilweise „unpersönliche und verschleierte Ausdrucksweise" gewählt habe und zwar aus Gründen seiner persönlichen Sicherheit (S. 90). Als Anhang I findet sich eine Darstellung der Versuche, das Verhältnis von Mt 27,9 zu Sach 11, 12f (Jeremia oder Sacharja?) zu klären, wobei K. auf eigene endgültige Lösung verzichtet; ein Anhang II behandelt die mittelalterliche Legende über die 30 Silberlinge als Lohn für den Hirten bzw. für Judas.

Der Sammelfleiß des Verf.s verdient alle Anerkennung. Für die Berechtigung und den Wert seiner hauptsächlich geschichtlichen Arbeit verweist er auf ein Wort von A. Merx, wonach die Geschichte der Exegese für ein tieferes Verständnis der kirchlichen Lehrentwicklung ein unentbehrliches Hilfsmittel sei (S. IV). Das ist im Grunde richtig, aber doch nur in bestimmten Grenzen. Es gilt vor allem nur für Dinge, die für die kirchliche Lehre wesentlich sind, was man doch von den dreißig Silberlingen und dem geschlagenen Hirten in der Allegorie des Sacharja wohl nicht behaupten kann. Ferner wäre es bei einer solchen geschichtlichen Darstellung zweckmäßig, das Material gut zu ordnen und zu sichten, das Wesentliche herauszuheben und das Unwesentliche beiseite zu lassen. Seitenlange Aufzählungen von Verfassernamen und Buchtiteln wie S. 19—21 und S. 35—45 haben wenig Wert, zumal wenn viele auch aus neuer Zeit, darunter sind, denen keine selbstständige, geschweige denn wissenschaftliche Bedeutung zukommt. Vollständigkeit läßt sich in solchen Dingen ohnedies wohl kaum erreichen und der Verf. hat ja auch selbst darauf verzichtet. Durch Heraushebung des Wesentlichen und Zusammenfassung des Zusammengehörigen würde das Bild übersichtlicher und klarer. So ist z. B. nicht einzusehen, warum die „polemische Literatur" der Juden und Christen (III B 4) von der „Geschichte der christlichen Exegese" (III B 2) getrennt wird.

So lehrreich es also sein mag, die Entwicklung zu verfolgen, welche die Auslegung einer Schriftstelle bzw. Schriftperikope im Laufe der Zeit durchgemacht hat, so darf man doch bezweifeln, ob im vorliegenden Falle das Resultat der aufgewandten Mühe wirklich entspricht. Man möchte eigentlich wünschen, ein so eminenter Fleiß, wie ihn K. bekundet, wäre auf die Untersuchung einer wichtigen Frage aus der eigentlichen Exegese verwandt worden.

Diehl, E.: Inscriptiones latinae christianae veteres. Vol. I. (6 Fasc.) (XIII, 488 S.) RM 24 —; geb. RM 30 —. Vol. II. (7 Fasc.) (X, 516 S.) RM 25 —; geb. RM 31 —. Vol. III. (8 Fasc.) (VI, 618 S.) RM 46 —. Berlin: Weidmann 1924/1931. Bespr. von Joseph Wittig, Neusorge.

Ernst Diehls große Sammlung lateinischer altchristlicher (und 150 jüdischer) Inschriften, die ich nach Ausgabe der ersten vier Lieferungen in der OLZ 28, 9/10, September/Oktober 1925 anzeigen durfte, ist nun vollendet. Statt der angekündigten 1200 Seiten sind es 1750 geworden, statt 4700 Inschriften sind ihrer 5000 gesammelt und mit ungezählten anderen kollationiert. In zwei großen Gruppen (950 Tituli christiani ad res Romanas pertinentes und 3900 Tituli christiani ad res christianas pertinentes) füllen die Inschriften mit dem Appendix der Tituli iudaici die ersten beiden Bände des Werkes, jede Inschrift begleitet von Quellenangabe oder Namen des Standortes, von Lesungs- und Ergänzungsversuchen, Erklärungen und Hinweisen. Der dritte Band bringt zwölf Indices, die den ganzen Reichtum der Sammlung scheinbar mühelos zu erschließen versprechen. Spielend leicht glaubt man beim Anblick dieser umfangreichen und allersorgfältigsten Indices jede Inschrift, von der auch nur ein einziges wesentliches Wort in Erinnerung ist, auffinden und jeden Neufund einordnen zu können. Der Index der Nomina virorum et mulierum christia-

norum füllt ja allein 183 zweispaltige Seiten, der Index „Religio christiana. Res christianae" 105, der Index „Voces, dictiones, scribendi rationes notabiles" 137.

Zu einer Stichprobe versucht, versuchte ich zwei damasianische Inschriften aufzufinden, für die ich in meiner Jugendarbeit über Papst Damasus I. (Rom 1902) den historischen Ort entdeckt zu haben glaubte (S. 77 und 86), die Vota des Damasus für den Reditus Cleri und für die Vernichtung lügnerischer Ankläger, also ganz eindeutige und kirchengeschichtlich sehr bedeutsame Aussagen. Für jedes Wort suchte ich in den Res christianae und unter den Voces und Dictiones. Vergeblich. Im Index der Nomina fand ich unter „Damasus": „Carminum Damasianorum conspectum legis in indice auctorum". Aber ein Index auctorum fehlt in meinem Besprechungsexemplar, und ich weiß nicht, wie ich mich meines Mangels an Findigkeit schämen soll. Ich fand bei diesem Suchen überraschend viel anderes, war aber auch wiederum manchmal enttäuscht, bei dieser oder jener Inschrift nicht alles notiert zu finden, was ich von meinen früheren archäologischen Studien her über sie wußte. Selbstverständlich kann eine solche Sammlung nicht allen Sonderansprüchen genügen. Aber bei einem so bedeutenden Titulus wie Nr. 967, dem Bischofselogium der kaiserlichen Bibliothek von Petersburg, hätte sich der Herausgeber nicht mit der Bemerkung begnügen dürfen, daß De Rossi und Caesar das Stück auf den römischen Bischof Liberius beziehen. Da mußte der Raum für einen Hinweis auf F. X. Funk, Kirchengeschichtl. Abhandlungen und Untersuchungen I, 391ff. erspart werden. Seitdem ich freilich in der soeben erschienenen Vorrede zum dritten Bande gelesen habe, wie sich die Zettelmassen in den Schränken des Herausgebers häuften und daß die Herausgabe eines Supplementbandes notwendig sein werde, fühle ich mich mit jedem Desiderium an die bisher erschienenen Bände im Unrecht. Der Supplementband soll manches Fehlende nachbringen, wie z. B. einige damasianische Inschriften. Er soll auch alle Neufunde seit Abschluß des Manuskriptes, also seit 1924, aufnehmen. Außerdem umfangreiche Studien „de litteris et declinationibus et conjugationibus, de syntaxi et nominum et verborum, de nominum propriorum ratione aliisque rebus notabilibus". Weist also auch mancher Mangel und manche Hoffnung über das glücklich vollendete Werk hinaus und will sich im Supplementbande erfüllen, so ist doch die nun gegenwärtige Leistung mehr als alle Hoffnung: Eine ganze Welt ist in den ersten beiden Bänden, und im dritten sind die Schlüssel zu ihren abertausend Kammern.

[Maimonides:] Dalālat al-ḥā'irīn ... le-Mōše Ben-Maimūn ... **lefī hōṣāat Munk.** Jerusalem: Dr. Junovitch 1929. (31, 516 S.) Bespr. von G. Weil, Frankfurt a. M.

Ob die kritische Gesamtausgabe aller Schriften des Maimonides, die aus Anlaß der Wiederkehr seines 800. Geburtstages im Jahre 1935 geplant war, ernstlich in Angriff genommen und durchgeführt werden wird, scheint nicht nur wegen der schwierigen Wirtschaftsverhältnisse, sondern auch wegen der Riesenhaftigkeit des Unternehmens selbst immer zweifelhafter zu werden. Im Rahmen einer solchen Gesamtausgabe würde seinem religionsphilosophischen Werk *Dalālat al-ḥā'irīn* (Doctor perplexorum), das er als letztes seiner großen zusammenfassenden Darstellungen i. J. 1190 vollendet hat, eine besondere Stelle zufallen, da er durch dieses nicht bloß Anlaß zu einem tiefen religiösen Streit innerhalb der Judenheit der nächsten Jahrhunderte gegeben, sondern auch deutlichen und nachhaltigen Einfluß auf die christliche Scholastik des Abendlandes ausgeübt hat.

Durch die von Salomon Munk besorgte dreibändige Ausgabe des arabischen Originaltextes mit französischer Übersetzung und zahlreichen Anmerkungen (Guide des Égarés, Paris 1856—1866) ist dieses Grundwerk der jüdischen Religionsphilosophie des Mittelalters der gelehrten Welt schon seit Jahrzehnten zugänglich. Wie viele andere der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschienenen Werke gehört es aber schon lange zu den Seltenheiten des Buchhandels, das nur um hohen Preis erworben werden kann. Es ist daher lebhaft zu begrüßen, daß der Bibliothekar an der Nationalbibliothek in Jerusalem, Dr. J. Joel, mit Unterstützung seines Kollegen Dr. H. Baneth, im Rahmen der ebendort erscheinenden Sifrīja filosofit (= Philosophische Bibliothek) einen Neudruck des arabischen Textes dieses Standardwerkes besorgt hat, der mit größter Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit hergestellt ist und sicherlich schnell Verbreitung finden wird.

Munk hatte seiner Ausgabe außer der hebräischen Übersetzung (*Mōre nebōkīm*) einige Pariser und Oxforder Manuskripte des arabischen Originales zugrunde gelegt; über die Art, wie er die eine oder andere Handschrift bei der Herstellung des Textes ausgewertet hat, hat er jedoch nur jeweils in den französischen Anmerkungen Rechenschaft gegeben. Diese ebendort verstreuten textkritischen Notizen sind von dem Herausgeber in einem besonderen Lesartenapparat am Ende der Neuausgabe kurz gesammelt worden; auch im übrigen ist er Munk mit Ausnahme offenbarer Druckfehler, die verbessert wurden, treu gefolgt. Um die nach der Pariser Ausgabe gegebenen Zitate schnell verifizieren zu können, ist die Paginierung dieser Originalausgabe am Rande der Seiten angegeben. Als eine willkommene Zugabe ist auch der Anhang zu bezeichnen, in dem die von H. Hirschfeld in der Jewish Quarterly Review Vol. 15 (1903) und von D. Jellin in der hebräischen Zeitschrift Tarbīṣ Vol. 1, N. 3 (April 1930) veröffentlichten Fragmente aus der Geniza in Kairo wiederabgedruckt sind. Diesen Fragmenten kommt insofern besondere Bedeutung zu, als die beiden Herausgeber sie für eine erste konzeptartige Niederschrift von der Hand des Maimonides selbst halten; ihr Text weicht auf jeden Fall von dem durch die hebräische Übersetzung feststehenden und durch Munk edierten so erheblich ab, daß es nicht angängig erschien, ihn in den Lesartenapparat hineinzuarbeiten.

Wininger, S.: Große Jüdische National-Biographie mit mehr als 10000 Lebensbeschreibungen namhafter jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten und Länder. Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde. 5. Band = Lief. 33—40: Pereira-Steinhaus. Černauti: Selbstverlag S. Wininger 1930; in Komm. bei Gustav Brauns, Leipzig. (637 S.) gr. 8°. Pro Lfg. Lei 120. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Die Winingersche Nationalbiographie ist nachgerade schon so bekannt geworden und so vielfach in Benutzung genommen, daß es bei ihr einer Anzeige kaum mehr bedarf (s. zuletzt OLZ 1930 Nr. 8/9), höchstens eines Hinweises auf das Erscheinen des 5., soeben vollendeten Bandes. Wenn auf seinem Titel die Gesamtzahl der gebotenen Lebensbeschreibungen gegen früher um ganze 2000 erhöht erscheint, so zeugt das von der Riesenarbeit, die vom Schrift-

leiter und seinem Mitarbeiterstabe in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigt worden ist. Im Mittelpunkte dieses neues Bandes steht die Familie Rothschild mit einer allgemeinen Einleitung nebst Stammbaum und 30 Einzelbiographien. S. 264 Mitte ist für „Übertretung" im Sinne von Glaubenswechsel „Übertritt" zu setzen. Im Literaturverzeichnis fehlt das Buch des Amerikaners M. E. Ravage: Glanz und Niedergang des Hauses Rothschild. Deutsch von Wilhelm Cremer. Hellerau, Avalun-Verlag, ohne Jahr (1929). In den beiden Artikeln „Perles" S. 8/9 wird die Übersetzung der bekannten Herfordschen Schriften über die Pharisäer einmal der Mutter und dann der Gattin von Felix Perles zugeschrieben, was sich in zwei nebeneinander stehenden Kolumnen, noch dazu in gleicher Zeilenhöhe, bei sorgfältiger Korrektur hätte vermeiden lassen. Daß die Schmähschriften des Dunkelmann-Apostaten J. Pfefferkorn, wie am Schlusse seiner Biographie behauptet wird, „den Anstoß zur Reformation" gegeben haben, ist in dieser absoluten Form doch wohl etwas zuviel gesagt. So wird mancher manche Einzelheit bei den Persönlichkeiten seines Interessengebietes zu bessern haben und dennoch für das Ganze immer wieder dankbar sein.

Semitistik, Islamistik.

Frankl, Theodor: **Die Entstehung des Menschen nach dem Koran.** Prag: J. C. Calve 1930. (48 S.) 8°. Kč. 32 —. Bespr. von Johann Fück, Dacca.

Um Mohammads Ansichten über die Entstehung des Menschen von der Empfängnis bis zur Entwöhnung darzustellen, gibt der offenbar medizinisch interessierte, aber vom Geist der heutigen Koranforschung völlig unberührte Verfasser eine Zusammenstellung von etwa 40 einschlägigen Koranstellen, die er hauptsächlich mit Hilfe von Ṭabarī's Tafsīr zu deuten unternimmt. Text und Übersetzung zeigen, daß ihm die arabische Grammatik nur unzulänglich vertraut ist. Leider ist das Schriftchen nicht einmal als Stoffsammlung brauchbar, da der Verfasser nicht alle in Betracht kommenden Koranstellen vorlegt.

Khemiri, Tahir, u. Prof. Dr. **G. Kampffmeyer: Leaders in Contemporary Arabic Literature.** A book of reference. Part I: ʿAlī ʿAbd ar-Rāziq, Muṣṭafā ʿAbd ar-Rāziq, Eliah Abū Mādī, al-ʿAqqād, Manṣūr Fahmī, Ǧabrān, Dr. Haykal, Muḥammad ʿAbd-Allāh ʿInān, Mayy, al-Māzinī, Mīkhāʾīl Naʿīmah, Salāmah Mūsā, Dr. Ṭāhā Ḥusayn. Leipzig: Otto Harrassowitz, Cairo: Heinrich Finck, London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1930. (40 S. u. ٤١ S.) gr. 8°. = Veröff. d. Seminars f. Geschichte und Kultur des vorderen Orients in Hamburg. RM 5 —. Bespr. von R. Paret, Heidelberg.

Es ist fraglich, ob die modernarabische Literatur innerhalb der europäischen Welt je einmal so viel Interesse wird auf sich ziehen können, wie etwa die altarabische Poesie oder die Märchen von Tausendundeine Nacht — schon allein deshalb, weil sie in weitgehendem Maße durch Europa selbst beeinflußt ist und daher von vornherein nicht so exotisch anmutet, wie die rein orientalischen Erzeugnisse der altarabischen Literatur. Aber ganz allgemein wird man doch ohne Übertreibung soviel sagen können: als Teil der ungeheuren, auch für Europa folgenschweren Umwälzungen, die sich gegenwärtig im ganzen Orient abspielen, verdient die „arabische Renaissance" in Zukunft wesentlich mehr Aufmerksamkeit, als ihr bisher zuteil geworden ist. Es ist deshalb immer sehr dankenswert, wenn sich die wenigen Orientalisten, die schon jetzt in die arabische Moderne eingeweiht sind, mit entsprechenden Veröffentlichungen an einen weiteren Kreis von Fachgenossen wenden[1]. Und besonders erfreulich ist es, wenn, wie in dem vorliegenden Buch, die arabische Welt sich selber an dieser Aufklärungsarbeit beteiligt.

Tahir Khemiri, Lektor für Arabisch an der Hamburger Universität, hat es sich begreiflicherweise nicht zum Ziel gesetzt, eine zusammenhängende Übersicht über die arabische „Renaissance" zu geben. Vielmehr beschränkt er sich auf die vorläufig dringendere und zugleich leichter lösbare Aufgabe, über die einzelnen Vertreter dieser Renaissance zu referieren. Jeder der Schriftsteller, deren Namen auf dem Titelblatt angeführt sind, erhält (in englischer Sprache) zuerst eine kurze, auf authentischem Material beruhende Biographie. Dann folgt eine Aufzählung seiner bis jetzt veröffentlichten Werke. Zuletzt hört man noch einiges über die Besonderheit seines Stils, über seine literarischen, ästhetischen oder allgemein weltanschaulichen Ansichten u. dgl., — lauter Informationen, die gerade deshalb besonders wertvoll sind, weil sie restlos aus dem Orient, der nächsten Umwelt der betr. Schriftsteller, stammen. Kračkovskij und besonders Kampffmeyer — des letzteren Name steht nicht ohne Grund mit auf dem Titelblatt — haben noch eine große Anzahl bibliographischer Vorbemerkungen und Anmerkungen beigesteuert, jedoch ohne damit in den eigentlichen Text Khemiris einzugreifen und ihm seine orientalische Färbung zu nehmen.

Im Anhang sind verschiedene arabische Textproben gegeben. Zuerst zwei Rundfragen der Zeitung al-Hilāl über die wertvollsten Bücher und über die Bedeutung der arabischen „Renaissance". Dann folgen: „Ich weiß nicht" von Elia Abū Mādī (Agnostizismus in lyrischer Form); „Manfalūṭī und die menschliche Seele" (eine Kritik) von ʿAḳḳād; „Aufenthalt auf der heiligen Burg" (Akropolis) und „Dem Schriftsteller (Manfalūṭī) zum Gedächtnis" von Manṣūr Fahmī; „Gott", „Die Erde" (Oden), „Der kluge Hund" (Fabel) von Ǧabrān; „Die Einheit des Seins" (Gedanken bei einer Seereise von Ḥusain Haikal; „Sei glücklich" von Maij; „Psychische Schulung durchs Telephon" von

1) Auf S. 7f. sind die hierher gehörenden Arbeiten I. Kračkovskijs, H. A. R. Gibbs und G. Kampffmeyers in aller Kürze aufgeführt.

Māzinī; „Al-aijām" (Schluß des Werks) von Ṭāhā Ḥusain.

Bio-bibliographische Nachträge zum englischen Teil: Ein paar Proben von 'Alī 'Abdarrāziḳ „Al-islām wa-uṣūl al-ḥukm" (s. S. 9f.) sind jetzt in deutscher Übersetzung erschienen in J. Schacht, Der Islām (Religionsgeschichtliches Lesebuch, hrsg. von A. Bertholet, 2. Aufl., Nr. 16), Tübingen 1931, S. 183—85. Außerdem existiert eine türkische Übersetzung dieses Werkes (Der Islam XIX, Kritische Bibliographie, Nr. 105). — Al-'Aḳḳād (S. 12—16) wurde am 31. Dez. 1930 wegen einiger in „Al-mu'aijad al-ǧadīd" erschienener Artikel, die gegen die Regierung gerichtet sind und Majestätsbeleidigungen enthalten, zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt (nach Oriente Moderno 1931, S. 36). — Eine Anzahl Zeitungsaufsätze von Manṣūr Fahmī (S. 16f.) sind inzwischen in Buchform erschienen unter dem Titel „Ḥaṭarāt nafs" (Kairo 1930, Verlag al-Ma'ārif, 222 S.; besprochen von M. Guidi, Oriente Moderno 1931, S. 164—66). — Ein gemeinsam von Ḥusain Haikal (S. 20—22), Muḥammad 'Abdallāh 'Inān (S. 22f.) und al-Māzinī (S. 27—29) herausgegebenes Werk, betitelt „As-sijāsa al-miṣrīja wa'l-inḳilāb ad-dustūrī", wurde am 13. III. 31 in 500 Exemplaren von der Polizei beschlagnahmt (nach Oriente Moderno 1931, S. 195). — Zu Miḫā'īl Na'īma (S. 30f.) siehe jetzt den Artikel von Kračkovskij, „Miḫā'īl Na'īmahs Autobiographie", WI 13, S. 104—10. (Der Name des Schriftstellers ist übrigens besser Nu'aima zu vokalisieren, vgl. WI 13, 105). — Die Geschichte von Ṭāhā Ḥusains (S. 34—37) Jugend, „Al-aijām", wird zur Zeit ins Englische und ins Französische übersetzt. Außerdem liegt eine russische Übersetzung des Werks durch J. Kračkovkij im Manuskript vor (nach brieflicher Mitteilung).

Bemerkungen zu den arabischen Textproben: In dem Gedicht Abū Māḍīs (S. ٣—٦) ist in Strophe 3, 4; 8,1; 9,1 (an erster Stelle) und 12,2 (an zweiter Stelle) das Suffix der 1. Person wegen des Metrums (Ramal) altertümlicherweise *ija* zu lesen. — ٨,4: مقرور = „frierend". — ٢١,12: ... موسيقارو = „die Musiker ..." (stat. constr.)! — ٢٣, 20: دلوكة أبى الودع = „die Dalūka (wohl ein Musikinstrument) des Muschelmanns", vgl. ٢٩, 17f.: دلوكة العبيد = „die Dalūka der Sklaven (Schwarzen)". Warum der Musikant „Muschelmann" heißt, ist mir nicht bekannt. Vielleicht deshalb, weil er nebenher die Kunst des Wahrsagens mit Hilfe von Muscheln ausübt (?, vgl. Dozy s. v. ودع; zur Zauberkraft, die man den Muscheln zuschreibt, vgl. Lane, Manners and Customs, Ch. „Charms" sowie die Abbildungen auf S. 200 u. 221 von W. S. Blackman, The Fellāḥīn of Upper Egypt, London 1927). — ٢٥, 20f. (u. U. auch ٢٣, 17; ٢٤, 1; ٣٠, 9) würde man eigentlich ein Relativpronomen erwarten. Ḥusain Haikal fährt auch sonst (z. B. im Roman „Zainab") in ähnlichen Fällen gern asyndetisch fort (vgl. übrigens Reckendorf, Syntax § 200, 3 u. Anm.). — ٣١, 8—10 ist schwer verständlich. Ich würde übersetzen: „und wenn man das (nämlich daß ein und dasselbe Ding das eine Mal Freude macht, das andere Mal trübe stimmt) mit der Verschiedenartigkeit der Umstände, unter denen das Ereignis sich jeweils einstellt, begründet, so ist das nichts als ein Hängenbleiben am Äußeren, wobei dies(e Begründung) gegenübersteht dem, daß man sagt, die Spur (der verschiedenartige Eindruck ein und desselben Dings) lasse sich zurückführen auf die Verschiedenartigkeit des seelischen Zustands".

Störende Druckfehler: ١٦,12: lies يعدلها (in einem Wort); ١٨,13: lies ابت; ٣٣,18: lies بغير; ٣١,3: nach لب lies Komma statt Punkt.

Wie schon aus dem Titel des Buches hervorgeht, ist hiermit nur ein erster Teil von Khemiris Studien zur modernarabischen Literaturgeschichte veröffentlicht. So dankbar wir nun auch für diese so befriedigend ausgefallene erste Probe sind, dürfen wir doch die Hoffnung aussprechen, daß die Fortsetzung nicht mehr lange auf sich warten lassen möge.

Ode-Vasiljeva, K. V.: **Obrazcy novo-arabskoj literatury** (1880—1925). I. Tekst. II. Slovar'. Pod redakciej i s predisloviem I. Ju. Kračkovskogo. Leningrad: Oriental. Institut d. Universität 1928/1929. (3 Blatt, XXV, 258 S.; XI, 179 S.) gr. 8°. = Veröffentlichungen des Leningrader Orientalischen Instituts Nr. 25.) Preis: I: 3 Rubel = $ 1.50; II: 6 Rubel 25 K.

Naḫla, Rafā'īl: **al-Muḫtārāt I.** (Im Katalog der Imprimerie Catholique, Beyrouth: Le Père Raphaël Nakhla: Fleurs de la littérature arabe contemporaine) ... *al-ǧuz' al-auwal aj al-ashal* ... Beirūt: al-maṭba'a al-kāṯūlikīja 1930. (4 Blatt, 224 S.) 8°. Preis kart. 30 syr. Piaster = 6 Fr. = 1 sh. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Während noch vor wenigen Jahren die Klage berechtigt war, daß die neuere arabische Literatur von den Orientalisten wenig beachtet werde, liegen die Dinge heute schon wesentlich anders. Allenthalben ist das Interesse erwacht, und diesem Interesse kommen auch Hilfsmittel entgegen, deren Fehlen seinerseits mit ein Grund für die mangelnde Beschäftigung mit jener Literatur war. Solche Hilfsmittel sind die oben verzeichneten beiden Sammlungen, zu denen noch die gleichfalls in der vorliegenden No. Sp. 195ff. der OLZ angezeigte, von Tahir Khemiri und dem Ref. bearbeitete Veröffentlichung „Leaders in Contemporary Arabic Literature" zu stellen ist. Diese drei Veröffentlichungen geben neben Texten auch Nachrichten über die Schriftsteller; die Nachweisungen der dritten Veröffentlichung sind nach Möglichkeit eingehend, andrerseits sind hier unter 13 behandelten Schriftstellern nur von 8 Literaturproben gegeben, während 5 nur bio-bibliographisch bearbeitet sind. Von Interesse dürfte die in der folgenden Zusammenstellung gegebene allgemeine Übersicht über den in den drei Veröffentlichungen dargebotenen Stoff und dessen Verteilung über diese Veröffentlichungen sein.

O = Ode-Vasiljeva, N = Nakhla, K = Khemiri-Kampffmeyer. Ein * bedeutet, daß Gedichte mitgeteilt sind, während „auch *" besagt, daß Dichtung neben Prosa dargeboten ist. Wenn K von einem Schriftsteller keinen Text gibt, so ist dies angegeben. In allen Fällen, wo O, N, K ohne Zusatz stehen, sind Prosatexte gegeben. Die sogen. freien Verse haben wir der Prosa zugezählt. Lebensdaten so weit uns vorliegend.

I. Syrer. a) Christen: 1. Germanus Mu'aqqad 1852—1912. N. 2. Selma Ṣa'iġ geb. 1889. O, N. 3. Jūsuf Ġaṣṣūb geb. 1893. N*. 4. Niqolā Faijād. N (auch *). 5. Anīs al-Ḫūrī al-Maqdisī. N (auch *). — b) Muslim: 6. Muḥammad Kurd 'Alī geb. 1876. N.

II. Ägypter, Syro-Ägypter und Turco-Ägypter. a) Muslime (alles Ägypter, außer: 24—25 Syro-Ägypter, 26 Turco-Ägypter): 7. Muḥammad 'Abduh 1849—1905. O. 8. Sa'd Pascha Zaġlūl 1860—1927. N. 9. Aḥmad Šauqī geb. 1868. N. (auch *). Proben der Dichtung dieses „Dichterfürsten" auch in MSOS. XXIX, Abt. 2, 198ff. (Teile eines dramatischen Jugendwerkes) und XXXI, Abt. 2, 115ff. 10. Muṣṭafā Kāmil 1874—1908. N. 11. al-Manfalūṭī 1876—1924. O, N. 12. Muṣṭafā Ṣādiq ar-Rāfi'ī geb. 1880. N*. 13. Muṣṭafā 'Abd ar-Rāziq geb. 1885. K (kein Text). 14. Manṣūr Fahmī geb. 1886. K. 15. Malak Ḥifnī Nāṣif 1886—1918. O, N. 16. Dr. Haikal geb. 1888. K. 17. 'Alī 'Abd ar-Rāziq geb. 1888. K (kein Text). 18. al-'Aqqād geb. 1889. O, K. 19. Dr. Ṭāhā Ḥusain geb. 1889. K, N. 20. al-Māzinī geb. 1890. K. 21. Muḥ. 'Abdallāh 'Inān geb. 1896. K (kein Text). 22. Muḥammad Taimūr O, N (auch *). 23. Maḥmūd Taimūr O. 24. al-Kawākibī 1849—1903. O. 25. Adīb Isḥāq 1856—1885. O. 26. Walī ad-Dīn Jegen 1873—1921. O, N (auch *). Ein Gedicht von ihm auch in MSOS. XXXI, Abt. 2, 165. b) Christen (alles Syro-Ägypter, außer 37 [Kopte], vielleicht 38): 27. Ġirġī Zaidān 1861—1914. O, N. 28. Ġamīl al-Mudauwar 1862—1907. O. 29. Naġīb al-Ḥaddād 1867—1899. O. 30. Dā'ūd 'Ammūn 1870—1923. N*. 31. Farah Anṭūn 1873—1922. O. 32. Eliās al-Aijūbī geb. 1874. N. 33. Labība Hāšim geb. 1882. N. 34. Jūsuf as-Saudā geb. 1890. N (auch *). 35. Marie Zijāda (Maij) geb. um 1895. O, K, N. 36. Anṭūn al-Ǧumaijil. N. 37. Salāma Mūsā geb. 1888. K (kein Text). 38. 'Īsā 'Ubaid. O.

III. Syro-Amerikaner (alles Christen): 39. Sulaimān al-Bustānī 1856—1925. O. 40. Amīn ar-Rīḥānī geb. 1879. O 41. Ǧabrān Ḫalīl Ǧabrān 1883—10. April 1931. O, K. 42. Rašīd Salīm Ḫūrī geb. 1887. N*. 43. Ḥalīm Dammūs geb. 1888. N*. 44. Eliā Abū Mādī geb. 1889. K*, N*. 45. Eliās Farḥāt geb. 1891. N*. 46. Amīn Mušriq geb. 1894. N (auch *). 47. Miḫā'il Na'ima (Nu'aima) geb. um 1894. O, K (kein Text), N (auch *). 48. Fauzī al-Ma'lūf 1889—1930. N*. (Sein Leben und ein Gedicht von ihm auch in MSOS. XXXI, 155ff.) 49. 'Abd al-Masīḥ Ḥaddād. O. 50. As'ad Rustum. N*.

Vom Drama, das innerhalb der neueren arabischen Literatur in einer bedeutsamen Entwicklung steht, von dem aber in Europa wenig bekannt ist (vgl. Gibb in BSOS. IV, IV, 746), finden sich in O, K und N keine Proben. Wir werden nur in O an den Rand dieses Gebiets geführt, erstlich durch den Abdruck der Abhandlung „Das arabische Drama" von Miḫā'il Na'ima (III, 47), sodann indem uns Muḥ. Taimūr (II, 22) als ernsthafter Theaterkritiker vorgestellt wird. Im übrigen kann man sagen, daß wir so ziemlich alle Richtungen der neueren arabischen Literatur und der in ihr zum Ausdruck kommenden Geistes- und Willensströmungen in kleinen Ausschnitten kennen lernen, die freilich bescheiden sind im Verhältnis zur Fülle und zur Bedeutung des tatsächlich Vorhandenen. Wir erhalten eine dankenswerte erste Einführung, aber jenseits des Gebotenen gibt es viel Wichtiges und Wertvolles. Es ist aber zu hoffen, daß die in Aussicht stehende Fortsetzung der Sammlung von Nakhla (vgl. unten) den Stoff erheblich erweitern wird.

Die Sammlung von Ode-Vasiljeva (Ode Kulṯūm Naṣr 'Auda) ist besonders wertvo durch eine längere literargeschichtliche Ein leitung von Ignaz Kračkovskij. Den Exem plaren des Buches ist lose beigelegt eine star verkürzte englische Wiedergabe dieser Ein leitung mit völliger Weglassung der wichtige Anmerkungen. Eine vollständige deutsche Über setzung der Einleitung, mit Nachträgen vor Verfasser, ist vom Ref. veröffentlicht in MSO XXXI, Abt. 2, 180—199 (SA. in Kampffmeyer Die Anfänge e. Gesch. d. neueren arab. Lit durch Otto Harrassowitz, Leipzig).

Die arabischen Texte der Sammlung sind kein kritische Ausgabe der benutzten Vorlagen; es finde sich manche textlichen Ungenauigkeiten. A. Schaad hat im „Islam" XVIII, Heft 3/4, S. 273—274 ein Liste von Emendanda vorgelegt, die ergänzt werde können. Am besten wäre es, wenn solche Verbesse rungsvorschläge den Herausgebern zugeleitet würde zur Nachprüfung und Verwertung für eine Neuau lage oder für eine Ergänzung zu der vorliegende Ausgabe.

Als Schaade a. a. O. 272 die Bitte aussprach, i Glossar, „das sich ja auf die Wörter und Reden arten beschränken könnte, die nicht im Belot stehen" sollten die Bedeutungen nicht nur russisch, sonder auch in einer mittel- oder westeuropäischen Sprach angegeben werden, was dieses Glossar wohl scho fertiggestellt. Es ist nur arabisch-russisch abgefaß und gibt das Wortmaterial der Texte vollständi wieder. In der Anlage schließt es sich an Belot an

Dieser russischen Veröffentlichung, die Schaad a. a. O. sehr eingehend behandelt hat und die er mi Recht als ein hochverdienstliches Werk bezeichnet tritt nun die sehr nützliche von Raphaël Nakhl zur Seite, auf die ich die besondere Aufmerksamkei der Fachgenossen hinlenken möchte.

Nakhlas Chrestomathie ist ein für die oberen Schulklassen bestimmtes Unterrichtsbuch in zwei Teilen, einem ersten leichteren, de uns vorliegt, und einem zweiten, der folgen un also wohl schwierigere Texte umfassen soll. I einer Vorrede setzt der Herausgeber den Plan seines Werkes auseinander. In den Schule sollte das Studium des Arabischen dadurch ge fördert werden, daß man den Schülern einen ihren Neigungen entsprechenden Lesestoff dar bietet. Das Interesse des Schülers ist de Gegenwart zugewandt, er liebt sein Vater land, daher werden zeitgenössische Schrift steller dargeboten mit Stoffen, die sich au den Orient beziehen. Der Stil der Stücke muß gut sein, bei einfacher Ausdrucksweise; die Vokalisierung an weniger durchsichtigen Stelle soll die Lesung erleichtern. Die Lektüre muß Abwechslung bieten, daher sind alle Arten de zeitgenössischen arabischen Literatur berück sichtigt, Prosa und Poesie, von Schriftstellern aus dem Libanon, Syrien, Ägypten, dem 'Irāq Palästina und Amerika. Der Lesestoff muß umfangreich genug sein (der Herausgeber be

mißt ihn so, daß auf jede Unterrichtsstunde eine ganze Seite entfalle). Auch Bildschmuck soll den Schüler fesseln. Neben anderen Abbildungen ist von jedem Schriftsteller sein Porträt gegeben. Diesem ist je eine kurze (bisweilen recht kurze) biographische Notiz beigefügt. Der Herausgeber hat eine neunjährige Arbeit auf sein Werk verwandt; er spricht am Schluß der Vorrede die Hoffnung aus, daß diese seine Arbeit nicht vergeblich sein werde, daß viele Schüler sich für ihre teure vortreffliche Sprache begeistern, sich dem Studium derselben hingeben und deren reiche Schätze ausnutzen werden, damit die Schüler das Rüstzeug haben, sich morgen dem Dienst des arabischen Orients hinzugeben und diesen auf die Stufe der höchststehenden Völker zu erheben.

Der von uns einleitend gegebene Überblick zeigt schon, welche Schriftsteller bei N zu Worte kommen, darunter die großen ägyptischen Patrioten Muṣṭafā Kāmil (II, 10) und Sa'd Zaġlūl (II, 8), darunter Frauen wie Selmā Ṣā'iġ (I, 2), Malak Ḥifnī Nāṣif (II, 15), Labība Hāšim (II, 33), Marie Zijāda (II, 35), darunter Muslime ebenso wie Christen. Die Aufführung einiger Themata beleuchte den dargebotenen Stoff. Ein * bezeichnet wieder Dichtung.

*Am Toten Meer — *Die Vergänglichkeit der Gewalt und die Ewigkeit des Rechts [an England] (I, 5); Die Beteiligung Ägyptens an der Pariser Ausstellung 1867 (II, 32); *Der Fall Jerusalems und Jerichos — *Der Libanon nach dem Weltkrieg (III, 42); Eine nationale Rede von Muṣṭafā Kāmil (II, 10) und eine ebensolche von Sa'd Zaġlūl (II, 8); Warum geht dem Manne sein guter Einfluß in der Familie verloren? (II, 15); Rede bei der Hungersnot Syriens und des Libanon — Gruß an die nationale Fahne (II, 36); *Wer bist du, meine Seele? — *Der in der Irre Gehende (III, 47); Das Vaterland — *Die Große Pyramide (II, 22); Die Erneuerung der arabischen Literatur in unserer Zeit (I, 6); *Glückwunsch an den Papst Pius X. zu seinem Priesterjubiläum — Rede über die Unabhängigkeit und die Einheit des Libanon (II, 34); *O meine Heimat! — *Philosophie des Lebens (III, 44); Aus einer Predigt über den Tod — Der Fischer und der Fürst (I, 1); *Das Rote Kreuz (III, 50); Meine erste Schule — Die [kaufmännische] Börse — Der Mangel an körperlicher Übung im Leben der vornehmen Ägypter (II, 27); *Das Lied der ägyptischen Bäuerin — *Die Nacht eines, der bei seinem kranken Kinde wacht (II, 12); *Der Tod des Kanarienvogels — O Herrin der Meere! [geschrieben 1916 nach der Versenkung der Lusitania] (II, 35); Der Kampf zwischen Altem und Neuem in der [arabischen] Literatur — Die Entwicklung der arabischen Prosa im kulturellen] Aufschwung der letzten Zeit (II, 19); O Ihr Arbeiter! — Dichtung und Dichter — *Jesus und seine Apostel — *Das Vaterland — *Der Selbstmord der im Examen durchgefallenen Schüler (von Aḥmad Šauqī, II, 9); *Der Auswanderer (III, 43).

Der zweite Teil soll, wie ich einer persönlichen Zuschrift des Herrn Pater Nakhla vom 30. 3. 1931 entnehme, bald erscheinen. Er wird 40 Stücke von etwa 45 Schriftstellern enthalten, die alle von denjenigen des ersten Teiles verschieden sind. Jeder Schriftsteller hat im zweiten Bande ebenso wie im ersten sein Porträt und eine biographische Notiz. Von einer Kritik der Schriftsteller ist abgesehen, weil wir noch keine gute Monographie über die einzelnen Schriftsteller besitzen. Mancher Schriftsteller erbot sich, seine Stücke zu verbessern, bevor sie in der Chrestomathie gedruckt werden. — Schon der erste Teil zeichnet sich durch große Genauigkeit aus; man sieht, welche Sorgfalt auf den zweiten Teil verwandt ist.

Zu beachten ist endlich, daß, wie in der Vorrede zum ersten Teil gesagt ist, jedem Teil ein Buch für den Lehrer beigegeben werden soll, enthaltend einen vollständigen Kommentar, den der Lehrer beim Unterricht benutzen soll. Dieser Kommentar lag mir nicht vor.

Bei dem so billigen Preis dieses Unterrichtsbuches, bei seiner guten Durchführung, unter Zuhilfenahme auch des für den Lehrer bestimmten Kommentars, wird das Werk des Herrn Paters Nakhla auch an den Universitäten und orientalischen Schulen Europas und Amerikas ein höchst brauchbares Hilfsmittel werden können, das an seinem Teil dazu beitragen kann, unsere jungen Studierenden immer mehr mit einer Welt bekannt zu machen, die in starker vorwärtsdrängender Entwicklung ist und in Zukunft zweifellos, in kultureller, wirtschaftlicher und politischer Beziehung, eine bedeutsame Rolle spielen wird.

Iranistik.

Schaeder, Hans Heinrich: **Iranische Beiträge I.** Halle: Max Niemeyer 1930. (XI, 98 S.) 4°. = Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Klasse, 6. Jahr, H. 5. RM 8 —. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Die Aufsätze, die Schaeder in dem vorliegenden Heft veröffentlicht, gehören insofern ebensosehr in die Kompetenz des Semitisten wie in die des Iranisten, als sie sämtlich Themen aus Grenzgebieten behandeln. Die ersten vier nämlich gelten dem Biblisch-Aramäischen (I. über *mpāraš* als Terminus der achämenidischen Kanzleisprache, II. über die Komposition von Esra 4—6 und die darin enthaltenen persischen Urkunden in aramäischer Sprache, III. über die sprachliche und orthographische Entwicklung des Reichsaramäischen, IV. über die iranischen Elemente in diesem), und der fünfte erörtert den für den frühen Islam so wichtigen Begriff *zindīq*.

I. Wenn der Kanzleiverkehr des Achämenidenreiches[1] aramäisch, und zwar offensichtlich einsprachig aramäisch war, so war notwendiges Komplement dieser „Einsprachigkeit des Schrift-

1) Des ganzen, nicht nur der westlichen Hälfte; daß das Aramäische bis Indien gebraucht wurde, zeigt die Kharoṣṭhī-Schrift.

wesens . . Mehrsprachigkeit der Schreiber . . ; sie mußten imstande sein, aus Angaben oder Diktaten, die ihnen auf Persisch oder in irgend einer Provinzialsprache gegeben wurden, . . ein aramäisches Schriftstück zu konzipieren oder umgekehrt ein solches Schriftstück . . in die Sprache des Adressaten zu übersetzen" (S. 5f.). Man kann sich dies, da eine Zwischenniederschrift in nicht-aramäischer Sprache ganz unwahrscheinlich ist, kaum anders vorstellen, als daß die Schreiber gelernt haben mußten, nichtaramäisch Gehörtes sogleich aramäisch niederzuschreiben, aramäisch Geschriebenes nichtaramäisch zu lesen. Von hier aus gelingt es Schaeder, das vielumstrittene *mp̄āraš* Ezr. 4 18 zu deuten: es ist an ostaramäisch *pršˀ* Pael „interpretieren" anzuknüpfen, und daß der aramäische Brief dem Großkönig *mp̄āraš* vorgelesen wird, bedeutet eben, daß der Schreiber ihn im Lesen ins Persische übersetzt. Weiter erklärt sich so das hebräische Äquivalent *mp̄ōrāš*: wenn Neh. 8 8 die Tora *mp̄ōrāš wśōm śeḳel* verlesen wird, kann das nur heißen: in oder wenigstens — wie dann in der Synagoge — mit aramäischer Übersetzung; wahrscheinlich hat hier Ezra selbst den aramäischen Kanzleiterminus hebraisiert. *mp̄ōrāš* findet sich nun auch in dem dunklen *šēm hamp̄ōrāš* „das Tetragramm"; auch dies wird jetzt verständlich als „der beim Lesen zu übersetzende[1] Name", den man anders liest als er geschrieben ist. Als mittelpersisches Äquivalent des zugehörigen nomen actionis stellt Schaeder *uzvāriš(n)*, eig. „Erklärung" fest, das in der berühmten *Fihrist*-Stelle über die Pehlevi-Schrift bereits seine ursprüngliche Bedeutung „aramäische Ideogramme persisch lesen" in die sekundäre „aramäische Ideogramme verwenden" verändert hat. All dies scheint mir ungemein einleuchtend, ja zwingend.[2]

II. In Ezr. 4 7 — 6 13. 15, also dem Hauptteil des ersten aramäischen Abschnitts im Ezra-Buch, sieht Schaeder eine einheitliche, in sich verschiedenes Urkundenmaterial enthaltende Urkunde, nämlich eine kurz vor dem Auftreten des Nehemia (446) von jüdischer Seite an Artaxerxes gerichtete Denkschrift. Sie „beabsichtigt . . , den Großkönig zur Aufhebung seines auf Denunziation der Juden durch die samaritanische Behörde hin erfolgten Verbotes des Wiederaufbaus der Mauern von Jerusalem zu bewegen, und ist so angelegt, daß sie zunächst die Korrespondenz zwischen der samaritanischen Behörde und dem Großkönig, die zu dessen Verbot geführt hatte, wörtlich rekapituliert (4 8—23), um dann auf einen etwa 75 Jahre zurückliegenden, ebenfalls an Hand der Akten dargelegten Präzedenzfall zurückzugehen, nämlich auf die wahrscheinlich im Jahre 517 erfolgte Denunziation der Juden durch den Satrapen von Syrien, die den damaligen persischen Großkönig, Dareios I., zu einem Verbot der Wiederaufrichtung des Tempels in Jerusalem veranlassen sollte, aber wirkungslos blieb, da der König im Archiv zu Ekbatana feststellen konnte, daß sein Vorgänger Kyros 538 den Befehl zur Wiedererrichtung des Tempels gegeben hatte (Esra 5 3 — 6 15)".[1]

Schaeder's Hypothese scheint mir in der Tat am geeignetsten, die beiden großen Rätsel von Ezr. 4—6 zu lösen: die anscheinende chronologische Verwirrung, und das plötzliche Übergehen aus dem Hebräischen ins Aramäische. Auch klingt Ezr. 4 *Rḥūm bʿel ṭʿem w Šimšai sāp̄rā kṯaḇū iggrā ḥdā ʿal Jrūšlēm lʾArtaḥšaśt malkā ḳnemā* in der Tat viel mehr wie der Anfang einer Denkschrift, als wie ein Satz aus einem Erzählungszusammenhang. Aber daß es Schaeder gelungen ist, alle Einzelschwierigkeiten besonders von Kap. 4 zu beseitigen, bezweifle ich, so bestechend viele seiner Vermutungen sind. Die Notiz 4 6 über die Denunziation unter Xerxes muß Schaeder aus der Denkschrift herleiten; es ist aber schwer zu sehen, wo sie in ihr gestanden haben soll. Chronologisch gehört sie hinter die Vorgänge unter Dareios I., also hinter den Schluß des Exzerpts aus der Denkschrift 6 15; dort erwartet man aber in dieser selbst nur noch die Nutzanwendung der geschilderten Ereignisse unter Dareios auf die Gegenwart der Schreiber, also die Bitte an Artaxerxes das Verbot des Mauerbaus aufzuheben (so Schaeder selbst S. 24). — *bišlām Miṯrḏāṯ* 4 7 faßt Schaeder (S. 16f.) als „im Einverständnis mit Mithradates". Er beruft sich darauf, daß „der Übersetzer des kanonischen Esra-Buches ... das entscheidende Wort noch richtig wiedergegeben hat: *bišlām* = ἐν εἰρήνῃ ‚in Frieden mit . . .'". Aber der griechische Text lautet ἔγραψεν ἐν εἰρήνῃ Μιθραδάτῃ Ταβεηλ καὶ τοῖς . . .; der Übersetzer hat also *bišlām* zwar als Appellativ verstanden, aber nicht mit Mithradates verbunden. In der Tat ist diese Verbindung

1) So wohl besser als „übersetzt".

2) Über einen Versuch, das *harrijama* in der elamischen Version der Behistun-Inschrift § 70 zu deuten, den Schaeder hier anschließt, kann ich nicht urteilen.

1) So faßt Schaeder in der etwa gleichzeitig erschienenen Schrift „Esra der Schreiber" (Beiträge zur historischen Theologie 5) S. 27f. das Ergebnis seiner Untersuchung zusammen. Kap. 1 dieser Schrift „Die Denkschrift Esras", liefert durch literarkritische Analyse des ganzen Buchs Ezra-Nehemia den Rahmen in den die Untersuchung über Ezr. 4—6 hineinzustellen ist. Unter den dort gewonnenen Ergebnissen ist besonders beachtenswert, daß, wie schon von anderen vermerkt, wahrscheinlich Neh. 8, die Verkündung des Gesetzes, nicht nur der Ezra-Denkschrift zuzuweisen, sondern zwischen Ezr. 8 und 9 einzuschieben ist, so daß die Tätigkeit Ezras sich auf ein Jahr 458/7 (1. I. Beschluß, nach Jerusalem zu gehen; 12. I. Aufbruch; 1. V. Ankunft in Jerusalem; im VII. Verkündung des Gesetzes 24. VII. Bußtag; 20. IX. Versammlung wegen der Mischehen; 1. I. Fertigstellung der Mischehenliste) beschränkt und über ein Jahrzehnt vor dem Auftreten Nehemia's abgeschlossen ist.

und ebenso die Bedeutungsmodifikation „Einverständnis" für „Friede" u. ä. sprachlich kaum möglich; und auch *lō ṭiḏršū šlōmām wṭōḇāṯām* 9 12[1], das Schaeder als Parallele anführt, kann kaum heißen „sucht kein Freundschaftsverhältnis mit ihnen noch auch ihr Wohlwollen", sondern nur „sucht nicht ihr Wohlergehen und Glück". Es kommt hinzu, daß bei Schaeder's Auffassung die Wortstellung *kāṯaḇ*[2] *bišlām Miṯrḏāṯ Ṭāḇ'ēl* . . . „es schrieb im Einverständnis mit Mithradates Tab'el . . ." sehr auffällig ist. Selbst wenn die Übersetzung von *bišlām* zu recht bestehen sollte, werden die Vermutungen Schaeder's über den Sinn dieses Einverständnisses, und im Zusammenhang damit über das weitere Schicksal der Denkschrift, sehr unsicher bleiben. — Die zweite Hälfte von 4 7 erklärt Schaeder (S. 17) „die Schrift des Dokumentes: geschrieben aramäisch und verdolmetscht aramäisch". Der Doppelpunkt gesteht die Unmöglichkeit ein, den hebräischen Wortlaut in einen Satz zu bringen: weder *kāṯūḇ* noch *mṯurgām* kann Prädikat von *kṯāḇ hanništwān* sein; um den von Schaeder geforderten Sinn im Text zu finden, müßte man wohl das *kṯāḇ* streichen — ein bedenkliches Verfahren. Und sollte man statt „verdolmetscht aramäisch" nicht eher erwarten „aus dem Hebräischen übersetzt" (das ist nämlich nach Schaeder der Sinn), und dies, wenn es überhaupt gesagt werden sollte, vor der Bemerkung über die Schriftart? Auch sachlich erheben sich Zweifel. Wozu die Bemerkung über die Schrift, wo diese in einer aramäischen Urkunde selbstverständlich aramäisch war, und zudem, wie Schaeder wohl annimmt, der Chronist selbst ebenfalls in aramäischer Schrift schrieb? — 4 9. 10 betrachtet Schaeder (S. 22) als den vollständigen Eingang der Eingabe von Rehum und Genossen. Aber sollen wirklich die ganzen in V. 9 genannten Stämme und sogar (V. 10) „die übrigen Völker, die Asnappar . . . weggeführt und in den Städten von Samarien und dem übrigen Syrien angesiedelt hat", als Absender dieser Eingabe erscheinen? Wie der Eingang in Wirklichkeit etwa ausgesehen haben kann, zeigt die Antwort 4 17. — In der 1. Pers. Plur. *ămarnā* „wir sagten" 5 4 sieht Schaeder (S. 20) einen Beweis dafür, daß der Verfasser der Denkschrift der jüdischen Gemeinde angehörte. Aber die Frage nach den Namen der den Tempelbau betreibenden Männer, die dieses *ămarnā* einführt, hat ja gerade umgekehrt nur im Munde der Gegner der Juden Sinn! Es bleibt also wohl dabei, daß eine Textverderbnis oder Glosse vorliegt.

III. Sicher mit Recht vertritt Schaeder die Auffassung, daß die Juden von Elephantine aramäisch nur schrieben, aber untereinander hebräisch sprachen, und daß in Judäa das Aramäische erst durch die mit Ezra 458 Zurückkehrenden importiert worden ist. Dieses „Reichsaramäische"[3] nun, vorliegend hauptsächlich in den Elephantinepapyri, den aramäischen Stücken des Alten Testaments und den aramäischen Ideogramme im Mittelpersischen, ist nach Schaeder eine einheitliche Sprache, innerhalb derer eine Entwicklung nachzuweisen nicht möglich ist. Die Differenzen, auf die W. Baumgartner[1] die Zeitfolge Elephantinepapyri—Ezra—Daniel zu gründen versucht hat, sind im wesentlichen orthographischer Natur: in dem überall im Reichsaramäischen sichtbaren Kampf zwischen historischen und phonetischen Schreibungen vertreten die biblischen Texte einen besonders energischen Vorstoß zugunsten aussprachegemäßer Orthographie, wie man ihn den gegenüber den Schreibern von Elephantine viel gelehrteren Verfassern dieser Texte sehr wohl zutrauen darf. Das gelegentliche Vorkommen der „jüngeren" Schreibungen schon in den ältesten reichsaramäischen Texten beweist, daß die durch sie dargestellten Sprachformen schon damals vorhanden waren; die Häufigkeit des Vorkommens, mit der Baumgartner operiert, ist nicht vom Stand der Sprachgeschichte, sondern von orthographischen Gewohnheiten abhängig[2].

Nicht alle Einzelfälle fügen sich dieser im Ganzen sicher richtigen Betrachtungsweise; Schwierigkeiten machen nur gewisse Pronominalformen, insbesondere bibl.-aram. *innūn innīn*, in Ezra neben dem alten *himmō*, in Daniel neben *himmōn*. Schaeder (S. 53): „Daß *innūn* erst bei ⟨Esra und⟩ Dan. auftritt, beweist . . nicht, daß es zur Zeit der Elephantinepapyri . . noch nicht vorhanden gewesen wäre . . ; denn die Übereinstimmung von *innūn* mit syr. *ennōn* zeigt, daß beide eine schon um 500 im babylonischen Aram. lebendige Bildung fortsetzen". Dieser Schluß scheint mir höchst kühn; entscheidendes Gewicht aber wird man dieser einen erheblichen Schwierigkeit nicht beimessen.

Besonders wertvoll für den Iranisten wie für den Semitisten ist, daß Schaeder erstmalig die aramäischen Ideogramme im Mittelpersischen

1) Wohl entnommen aus Dt. 23[7].
2) Bzw. aramäisch *kṯaḇ*.
3) So nach J. Markwart.

1) ZAW 1927, 81ff. Übrigens kommt Baumgartner mir gegenüber die Priorität zu in bezug auf die Erkenntnis, daß man das Biblisch-Aramäische nicht als westaramäisch bezeichnen darf, weil die Abspaltung einer östlichen Dialektgruppe jüngeren Datums ist; der von Schaeder S. 30 zitierte Satz meiner „Einführung" ist bereits von Baumgartner's Aufsatz abhängig.

2) Die Geschichte der Schreibung von ursem. *ḏ ṯ* stellt Schaeder so dar: Bei der Übertragung der phönizischen Schrift auf das Aramäische schrieb man 𐤈 𐤕, was voraussetzt, daß die beiden Laute noch stets Spiranten waren und daß *d t* weder phönizisch, noch aramäisch irgend zu Spiranten verschoben wurden. Im Osten erscheint schon früh ת ד, was umgekehrt die Verschiebung voraussetzt; diese ist also wohl zuerst im Osten, etwa unter akkadischem Einfluß?, erfolgt. Den Lautwandel selbst stellt sich Schaeder so vor, daß gleichzeitig die alten Verschlußlaute nach Vokal zu Spiranten, und die alten Spiranten nach Konsonant zu Verschlußlauten wurden. Auch die Defektivschreibung von auslautendem *-ā* in gewissen Fällen betrachtet Schaeder, wohl mit Recht, als phönizischen Einfluß.

in die Darstellung des Aramäischen einbezieht und für ihre Erklärung entschieden vom Reichsaramäischen, nicht jüngeren, etwa ostaramäischen Sprachstufen ausgeht. Bedeutsam ist es in dieser Richtung, daß er (S. 39f.) den im sasanidischen Pehlevi (Parsik) bei Verben III. infirmae überwiegenden Typ חזיתן = *dīδan* „sehen", den Nyberg als 2. Pers. Plur. des Partizip-Präsens betrachtet (welches im Reichsaramäischen noch fehlt), auf den bei dieser Verbgruppe sonst herrschenden Imperativ zurückzuführen vermag, indem er feststellt, daß nicht selten Ideogramme verschiedenen Ursprungs in bezug auf die Endung graphisch ausgeglichen worden sind, daß also das תן nicht zum ursprünglichen Bestand der Form zu gehören braucht.

IV. In eingehender Polemik gegen Andreas weist Schaeder nach, daß es unberechtigt ist, aus der Gestalt, in der iranische Wörter und Namen im Reichsaramäischen erscheinen, den Schluß zu ziehen, das Iranische sei schon zu jener Zeit auf dem Weg der Entwicklung zum Mittelpersischen weit fortgeschritten gewesen. Vielmehr muß nach ihm beachtet werden, daß ebenso wie etwa das Syrische bei griechischen Wörtern, so das Reichsaramäische bei iranischen die Flexionsendungen wegläßt, und daß es auslautende Vokale häufig nicht bezeichnet. Zum Beleg untersucht Schaeder die sämtlichen iranischen Elemente in den Elephantinepapyri, geschieden in solche mit und solche ohne Vokalbuchstaben für einen auslautenden Vokal. — „Die Erklärung der iranischen Elemente im Biblisch-Aramäischen . . muß ganz neu aufgenommen werden" (S. 75); zu diesem Thema macht Schaeder nur einige Bemerkungen.

V. Im Gegensatz zu Bevan's geistreicher Gleichsetzung von arab. *zindīq* „Häretiker, Manichäer" mit syr. *zaddīq*, das gelegentlich als Bezeichnung der Electi des Manichäismus vorkommt, erhärtet Schaeder teilweise im Anschluß an Siddiqi die alte Ableitung von mittelpersisch *zand-īk*, das schon al-Mas'ūdī richtig als Anhänger des *zand*, der Deutung, im Gegensatz zum awestischen Text, erklärt hat, das also gleichwertig ist mit *bāṭinī*, dem Anhänger einer esoterischen Deutung (*ta'wīl*) des Koran. Die Anwendung dieser Bezeichnung *zandīk* = *zindīq* gerade auf die Manichäer erklärt sich daraus, daß Mani, wie Schaeder selbst früher nachgewiesen hat, auf persischem Boden seiner Lehre ein durchaus persisches Gewand gegeben, sie also in die Form einer Deutung persischer religiöser Namen und Begriffe gebracht hat. Daß *zandīk* etwa seinerseits durch iranische Interpretation von syr. *zaddīq* entstanden sein könnte, wird dadurch ausgeschlossen, daß die Electi mittelpersisch *vižīδayān* „Auserwählte" oder *ardāvān* „Wahrhaftige" heißen. Auch bleibt im Arabischen *ṣiddīq* = syr. *zaddīq* = mittelpers. *ardāv* = Electus durchaus getrennt von *zindīq* „Häretiker, Manichäer". In der mittelpersisch-zoroastrischen Literatur ist die am deutlichsten bei den armenischen Schriftstellern des 5. Jh. erhaltene Bedeutung von *zandīk* schon stark verblaßt. — Im Anhang behandelt Schaeder die *Dēnkart* IX 7 erhaltene Erklärung der merkwürdigen Gatha-Stelle *Yasna* 30, 3, die die beiden uranfänglichen Geister Zwillinge nennt: der orthodoxe Kommentar polemisiert deutlich gegen eine zurvānistische Ausdeutung dieser Stelle, ein schönes Beispiel von *zand*.

Die außerordentliche Fülle von fruchtbaren Einzelerörterungen, vor allem zum Aramäischen und Mittelpersischen, zum Manichäismus und frühen Islam, konnte hier kaum angedeutet werden; hoffentlich werden sie in dem sehr erfreulicherweise in Aussicht gestellten zweiten Heft durch reiche Indizes zugänglich gemacht!

Südasien.

Neisser, Walter: **Zum Wörterbuch des Rgveda.** Heft 2: A. Nachträge zum ersten Heft; B. Die mit Guttural anlautenden Wörter. Leipzig: Deutsche Morgenländ. Gesellsch., in Komm. F. A. Brockhaus 1930. (95 S.) gr. 8°. = Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, XVIII. Band, Nr. 3. RM 5.50. Bespr. von F. Otto Schrader, Kiel.

Die Nachträge zu den vokalisch anlautenden Wörtern nehmen die Hälfte des Heftes ein. Es sind dies außer Nachträgen zu schon besprochenen Wörtern eine beträchtliche Anzahl vollkommen neuer Beiträge, wie zu *á-kumāra, agni-ṣvātta, Ajá Ékapād, átri, ádrivas* usw., und sie nehmen Bezug auf ältere sowohl wie auf die inzwischen hinzugekommene Literatur, wobei Siegs Besprechung von Heft 1 wohl etwas mehr Beachtung verdient hätte. Größere Beiträge sind die zu *Ajá Ékapād* (*ajá* mit und ohne Beiwort), *áditi* (gegen Leumann), *ar*: *ranta, arí*, 1. *ásu* (= 1. „Sein, Dasein", von $\sqrt{as}$, und 2. „Beleber", von $\sqrt{sū}$; 3½ S.), *ásura* (alte Doppeldeutigkeit und Einfluß von assyr. *assur*), *á* (emphatisch, expletivum; Praeverb), *Indra* (nicht von heth. *inar*), *íṣ* f., *iṣṭí, úrj, kar* „schaffen" usw., *kalp* (urspr. „schneiden, zerlegen", dann „passend machen, ordnen, festsetzen" usw.), *Kútsa, krátu, krám, kṣu-mánt, kṣoṇí, gandharvá, gar*(*i*), *garh, gávy-ūti, ghuṣ*.

In „*áraṇa* n. Untiefe (Gegensatz *gādhá*)" hat Verf. die Bedeutungen verwechselt. Übrigens scheint Geldners Übersetzung „Grube" den Sinn genau zu treffen, in dem das Wort in den beiden einzigen Stellen seines Vorkommens

gebraucht wird: wie in Ṛgv. I, 112, 6 die Aśvins als Erretter des „in der Grube verschmachtenden Antaka" gepriesen werden, so preist in Mahābh. I, 3 Upamanyu die Aśvins, nachdem er in der Wildnis *kūpe papāta* und durch sie wieder sehend geworden ist; und in VIII, 70, 8 wird Indra ein *gādheṣu, āraṇeṣu* und *vājeṣu* Anzurufender genannt, d. h. „in Untiefen" (= bei Flußübergängen), „in Gruben" (in die man gefallen oder geworfen ist) und „in Kämpfen". Beim Āraṇa-Himmel der Jainas hingegen muß die abstraktere Bedeutung des Wortes („Tiefe"), falls nicht ein ganz anderes *āraṇa* vorliegen. — Zu der von N. vermuteten Bedeutungsentwicklung von √*kalp* vergleiche man tibet. *źal-che gcod-pa* „ein Urteil fällen", eig. „schneiden". — Zu *kāṇuká* möchte ich bemerken, daß es mir „zischend, sprudelnd, schäumend" zu bedeuten und mit √*kaṇ* des Dhātupāṭha (*śabdārtha*; vgl. *kvaṇ*) oder aber mit *kaṇa* m. zusammenzuhängen scheint. — *Kīrí* „schwächlich, armselig" wird vielleicht nicht ganz einleuchtend als „zerschlagen" erklärt; leichter glaublich ist mir Zusammenhang mit einer der beiden gemeindrav. Wurzeln *kīṛ* „niedrig" und *kiṙ* „klein" (vgl. Tam. Kan. *kīṛ* „niedrig, gemein"; Kan. *kiṙi*, Tel. *kiri*, Tam. *ciṙu, ciṙiya* „klein, unbedeutend, niedrig"; Kuruχ *kīṛā* „arm, verlassen"; usw.). Für *kūla* „Ufer" scheint drav. *kŭl* „niederfallen, sinken, schwinden" die urspr. Bedeutung „Abhang" zu empfehlen. Auch *kuṭa* „Haus, Heim" hat drav. Beziehungen und ist jedenfalls nicht arisch. Auf den Einwand, daß man bei solchen Hinweisen auf das Dravidische fast immer nur Wurzeln oder ungefähr zu dem Sanskrit-Wort stimmende Wörter anführen kann, möchte ich bei dieser Gelegenheit erwidern, daß anderes gar nicht zu erwarten ist, erstens weil wir das Dravidische nur aus den letzten anderthalb Jahrtausenden kennen und notwendig annehmen müssen, daß — trotz des viel langsameren Entwicklungstempos der dravidischen als der indogermanischen Sprachen — aus einer mehr als anderthalb Jahrtausende weiter zurückliegenden Zeit (der Zeit des Ṛgveda) nur sehr wenig in ihnen ganz unverändert sich erhalten haben kann; und zweitens, weil, wie die sicheren nachchristlichen Entlehnungen zeigen, kaum jemals ein Drāviḍa-Wort völlig unverändert in das Sanskrit Eingang gefunden hat.

Lamotte, Étienne: Notes sur la Bhagavadgītā. Avec une Préface de Louis de la Vallée Poussin. Paris: Paul Geuthner 1929. (XVI, 153 S.) gr. 8°. = Société belge d'Études orientales. 50 Fr. Bespr. von H. Losch, Bonn.

L.s Buch stellt eine zu begrüßende Bereicherung der Literatur zu Bh.G. dar. Zunächst vor allem deshalb erfreulich, weil er klar und deutlich von Garbe, der nach europäischen Gesichtspunkten die Bh.G. zum rein philosophischen, doppelschichtigen Lehrgedicht stempelte, abrückt und seiner Überzeugung von der Einheit der Bhagavadgītā und der relativen Homogenität ihrer Lehren Ausdruck gibt.

Im ersten Teil seiner Arbeit behandelt L. Kṛṣṇa und die Bhāgavatasekte, wobei er fast ausschließlich referierend vorgeht. Dann folgt ein Abschnitt über den Brahmanismus zur Zeit der Bhagavadgītā. Leider zeigt L. hier eine gewisse Oberflächlichkeit in der Behandlung der auftauchenden Fragen, so wenn er von der bhakti sagt: „la bhakti s'explique par elle-même; c'est la forme specifiquement hindoue du sentiment religieux" oder von den Wechselbeziehungen von Yoga u. Sāṃkhya sagt: „Ils se sont influencés mutuellement et l'action du Yoga n'a pas toujours été la moindre". Das sind in dieser doktrinären Form Gemeinplätze, die in der sonst so sorgfältigen Studie doppelt peinlich wirken.

Mit dem 2. Teil betritt L. dann den Boden der Bh.G. Mit großer Genauigkeit wird bei den „spekulativen" Lehren der Bh.G. auf alle einschlägigen Stellen eingegangen und der Terminologie in all ihren Schattierungen genügende Beachtung geschenkt. Der Ātman-Brahman-Bhagavat-Begriff, das Problem „Gott und Welt" sind klar und einleuchtend aus dem Bh.G. interpretiert. Der 3. Teil behandelt mit derselben Sorgfalt die „Morallehren" der Bh.G. Jñāna-, Karma- und Bhaktiyoga werden sowohl einzeln als auch in ihrem Wechselverhältnis deutlich charakterisiert. Ein „Résumé", „Appendice" (gegen Garbe) sowie Bibliographie und Indices beschließen L.s Erstlingswerk, dem de la Vallée Poussin ein Vorwort mit auf den Weg gegeben hat, in dem er auf buddhistisch-kṛṣṇaitische Gleichungen hinweist. — Hoffentlich verharrt der Verf. auf dem eingeschlagenen Wege und bescheert uns noch weitere Arbeiten zur Erhellung des Viṣṇu-Kṛṣṇa-Vāsudeva-Problems.

---

1. **Meyer,** Johann Jakob: **Sexual Life in Ancient India.** A Study in the Comparative History of Indian Culture. Vol. I & II. London: George Routledge & Sons 1930. (XI, IX, 590 S.) 8°. = The Broadway Oriental Library, ed. by C. Edgerton. 36 sh.
2. **Buchanan,** Francis: **Journal kept during the Survey of the District of Bhagalpur in 1810—1811,** edited by C. E. A. W. Oldham. Enthalten in the „Journal of the Bihar and Orissa Research Society" Vol. XV, 3/4 1929. (XXXVII S. u. S. 311—571.) gr. 8°. Patna: Bihar and Orissa Research Society 1929. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. Das vorliegende Werk erinnert uns an das frühere Buch des Verf.s „Das Weib im altindischen Epos. Ein Beitrag zur indischen und zur vergleichenden Kulturgeschichte" (Leipzig 1915); aber es ist keine neue Arbeit, sondern eine Übersetzung desselben. Nur auf der Rückseite des Titelblattes lesen wir „Authorised translation from the German, containing emendations and additions of the author". Weder der ursprüngliche Titel noch die Namen der Übersetzer sind hier oder sonst irgendwo genannt. Die Absicht dieser Unternehmung erfahren wir aus der General Introduction (etwas auch aus dem Umschlag): M.s Werk soll als Hintergrund für die sexuellen Fragen im heutigen Indien dienen; denn, heißt es, ohne solchen Hintergrund kann man kein Urteil, ja nicht einmal eine Meinung äußern, nämlich über die Fragen, die Miß Mayos „Mother India" ans Licht gebracht hat. M.s Werk zeigt nun die indischen An-

schauungen, welche die Haltung zum Verhältnis der beiden Geschlechter hervorgebracht haben, und diese Haltung ist wohl oder übel grundlegend. — Es ist schade, daß dieser Gegenstand unverständlicherweise für politische Zwecke ausgebeutet worden ist. Für den Forscher der alten Literatur jedenfalls aber dienen die jetzigen Verhältnisse als Schlüssel zum Verständnis derselben und nicht umgekehrt. In M.s Vorwort, das hier nicht mit übersetzt ist, heißt es einfach: „Die Geltung und Stellung der Frau im Gangeslande jener (epischen) Tage, ihre Freuden und ihre Schmerzen und was sonst mit dem Weibe verknüpft ist, soll vor den Augen des Lesers erstehen". Gewiß, es gibt mehrere Kapitel, die das sexuelle Leben beschreiben, aber das Werk ist auch von dem weiteren Standpunkt aus laut M.s Worten zu betrachten. In der Behandlung der Themen kommen auch allerlei kulturgeschichtliche, d. h. ethnologische, anthropologische, „folkloristische" Erscheinungen und Einzelheiten vor. Diese sind in Anmerkungen vergleichend besprochen, und zwar nicht ohne zahlreiche Hinweise. Schon das Inhaltsverzeichnis zeigt die Fülle und Vollkommenheit des Werkes. Es sind zweiundzwanzig Kapitel, das eine davon beschreibt die indische Anschauung der Liebe, die übrigen (mit einer Ausnahme) stellen das Leben der indischen Frau in allen Zuständen und Lagen dar. Jedes Kapitel hat mehrere Abschnitte, die aber leider in dem Werk selbst nicht irgendwie bezeichnet sind. — Die Zusätze und Berichtigungen in der ursprünglichen Ausgabe sind nicht an ihren eigentlichen Stellen hinzugefügt und berücksichtigt, sondern sie erscheinen mit einigen Ausnahmen wieder als Anhang. Dies ist um so sonderbarer, als in der Einleitung des Herausgebers gesagt wird: „For the present translation Professor Meyer has completely revised the German work, made various alterations in the text and considerably enlarged the number of references." Die letzteren werden dem Leser von Nutzen sein; leider sind sie nicht irgendwie kenntlich gemacht. Das ausführliche Sachverzeichnis wird sicher dem wertvollen Werk, worüber ich hier Näheres nicht zu berichten brauche, nützlich sein.

2. Dieses Werk ist nicht als selbständiges Buch, sondern in The Journal of the Bihar and Orissa Research Society, Vol. XV, Parts III & IV, 1929 erschienen. Es verdient jedoch hier eine besondere Anzeige. Es ist das Tagebuch, das Buchanan (später Hamilton) während seiner statistischen Untersuchung des Distriktes von Bhagalpur, in alter Zeit Aṅgadeśa, eigenhändig geschrieben hat, und das mit zwei anderen Tagebüchern, die noch nicht vorliegen, im India Office Library bis jetzt unbenutzt aufbewahrt worden sind. Das Tagebuch enthält unter anderem die Topographie des Landes, Angaben über die einzelnen Orte, die Nachforschungen über die archäologischen, historischen, ethnologischen, geologischen und mineralogischen Verhältnisse. Alles dies hat Buchanan selbst später für seinen Report (oder Account, s. OLZ 1931, Sp. 69) gebraucht, und so kann das Tagebuch einerseits nur als Ergänzungswerk oder Vergleichsmaterial angesehen werden. Andererseits hat es großes persönliches Interesse. Es ist daher nur zu begrüßen, daß Oldham dieses wertvolle Werk herausgegeben hat, und zwar mit einer ebenso wertvollen Einleitung und mit Anmerkungen. Zwei Karten sind dem Werke hinzugefügt. Ein Index wäre sehr erwünscht gewesen.

---

1. **Thompson,** Edward J.: **The Reconstruction of India.** London: Faber & Faber [1930]. (320 S., 1 Kte.) 8°. 10 s. 6 d.

2. **Brockway,** A. Fenner: **Indien.** Dresden: Kaden & Comp. [1931]. (223 S.) 8°. = Die Weltpolitik, hrsg. von Ernst Reinhard, Bd. 2. RM 5 —; geb. 5.50.

3. **Hull,** William I.: **India's Political Crisis.** Baltimore: The Johns Hopkins Press; London: Oxford University Press 1930. (XVII, 190 S.) 8°. = Johns Hopkins University Studies in Historical and Political Science. Extra-Volumes, New Series, No. 7. $ 2.

4. **Bridging the Gulf.** A Study of the Background of the Indian Situation with some Suggestions by an Indian with a Foreword by Sir Rajendra Nath Mookerjee. London: P. S. King & Son 1930. (XV, 182 S.) gr. 8°. 7 sh. 6 d.

5. **Haksar,** K. N., and K. M. **Panikkar: Federal India.** London: Martin Hopkinson 1930. (XII, 211 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Angez. v. J. C. Tavadia, Hamburg.

Die politische Lage in Indien hat bekanntlich einen Anstoß gegeben zu einer Reihe von Schriften, die sie beleuchten und lösen wollen. Dazu gehören auch die hier anzuzeigenden Bücher. —

1. T., der bekannte Verfasser von indischen Geschichts- und Roman- und anderen Werken, gibt in diesem Buche einen zusammenfassenden und fesselnden Bericht, wie England und Indien in ihre heutige Stellung zueinander gekommen sind, damit die letzte Krise richtig verstanden und der geeignete Ausweg daraus gefunden werden könne. Zuerst gibt T. den geschichtlichen Teil, dann folgt der politische. Mit größter Freude lesen wir hier die Geschichte Britisch-Indiens im wahren Sinne des Wortes, wir erfahren Stimmungen, Neigungen, Richtungen, und nicht etwa nur Daten der verschiedenen Kriege und die trockenen Zahlen in der Entwicklung der Regierungssysteme. Ein Grund — vielleicht der Hauptgrund — der heutigen Schwierigkeiten ist der, daß das britische Denken über Indien so öde und stockend gewesen ist und sich mit einigen wenigen Verallgemeinerungen begnügt hat. Ferner werden die Reformen endlich so spät eingeführt, daß ihr Zweck und Reiz verloren geht. T. zeigt auch, wie die britisch-indische Geschichtsschreibung einseitig gewesen ist. Den größten Raum in diesem ersten Teil nimmt die Erörterung der nationalen Bewegung ein, die klar und aus korrekten Perspektiven betrachtet wird. Der ursprüngliche Beweggrund des Nationalismus oder vielmehr Antibritischmus in den einzelnen Provinzen ist verschieden gewesen; heute ist überall die wirtschaftliche Schwäche und ein gewisses Selbstbewußtsein dafür verantwortlich. Einige Abschnitte in dem zweiten Teil hätten besser, d. h. schärfer und präziser sein können; aber im ganzen genommen hat T. die Schwierigkeiten in der Lösung des indischen Problems — besonders von der Seite der Fürsten her, s. auch unter Nr 5 — richtig hervorgehoben; ebenso die Irrtümer, die man bis jetzt von beiden Seiten begangen hat. Seine Verteidigung der Regierung in der Hindu-Muslim-Frage ist ganz nicht überzeugend, obwohl die Inder selbst die Hauptschuld daran tragen. Es ist doch klar, daß solange die Verhandlungen über diese Frage vom Hindu-Muslim-Standpunkt aus und nicht vom indisch-nationalen geführt werden, die Einigung, wenn überhaupt erlangt, fast zwecklos werden muß.

2. Dieses Buch B.s, des bekannten englischen Politikers und Journalisten, ist aus dem Originalmanuskript von Dora Fabian ins Deutsche übertragen worden. Es enthält die politische Geschichte Indiens, klar, anschaulich und zuverlässig. Nur der letzte Abschnitt, worin von einer sozialistischen Regierung als dem Endziel gesprochen wird, zeigt die

parteipolitische Tendenz; im allgemeinen aber stützt sich der Verf. auf Tatsachen und Zahlen. Außer den Gandhi und seinem Kampf des vorigen Jahres gewidmeten Kapiteln dürften diejenigen über die Lage in Indien, das Regierungssystem und das Problem der indischen Staaten dem deutschen Leser von Interesse sein.

3. In diesem Buche gibt H. die Geschichte der politischen Ereignisse vom Jahre 1929 in Indien, eingeleitet von einer geschichtlichen Skizze des nationalen Kongresses, und mit einem Index versehen. The All-Parties Convention, die den Nehru Report über die indische Konstitution hervorgebracht hat, war wirklich eine große Tat; aber ihre Wirkung wurde bald vernichtet, nicht etwa wegen des Streites über die Unabhängigkeit oder den Dominion Status, wie angegeben wird, sondern m. E. wegen der kommunalen Fragen. Die einzig wahren Worte Ansaris über diesen Punkt scheinen vor tauben Ohren gesprochen worden zu sein. Und selbst der Kongreß hatte keinen Mut, gegen die Muslim- und Sikh-Opposition anzugehen, und nahm daher den anderen Weg, den des bürgerlichen Ungehorsams, um damit von dieser Frage loszukommen und auch um den revolutionären Kräften eine Ablenkung zu geben. Irwins Weigerung, den Dominion Status sofort zu versprechen, war m. E. nicht der einzige Grund. Sei es, was es will. H. gibt, was in verschiedenen Versammlungen geschah und gesprochen wurde, und zwar aus Zeitungsberichten und seinen Notizen. Für die Einleitung hat er eine offizielle Broschüre gebraucht. Trotzdem sind da einige Irrtümer in Namen usw. unterlaufen. Der Verf. — kein Journalist, sondern ein Dr. phil. und Professor — nimmt alles zu ernst und erblickt Vergleiche mit der Geschichte der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung.

4. Aus dem Inhalt usw. zu schließen, stammt der Verf. aus Bengalen und ist höchstens ein gemäßigter (moderate oder liberal) Politiker, dem an der Konnektion mit England sehr viel liegt. Der Schreiber des Vorwortes ist verschiedentlich beschuldigt worden, in Finanzfragen auf britischer Seite gestanden zu haben statt auf der indischen. Der Verf., der wohlweislich seinen Namen nicht nennt, scheint ähnlichen Ansichten zuzuneigen. Er gibt die Stellung und Haltung des Kongresses und anderer Parteien, bespricht die politische und wirtschaftliche Lage und macht einige Vorschläge für den Frieden zwischen England und Indien, z. B. in Indien tätige Briten sollen indische Bürger werden, beiderseitige Ausnutzung, um das Selbstinteresse zu erweitern, Englands finanzielle Hilfe für das indische Militär (wie auch die Simon-Kommission vorgeschlagen hat, um das Militär zu einer imperialistischen Angelegenheit zu machen und damit Indien immer in Gewalt zu erhalten), — das Geld, das gespart wird, soll für Nationschaffende Arbeiten verwendet werden und auch für die gebildeten Arbeitslosen und für die Landbevölkerung, um sie zufriedenzustellen und damit ruhig zu halten. Der Verf. hat natürlich große Angst vor Umgestaltung des indischen Lebens.

5. Dieses Buch ist wieder von noch einem anderen Gesichtspunkt aus geschrieben: die Fürsten wollen auch bei dieser Gelegenheit ihre Stellung verbessern und keines von ihren Rechten verlieren. Die beiden Verf. stehen in einer oder anderer Weise den Fürsten näher. Sie meinen, daß „The States of India are not interpolated passages' in its national history. They represent the inherent particularism of India". Dieser Partikularismus ist die Tendenz, eine schwache Zentralregierung durch unabhängige und getrennte Staaten, statt durch eine andere Zentralmacht zu ersetzen. Daher sind zwei Gefahren zu vermeiden: sämtliche Autorität in den Händen der Zentralregierung, was die Staaten nicht dulden und daher versuchen werden, ihre Macht zu vernichten; andererseits wird die erstere ohne genügende Macht in bestimmten Angelegenheiten die Staaten nicht zusammenhalten können. Das frühere und jetzige deutsche Reich und die vereinigten Staaten Amerikas und auch Sowjet-Rußland zeigen, was in Indien getan und was vermieden werden sollte. Dies wird nun hier in verschiedenen Kapiteln dargestellt. Die Verf. schweigen über die innere Verwaltung der indischen Staaten, was ihrer Bevölkerung nicht weniger Sorge macht, aber das lag wohl nicht in dem Plan dieses Buches.

Nimpoeno, Raden S., en H. J. **Nauta: Tjara Djawi** (Javaansch). Spraakkunst, Oefeningen, Woordenlijst. Groningen: J. B. Wolters 1930. (246 S.) 8°. fl. 3.50. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Das von zwei Lehrern des Javanischen an den technischen Schulen zu Amsterdam und Dordrecht verfaßte Büchlein soll rein praktischen Zwecken dienen, in erster Linie als Schulbuch an Anstalten, wo Javanisch gelehrt wird. Aus dieser Einstellung erklärt es sich, daß Übungsstücke den größten Raum einnehmen, während die Grammatik, die in Form von 'Regels' in etwas zerstreuter Form vor den einzelnen Übungen gegeben wird, nur das für die Praxis Wichtige bietet. Der Wortschatz wird in den beiden Sprachformen des Ngoko und Krâmâ behandelt unter Bevorzugung der ersteren; anhangsweise wird auch einiges über die Form des Mâdyâ gesagt. Die Schreibung des Javanischen geschieht in lateinischer Schrift auf der Grundlage der niederländischen Orthographie, ohne Rücksichtnahme auf die einheimische Schreibweise (so wird z. B. das stumme h auch nicht geschrieben u. a.). Der Schlußteil des Buches enthält eine Sammlung von Fachausdrücken der Reiskultur und Zuckerfabrikation sowie (S. 168—244) ein niederländisch-javanisches Wörterverzeichnis. — Für die Erlernung der javanischen Umgangssprache dürfte das Büchlein von Nutzen sein.

Ostasien.

Anesaki, Masaharu, D. Lit., LL. D.: **History of Japanese Religion.** With special reference to the social and moral life of the nation. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd. 1930. (XXII, 423 S., 43 Abb. auf XXII Taf.) gr. 8°. 21 sh. Bespr. von W. Gundert, Tôkyô.

Eine zusammenhängende Darstellung der japanischen Religionsgeschichte ist längst Bedürfnis. Die bisherigen nichtjapanischen Versuche auf diesem Gebiet sind höchst unbefriedigend, teils oberflächlich, wie „The Development of Religion in Japan" von Knox, teils geradezu irreführend, wie „The Religions of Japan" von Griffis. Den japanischen Arbeiten dagegen fehlt es an Methode und leitenden historischen Gesichtspunkten, ihr Wert liegt überwiegend in der Menge des dargebotenen Materials (so vor allem bei Hiyane, Nippon Shûkyôshi).

Von dem Ordinarius für Religionswissenschaft an der Kaiserlichen Universität Tôkyô, dem Verfasser zahlreicher Werke in japanischer,

englischer, auch französischer Sprache, dem besonders in Amerika gerne gesehenen Redner auf internationalen Kongressen, ist von vornherein Besseres zu erwarten. Vereinigt er doch mit seltenem Glück Eigenschaften in sich, die sonst nur getrennt erscheinen: er hat als japanischer Buddhist freien Zugang zu den literarischen Quellen und geschichtlichen Tatsachen, als Schüler Deussens und der abendländischen Wissenschaft Verständnis für unsere Gesichtspunkte, als Mann von Geist und Geschmack aber Ideen und Stil.

Dies letzte ist für das vorliegende Werk die Hauptsache: es erfreut vor allem als schön, lesbar und interessant. Die Ausstattung tadellos, der Stil fließend, oft unnötig breit, reicher Wortschatz, — die Mängel im Englischen, z. B. beim Gebrauch von Artikel und Pronomen, wird der deutsche Leser kaum bemerken. Die Darstellung, meist übersichtlich, behandelt nach einander die vorbuddhistische Periode des reinen Schintoismus, die Einführung des Buddhismus und die Nara-Zeit, die großen Systeme der Heian-Periode, das Zeitalter religiöser Kämpfe von 1200—1600 mit den neuen buddhistischen Sekten und der katholischen Mission, die konfuzianischen und schintoistischen Bewegungen unter der Tokugawaherrschaft und die Wandlungen und Probleme der neuesten Zeit. Dabei hätten die religionsgeschichtlichen Gesichtspunkte gegenüber dem traditionellen Schema der japanischen Geschichtschreibung stärker in den Vordergrund treten dürfen. Aber der Kreis der Betrachtung ist, wie schon der Titel andeutet, überhaupt weit gezogen. Gesellschaftliche Zustände, Sittengeschichte, Kunst, Literatur — alles wird berührt, z. T. auf Kosten des Hauptgegenstandes. Statt von den Siebenundvierzig Rônin, den Ukiyo-e und Bashô z. B. hätten wir gerne etwas mehr vom religiösen Leben oder vom Aberglauben der Tokugawazeit gehört; es gibt ja für jene andern Dinge Literatur- und Kunstgeschichten.

Den Verf. leitete offenbar die Rücksichtnahme auf einen Leserkreis, der Japan nur wenige Kenntnisse und oberflächliches Interesse entgegenbringt und darum vor allem das erwartet, was ihm schon geläufig ist. Auf ihn weiß sich der geübte Interpret seines Landes nur zu geschickt einzustellen. Bloß nicht zu viel Namen, zu viel Daten. Man gebe das Allgemeine, die leitenden Gesichtspunkte, einige hervorragende Beispiele, und erspare dem Leser Probleme und gelehrten Kram.

M. a. W. der Verfasser geht mit seinen Lesern schonend um, er hält sie weislich in Distanz von seinem Gegenstand. Woher stammt Hônen? Aus einer Provinz fern von Miyako. Wo wirkte Dôgen? In einer nördlichen Provinz. Wer dehnte im 5. Jahrhundert den Einfluß Chinas nach Osten aus? Ein chinesischer Herrscher. Wer erlitt den Märtyrertod? Einer der demokratischen Moralisten aus der Schule des Nakae Tôju. *Some of these, one of them, a cynic writer, there were people who, often, many, among other things* — mit derartigen „Bestimmungen" werden wir an Personen und Ereignissen vorbeigeführt. Während wir mit sämtlichen Arbeiten des Verfassers genau bekanntgemacht und auf englische Werke anderer Autoren gelegentlich hingewiesen werden, erfahren wir von der übrigen japanischen Forschung, auf deren z. T. bedeutende Leistungen wir doch in erster Linie angewiesen sind, so gut wie nichts. Vor vier Jahren machte ein Kollege des Verfassers, Ch. Ishibashi, die Entdeckung einer bisher verborgen gebliebenen Sekte, die sich Konotabi nennt und als eine Vorläuferin des Tenrikyô gelten kann. Sie ist hier zum erstenmal in die religionsgeschichtliche Darstellung eingeflochten, von ihrer Entdeckung aber heißt es nur: *by a scholar in* 1927.

Derselben Rücksicht auf europäisch-amerikanische Fassungskraft entspringen Übersetzungen wie *Truth Winner* für *Tathâgata*, *One road* für *Ekayâna*, *voice of conscience or moral sanction* für *hazukashii*, ferner die Herbeiziehung abendländischer Analogien wie des Quäkertums für die Zensekte, des Einflusses der Bibel auf die englische Literatur für den des Lotos-Sutra auf die japanische, des Papstes für den Hossu der Shin-Sekte, des (offenbar mißverstandenen) Millenniums für den buddhistischen Begriff Mappô — alles Erklärungen, die mehr oder weniger cum grano salis zu nehmen sind. Wichtige Erscheinungen bleiben ungenannt, so die Yûzû-Nenbutsu-Bewegung und ihr Gründer Ryônin, der Ôôbaku-Zweig der Zen-Sekte mit Ingen. Der Sanron-Schule gebührte neben Hossô als der Vorläuferin von Tendai entschieden mehr Raum als in der Fußnote S. 60. Kusunoki Masashige (S. 219) ist nicht nur *„almost deified"*, sondern in den ihm geweihten Tempeln ebenso verehrt wie jeder andere Kami.

Vermissen wir so zwar weithin den festen Boden der Tatsachenbelege, so bietet das Buch doch eine Fülle von anmutigen Schilderungen allgemeinen Charakters, von interessanten Beobachtungen und wertvollen Anregungen für eingehenderes Studium. Die Darstellung der Gegenwart mit ihren Problemen ist vorzüglich, ebenso schön getroffen scheint uns die der ersten christlichen Missionsperiode, in welcher der Verf. besonders zu Hause ist. Auf die abendländisch-christlichen Gesichtspunkte und Fragestellungen ist gebührende Rücksicht genommen. Mit Kritik an den einheimischen Religionen wird, wo sie am Platze ist, nicht zurückgehalten, und den ausländischen Einflüssen widerfährt im allgemeinen Gerechtigkeit. Was der Verf. über den Einfluß des Buddhismus auf den japanischen Volkscharakter, über die Schwächen der Fujiwarazeit, die ethische Bedeutung des Konfuzianismus, über Yoshida Kenkô, geistliche Familienvermächtnisse, das Verhältnis von Schintosekten und Yamabushi, die Shingaku-Bewegung, die christliche Mission und ihre Schwächen, die Ratlosigkeit der Gegen-

wart sagt, das und vieles andere ist, wenn nicht neu so doch geistvoll beleuchtet und läßt ahnen, welche Fülle von interessanten Erscheinungen und Problemen die japanische Religionsgeschichte bietet. Eine Darstellung jedoch, die durch gewissenhaft dargebotenes Material der europäischen Forschung den direkten Anschluß an dieses hochwichtige Gebiet ermöglichte, bleibt noch immer ein Wunsch an die Zukunft.

Afrikanistik.

Meek, C. K.: A Sudanese Kingdom. An ethnographical study of the Jukun-speaking peoples of Nigeria. With Introduction by H. R. Palmer. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co. 1931. (XXXIII, 548 S., 2 Ktn., 147 Abb.) gr. 8°. 25 sh. Bespr. von Ernst Zyhlarz, Hamburg.

Die vortreffliche Anlage dieses mustergiltigen, ethnographisch hochwertigen Kompendiums macht es geradezu zu einem unentbehrlichen Quellwerk für die Kulturgeschichte Nigerias. Es ist das westsudanische Volk der Djukũ, welches hier mit seinen sozialen Lebenseinrichtungen, seiner Stammesgeschichte, seinen religiösen Vorstellungen unter besonderer Hervorhebung seines magisch betonten Königtums dargestellt erscheint. Mit unendlich feinsinniger Beobachtung und unter gründlicher Verarbeitung der Fülle seines Materials hat M. ein geschlossenes Bild des Volkstums und der hochentwickelten Kultur dieses Volkes entworfen und durchgebildet. In kulturgeschichtlich typischer Weise zeigt diese eigenartige Kultur die Prävalenz magischer Vorstellung gegenüber rationalem Utilismus. Wissen, Weltanschauung, Kunst sowie Politik und staatliche Organisation, kurz all das, was eine Kultur ausmacht, erscheint hier sichtbar auf magischer Grundgegebenheit fundiert. Sie bildet den ersten, den primären Anstoß zur Entfaltung einer kulturgeschichtlichen Devolution.

Der ethnographisch-kulturgeschichtliche Wert dieser verständnisreichen Studie wird durch den Versuch M.s, linguistischen Anforderungen gerecht zu werden, keineswegs vermindert. Nur als störenden Schönheitsfehler empfindet man es, wenn gelegentlich ganz überflüssige Seitenblicke auf die heute in ihren Uranfängen schon so ungleich besser bekannten kulturellen Verhältnisse Ägyptens geworfen werden. Zwei ganz andere Welten sind das, die mit einander nur allgemein Menschliches im Rahmen der Vorgeschichte gemein haben, so wie schließlich die Hochkulturen aller Kontinente. — Diese aus dem vorgelegenen Stoffe so gar nicht zwingenden Exkurse gehen aber sichtlich auf den Druck seitens eines andern, persönlichen Einflusses zurück und wirken innerhalb der Ausführungen M.s wie Splitter von fremder Art.

Palmer erscheint es notwendig, überall unmittelbare Beziehungen von Nigeria zu der alten ägyptisch-sudanischen Kultur zu wittern. Das wäre schließlich theoretische Geschmackssache. — Eine Gefahr für die mindere Wertung des ganzen Werkes seitens der Kenner dieser Kulturen liegt aber darin, daß P. eine wirklich unglückliche Hand für die Wahl seines Vergleichungsmaterials bewiesen hat, ebenso wie Meek sichtlich nur ganz veraltetes Material für seine Kenntnis ägyptischer Sprache und Religion zu Gebote gestanden ist. — Palmer spricht S. XXI/XXII von „Berber tongues", wo es doch nur eine Berbersprache gibt mit allerdings zahlreichen Dialekten. Diese Sprache kennt er nicht; sonst könnte er nicht das gemeinberberische alis (?) „Mann" auf ein *„ili* oder *iġḫi (iri)"* und Maskulinsuffix s zurückführen. Wozu solch ausgefallener Wirrwarr? — Geradeso geht es ihm mit dem Volksnamen der Berber. Da wird *„Ma-siġḫ"* mit irgend einem *„Sik (Sagḫ)"* „erklärt"; der *„Tar-gi"* hängt an einem hypothetischen *„Tur-ak"* während targî doch arabisch ist, und zwar ein sudanarabisches Adjektiv von طرق „dunkel überlagern". Der Targî ist der „Schwarzverhüllte", weil er den schwarzen Lithâm trägt! Erst volksetymologische Gehässigkeit brachte das Wort mit طريق „Weg" in Zusammenhang, weil die Karawanenwege von den Saharaberbern zur Einhebung des Durchgangszolls überwacht werden. So erhielt der *Targî* (plur. *Tuâreg*) den Beigeschmack „Wegelagerer" und wird die Bezeichnung von den Berbern als ein Schimpfname überhaupt vermieden. Sie heißen *Imušay* und nicht anders. Die Etymologie dieses Namens ist ausreichender Stoff für eine Berberologendissertation, nicht aber für eine streifende Plauderei.

Für Meek ist das Haussawort *sarki* (eigentl. *sazki*) ägyptisches *„se Ra"* (Sohn des Rê) [S. 22]. Erstens aber müßte es heißen **sīẓ-Rī"a* und zweitens handelt es sich dabei um keinen uralten Titel, sondern um eine Neueinführung der V. Dynastie. Vorher gibt es keinen solchen Titel in Ägypten. Drittens ist sarki ein Wort des Stammes **sazak* und kein Kompositum wie der ägyptische Königstitel.

Auf S. 122 wird sudanisches „Nyunu or Inû or Anu", die „Sonne" mit dem alten Namen *ỉwnw* „Helipolis" zusammengebracht. Der Name dieser Stadt hat mit dem daselbst späteren Sonnenkult gar nichts zu tun. Er hängt sichtlich mit einem kulttopographischen Wahrzeichen *ỉwn* zusammen.

Die Doppelfeder der Osiriskrone wird p. 171 als Zeichen der „Wahrheit" erklärt. In Wahrheit ist die doppelte Straußenfeder Kopfschmuck des Herrschers von *'nḏ.t* (Busiris) gewesen, von wo das vorgeschichtliche Königtum dieser Stadt als Zentrum eines geeinigten Unterägypten (zusammen mit Buto) zur ersten Vereinigung Ägyptens geführt hat. Lauter bekannte Dinge und kein Tummelplatz der Phantasie mehr! — König Usîre (*wśir*) wird S. 183 unter Varianten wie Usiri, Usri, User, Asar, Asari (aus veralteten Werken!) angeführt und als Sonnengott angesehen! In Wahrheit ward der König dieses Namens nach seinem Tode mit dem Erdgott seiner Stadt *'nḏ.t* apotheosiert und als solcher seit der XI. Dynastie alleiniger Herrscher des Totenreiches.

Diese Stichproben zeigen, wie die Irrwege laufen können, wenn ein Outsider einer bereits fest gefügten Wissenschaft, ohne Kontakt mit ihr, intuitiv weiter spekulieren möchte.

Das schöne, wirklich sachlich durchgearbeitete Werk Meeks bedarf wahrhaftig keiner derartigen Exkurse. Es ist in sich ein Standard-

werk über die Kultur des Volkes der Djukũ und als solches ein wertvolles Geschenk für die ethnographische Wissenschaft.

Richtlinien für die praktische Schreibung afrikanischer Sprachen. 2. Aufl. London, 22 Craven Street, und Berlin-Südende, Berlinerstr. 13: Internat. Institut für Afrikanische Sprachen und Kulturen 1930. (25 S.) gr. 8°. RM 1 —. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Die Richtlinien erschienen zuerst 1927; die gegenwärtige Neuauflage, in einer deutschen, englischen und französischen Ausgabe, ist eine Erweiterung und teilweise Neubearbeitung der ersten. An dem Grundsätzlichen und den vorgeschlagenen Buchstabenformen ist nichts geändert; dagegen sind einzelne, in der ersten Auflage allzu knapp gehaltene Beschreibungen der Laute und Lautverbindungen etwas weiter ausgeführt, und außerdem werden Vorschläge gemacht für die Schreibung solcher Laute, mit denen das Institut sich inzwischen zu beschäftigen hatte; auch für die Bezeichnung der Tonhöhen gibt das Heft Anweisungen. Im Anhange werden Textproben in der neuen Schreibung aus 22 afrikanischen Sprachen gegeben.

Die in den Richtlinien empfohlene Schreibung will in erster Linie praktischen Zwecken dienen, sie soll in der Literatur für Eingeborene Verwendung finden. Ihre wichtigste Eigentümlichkeit besteht darin, daß sie statt der diakritischen Zeichen einige neue Buchstabenformen neben den Buchstaben des lateinischen Alphabets anwendet; sie lehnt sich darin an die Schreibung der Association phonétique internationale an, geht aber in manchen Einzelheiten eigene Wege, die Zahl der von ihr verwendeten Fremdzeichen ist auf das Notwendigste beschränkt, sie verwendet Digraphen, wo diese seit langem in Afrika üblich sind, und ihr Ziel ist, nur solche Lautunterscheidungen auszudrücken, die für das Verständnis einer Sprache unentbehrlich sind, d. h. sie erkennt das Prinzip der Phoneme an.

Die neue Schreibung hat in einer Reihe Sprachen Eingang gefunden, und zwar nicht nur in Veröffentlichungen für Eingeborene, sondern auch in wissenschaftlichen Arbeiten.

Lestrade, G. P.: **The Practical Orthography of Tšwana.** Recommendations of the Tšwana District Orthography Committee. Approved by the Union Advisory Committee on African Studies and Research. (11 S.) gr. 8°. Angez. von Carl Meinhof, Hamburg.

Der feinsinnige Kenner südafrikanischer Sprachen, Professor Lestrade, hat hier eine auf sorgsamen phonetischen Beobachtungen beruhende praktische Schreibung des Tšwana vorgeschlagen. Nach meiner Meinung hätte man manches noch einfacher gestalten können, wenn man z. B. das leise *s* (stimmhaft und stimmlos) immer mit *z*, das starke *s* immer mit *s* geschrieben hätte. Das Zeichen *ô* und *ê* statt *o̱* und *e̱* scheint mir insofern nicht glücklich gewählt zu sein, als es mit dem vorgeschlagenen Zeichen für Hochton beim Druck kollidieren wird. Aber das wird sich alles beim praktischen Gebrauch herausstellen. Man kann jedenfalls mit diesem gut durchdachten Vorschlag arbeiten.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Bericht über die 1. Sitzung der Gesellschaft zur Erforschung der Musik des Orients. 27. April 1930: 1—2 J. Wolf, Einleitende Worte. — 3—15 R. Lachmann, Musikalische Forschungsaufgaben im vorderen Orient (Prägnante Orientierung über musikalische Typen des vorderen Orients. Zusammenhänge zwischen jüdisch-orientalischem und gregorianischem Gesang werden im Anschluß an Forschungen Idelsohns aufgewiesen, Rückschlüsse auf die altgriechische Musikpraxis gezogen. In einem beduinischen Flötenstück, das programmatisch den Kampf mit einem Löwen schildert, glaubt L. eine genaue musikalische Kopie des berühmten auletischen Nomos Pythikos (6. Jahrh. v. Chr.) zu erkennen. Zum Schluß der ernste Hinweis, daß infolge der fortschreitenden Europäisierung der Verfall der orientalischen Musikkultur nahe bevorsteht. L. fordert im Sinne der Bestrebungen der Gesellschaft phonographische Aufnahme auf breiter Grundlage vor völliger Zersetzung dieser Musik — ein Mahnruf, dem tatkräftige Förderung durch die gesamte Orientalistik zu wünschen ist). R. Ficker.

Bulletin of the Metropolitan Museum of Art 25 1930:

8 179—182 Alan Priest u. Leslie Richardson, An Addition to the H. O. Havemeyer Collection (m. Abb. japan. Drucke).

9 194—6 Stephen V. Grancsay, Two Chinese Swords dating about A. D. 600 (m. Abb. beweisen die ursprüngl. Verwandtschaft zwischen jap. u. chin. Kunst.).

10 222—223 Leslie Richardson, Some miniature tomb furniture (Grabfiguren der T'angzeit, m. Abb.).

11 230 The Bequest of Theodore M. Davis (seine ganze Sammlung ist an das Metropol. Mus. gegangen). — 234—9 Alan Priest, An chinese Stela (der Wei-Dyn. mit schönen Reliefs, 5 Abb.). — 244—5 Joseph M. Upton, Indian and Indonesian Textiles and Metalwork (m. 2 Abb.). — 247—9 Pauline Simmons, Japanese Buddhistic Art of the 8th Century (m. 2 Abb. einer Miniaturpagode und einer Gebetsrolle).

12, 1. 271—2 Alan Priest, A Note on Kuan Ti (m. 6 Abb. aus einem Tempel seiner Heimatprovinz Schansi). — 276—9 Wang Chi-chen, Chinese Ink Tablets (m. 3 Abb., die ältesten a. d. 16. Jahrh.).

12, 2. The Egyptian Expedition 1929/30. 3—28 H. E. Winlock, The Museum's Excavations at Thebes (m. 32 Abb. Die wiedergefundenen Fragmente der Statuen der Hatschepsut wurden zusammengesetzt, 2 Köpfe in Berlin im Tausch gegen den Sphinxleib zu dem dritten Berliner Kopf und eine schöne knieende Figur der Königin hinzuerworben; ein ähnlicher Tauschversuch mit Leiden mißlang. Die Veröffentlichung des Grabes der Mrj.t-Imn ist bis zur Drucklegung verbreitet. Die Königin glich ihrem Vater (?) Thutmosis III in den geringen Körpermaßen und dem verhältnismäßig großen Kopf, ihre Gesichtsbildung muß der der Hatschepsut sehr ähnlich gewesen sein. Sie ist als Frau von 50 Jahren gestorben, etwa 20 Jahre älter als ihr Bruder und Gatte Amenophis II, und ohne ihm den Thronerben geboren zu haben. Von den Beigaben sind nur die nicht stehlenswerten von den alten Grabräubern

zurückgelassen worden, Krüge, Körbe usw. — Die im gleichen Grabe beigesetzte Prinzessin Ntjw-n.j wurde ausgewickelt, dabei ein abgekürztes Expl. des Imj-dw'.t gefunden. Sie war wohl eine Tochter P'j-nḏms I. Die Mumie war geschminkt und mit einer Perücke geschmückt. Ein großes Expl. des Ttb wurde in einer Osirisstatuette gefunden. — An den Südhängen des Asasif wurden etwa 30 Gräber, meist der 11. Dyn., ausgegraben). — 29—42 N. de Garis Davies, The Work of the graphic Branch of the Expedition (m. 10 Abb. Betrachtungen über die Authentizität der Grabbilder, insbesondre derer, die die ägyptischen Beziehungen zum Ausland zum Gegenstand haben, also der Fremdvölkertypen und der fremden Produkte.). —

26 1931:

1 6—12 M. Dimand, A recent Gift of Near Eastern Art (m. 8 Abb. persischer und arabischer kunstgewerbl. Gegenstände). — 14—8 Alan Priest, A T'ang Stele (m. 5 Abb.).

2 44—8 Gisela M. A. Richter, A Greek Sword Sheath of a Scythian King (m. 3 Abb.) — 48—50 M. Dimand, Iranian Bronzes (m. 6 Abb.).

3 74—6 Leslie Richardson, Some Chinese Jewelry and jeweled Ornament (m. 4 Abb. von Kopfschmuck der T'ang- und der Tsch'ing Dyn.).

Section II The Theodore M. Davis Bequest. S. 4—12 Ambroise Lansing, The Objects of Egyptian Art (m. 12 Abb., darunter die Statuetten Amenophis' III im langen Kleid, schreitender Sphinx d. 13. Dyn., Kanopendeckel mit Echnatonkopf usw.).

4 89—91 M. S. Dimand, Coptic and Egypto-arabic Textiles (m. 4 Abb.). — 92—5 John Goldsmith Phillips, An Exhibition of Indian and Indonesian Textiles (m. 3 Abb.).

5 112—4 M. S. Dimand, A Loan Exhibition of ceramic Art of the Near East (m. 3 Abb.). — 116—8 M. S. Dimand, Two Babylonian Reliefs of enameled Brick. (m. Abb.). — 118—23 Leslie Richardson, An outline Study of Japanese Lacquer in the H. O. Havemeyer Coll. (m. 6 Abb.).

6 150—3 Alan Priest, Two Chinese Paintings (m. 2 Abb. Ming Dyn.).

7 163—4 Joseph M. Upton, A Persian Marble Tombstone (m. Abb. m. Gebetsnische in der Mitte u. kufischer Inschr., spätes 11. Jahrh. oder wenig später). — 168—70 Alan Priest und Masao Ishizawa, An anonymous Gift of Chinese and Japanese Art (m. 5 Abb.). — 171—4 Leslie Richardson, The Spring Rain Collection of Japanese Surimono in the H. O. Havemeyer Collection (m. 5 Abb. von Glückwunschkarten).

8 193—5 M. S. Dimand, Sasanian Wall Decoration in Stucco (m. 2 Abb. Relief aus Ktesiphon, Fries von Veramin, beides 6. Jahrh.).

9 209—13 Alan Priest, A Collection of Buddhist Votive Tablets (m. 6 Abb., Wei- und Tang-Dyn.).

10 229—30 Joseph Breck, The Ctesiphon Expedition (die gemeinsam mit der Islam. Abt. der Berliner Museen unternommen wird). — 239—42 John Goldsmith Phillips, An Exhibition of Turkish Embroideries (m. 3 Abb. türkischer Wandbehänge). — 245—8 Gisela M. A. Richter, An Athenian Vase with the Return of Persephone (m. 3 Abb. 5. Jahrh.).

Wr.

Bulletin of the Museum of Fine Arts Boston 28 1930:

167 46—7 Kojiro Tomita, A Bronze Jar of the Early Han Period (m. 2 Abb.). — 47—55 G. A. R. und N. F. W., The Art of Seal Carving in Egypt in the Middle Kingdom (m. 8 Abb. von Siegeln, darunter interessanten kgl. Briefsiegeln, Siegeln von Tempelverwaltungen usw.). — 55—8 Ananda Coomaraswamy, Two Pallava Merble Pillars (m. 4 Abb. aus der Gegend nördl. v. Madras a. d. Beginn d. 7. Jahrh.).

29 1931:

174 58—63 Kojiro Tomita, Scholars of the Northern Ch'i Dynasty collating Classic Texts (m. 6 Abb. Gemälde auf Rolle, frühe Sung-Dyn. [960—1279]). — 66—70 N. F. Wheeler, Harvard-Boston Expedition in the Sudan 1930/1. I. Inscription of Senwesert III (m. 2 Abb. auf einem Felsblock des Kais von Uronarti vom 19. Jahre die schwierige Rückfahrt des Königs von einem Feldzug gegen Kusch betr.). II. The Fortress of Shalfak (m. 3 Abb., einige Meilen nördl. von Uronarti. Das Fort wurde wohl von Sesostris III gebaut und hieß W'f-ḫ'ś.wt; es ist von regelmäßiger Anlage, Einzelfunde ohne Bedeutung, Gräber der Umgegend arm). — 70—2 Ananda Coomaraswamy, Two Exemples of Muhammadan Metal Work (m. Abb. einer Metallschale aus Ägypten von etwa 1345 und einem persischen Grabschlüssel von 1386). Wr.

Bulletin of the School of Oriental Studies, London Institution 5 1929/30:

4 672—4 T. W. Arnold, Mirzā Muḥammad Haydar Dughlāt on the Harāt school of painters. — 673—96 L. Lockhart, Hasan-i-Sabbah and the Assassins. — 697—717 L. D. Barrett, Matta-vilāsa: a farce by Mahendravikrama-Varman. Translated. — 719—56 J. Bloch, Some problems of Indo-Aryan philology, forlong lectures for 1929. — 759—85 E. D. Edwards, The Miscellanea of I-shan. Ed. and transl. — 787—95 Ders., Notes on the temple of Heaven at Moukden. — 797—9 K. R. Pisharoti, Rāmakathā, a study. — 801—8 T. G. Bailey, Gleanings from early Urdu poets. II. — 809—22 R. O. Wingate, Children's stories from Chinese Turkestan. — 823—53 H. I. Hobgin, Notes on a grammar of the language of Ongtong Java. — 855—60 W. P. Yetts, A note on the 'Ying tsao fa shih'. — 861—76 E. D. Ross, The Orkhon inscriptions, being a translation of Professor V. Thomsen's final Danish rendering. — 877—82 D. Künstlinger, Rā'inā. — 883—7 G. A. Grierson, Lahnda and Lahndi. — 889—95 S. Yoshitake, The History of the Japanese particle i. — 897—902 Professor J. Markwart. (Extract from The Times.) — 903—59 Bücherbesprechungen. — 961—2 Notes and Queries.

6 1930:

1 1—24 A. Waley, Notes on Chinese alchemy (Supplementary to Johnson's A Study of Chinese alchemy). — 25—35 J. Przyluski, La théorie des guṇa (Über Wesen und Entwicklung der Begriffe tejas, rajas, tamas). — 37—43 E. Denison Ross, The Tonyukuk Inscription, being a translation of V. Thomsen's final Danish rendering. (Die Grabinschrift des türkischen Staatsmannes Tonyukuk, um das Jahr 720 n. Chr.) — 45—53 S. Yoshitake, Etymology of the Japanese word fude. — 55—85 H. W. Bailey, To the Zamasp-namak. I. — 87—101 C. O. Blagden, Two Malay letters from Ternate in the Moluccas, written in 1521 and 1522. — 103—31 A. T. Wilson, Earthquakes in Persia. — 133—49 J. M. Unvala, Doura-Eropos. (Studien über die alte, von Nicanor am Ende des vierten Jahrh. v. Chr. gegründete mazedonische Kolonie in der syrischen Wüste.) — 151—77 L. Bogdanov, The idea of man and knowledge in the conception of Persian mystics, transl. from the Russian of V. Zhukovski. — 179—86 W. E. D. Allen, Notes on Don Juan of Persia's Account of Georgia. — 187—200 W. F. de Hevesy, On W. Schmidt's Munda-Mon-Khmer comparisons. (Does an „Austric" family of languages exist?) [Diese Sprachenfamilie wird hier durchaus angezweifelt, da

sämtliche Wortgleichungen, auf die die Verwandtschaft der betr. Sprachen gegründet ist, auf falscher Analyse beruhen, z. B. muṇḍa *keća̱k* 'to break . . .' gehört nicht zu khmer *ćăk* 'to let off . . .', sondern zu muṇḍa *keća̱t* 'to break . . .' (Nr. 6) oder *tale* 'to gather . . .' nicht zu khmer *praleḥ* 'to collect . . .', sondern zu muṇḍa *thul* 'to complete . . .', *thele-thele* 'ample . . .' (Nr. 34). E. L.] — 201—4 T. Grahame Bailey, Gleanings from early Urdu poets. III. Muḥammad Quli Quṭb Shāh, King of Golkuṇḍa, 1580—1611. — 205—8 T. Grahama Bailey, Early Urdu conversation. — 209—72 Besprechungen von Büchern. — 272—77 Notes and Queries: T. Grahame Bailey, The name Lahndi. — Ders., Linguistic Survey. — H. Bowen, 'Umar Khayyam and a relative of the Nizam al-Mulk. — J. Leveen, The differentiation of gender in the Semitic numerals: a postscrift. — S. C. Banerjee, The text of Sarvānanda's Ṭīkāsarvasva.

2 A Volume of Indian Studies presented by his friends and pupils to E. J. Rapson on his 70th birthday, 12th May, 1931.

279—83 H. W. Bailey, The word 'but' in Iranian. — 285—90 L. D. Barnett, Pramnai. — 291—5 J. Bloch, Asoka et la Magadhi. — 297—302 W. Caland, Corrections of Eggeling's Translation of the Śatapathabrāhmaṇa. — 303—21 J. Charpentier, Antiochus, King of the Yavanas. — 323—8 G. Coedes, A propos de l'origine des chiffres arabes. — 329—39 G. Ferrand, Les grands rois du monde. — 341—8 A. Foucher, De Kāpiśī ā Pushkarāvatī. — 349—68 G. A. Grierson, Conjunct consonants in Dardic. — 369—83 E. W. Hopkins, Hindu salutations. — 385—8 H. Jacobi, Sind nach dem Sāṅkhya-Lehrer Pañcaśikha die Puruṣas von Atomgröße? — 389—91 G. Jouveau-Dubreuil, Notes sur l'inscription Andhra de China. — 393—403 A. B. Keith, The doctrine of the Buddha. — 405—9 Sten Konow, Note on a Kharoṣṭhī akṣara. — 411—5 L. de La Vallée Poussin, A propos du Cittaviśuddhiprakaraṇa d'Āryadeva. — 417—29 S. Lévi, Un nouveau document sur le bouddhisme de basse époque dans l'Inde. — 431—4 B. Liebich, Griechische militärische Wörter im Indischen. — 435—7 A. Meillet, Sur le génetif sanskrit máma. — 439—44 G. Morgenstierne, The name Munjān and some other names of places and peoples in the Hindu Kush. — 445—55 P. S. Noble, A Kharoṣṭhī inscription from Endere. — 457—60 J. Przyluski, Deux noms indiens du Dieu Soleil. — 461—8 C. M. Ridding, Professor Cowell and his pupils. — 469—80 K. Rönnow, Viśvarūpa. — 481—2 F. O. Schrader, A curious case of idiomatic Sanskrit. — 483—99 E. Sieg u. W. Siegling, Udānavarga-Übersetzungen in 'Kucischer Sprache'. — 501—14 A. Stein, On the Ephedra, the Hūm plant, and the Soma. — 514—7 E. J. Thomas, Gandhayukti in the Lalitavistara. — 519—28 F. W. Thomas, Two terms employed in Kharoṣṭhī documents from Chinese Turkestan. — 529—37 R. L. Turner, The future stem in Aśoka. — 539—43 J. Ph. Vogel, The head-offering to the goddess in Pallava sculpture. — 545—8 M. de Z. Wickremasinghe, On the etymology and interpretation of certain words and phrases in the Aśoka edicts. — 549—54 A. C. Woolner, The Ṛgveda and the Panjab. J. Nobel.

Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 31 1931:

1 1—7 A. Meillet, Théoric du rhythme et du ton en indo-européen. — 20—36 R. Lafon, Nasale finale inorganique en Mingrélo-laze et en géorgien (ein auslautendes -n ohne formalen Wert, z. B. in der Endung des georg. Aktivus *-man*, scheint auch in nordkaukas. Sprachen vorzukommen; eine kaukasisch-indogermanische Übereinstimmung). — 37—M. Cohen, Quelques mots périméditerranéens (Lil Blume: kopt. *hrēre*, galla *ilili*; äthiop. sabaddea 'un être humain jusqu' au bassin à hanches et cuisse de lion et se terminant en deux serpents enroulé κάνθαρος: Centaur; gr. ξίφος, egypt. *śf-t*, ara *sayf(a)*, arab. *sayf*, europ. franz. *sabre*, d. *Säb* kurd. *śūr* 'Waffe'). — 42—44 A. Meillet, Achéen dorien πεδα.

2 1—33 E. Destaing, Notes sur l'expression verba de la durée de l'état (parler des Chleuhs du Sous). 34—42 L. H. Gray, Sur l'inflexion des prétend thèmes en -i. — 47—50 J. Przyluski, Notes de d lectologie indienne (ved. *yavāgū*, *agregū*, *agre* sind dialektische Formen einer bestimmten Literatu gruppe). — 51—52 A. Meillet, ἀφρός (: arm. *p'rp'u* — 62 J. Bloch, Mots indo-européens en indo-ary moderne (guj. hindi, beng., ass. bhāg-'flieher griech. φέβομαι; prākrt. *sāhei*, *sāhai* 'sagen': al *sagēn*). — 63—79 E. Benveniste, Persica II (5. Form pronominales enclitiques. 6. artavardiya. 7. ašna 8. B. II, 94. 9. gaub—. 10. patiprs—. 11. farna 12. t^{a}uma—; 80 awest. mrzu.

3 4—14* G. Royen, Die nominalen Klassifikation systeme; 45—6 *A. Cuny, La catégorie du du dans les langues indoeuropéennes et chamito-sémi ques; 61—62 *J. Friedrich, Staatsverträge d Hattireiches (A. Meillet). — 226—8 *G. Bergsträss Hebräische Grammatik, 229—32 *A. Basset, Verbe berbère (M. Cohen).

32 1931:

1 1—28 Meillet, Essai de chronologie des langu indo-européennes (die Unterscheidung zwischen Ma und Fem. im Idg. ist verhältnismäßig spät, und d mangelnde Unterscheidung kann so auch altertü lich sein. Vergleich der Verteilung der Genuser wickelung mit der der -r Endungen des Med Passiv.) — 29—53 Cuny, Contribution à la phonétiq comparée de l'indo-européen et du chamito-sémi que. — 86—91 E. Benveniste, Deux notes iranienn (awest. *vivitay-; un nom de centaine en moye perse). E. L.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 7 193

1/2 1—56 Georg Ostrogorsky, Die Chronologie d Theophanes im 7. und 8. Jahrhundert (den Jahr daten ist für die Zeitperioden von 606—714 u 726—74 n. Chr. jeweils ein Jahr zuzuzählen, u sie richtig zu stellen. Das ergibt sich vor all bei einem Vergleich mit den orientalischen Angab über die Herrscherjahre der Kalifen). — 57— Samuel Krauß, Ein neuer Text zur byzantinis jüdischen Geschichte (geschichtliche Erläuteru der von L. Ginzberg, Genizah Studies 1928 S. 313— veröffentlichten Daniel-Apokalypse, die den 4. Kre zug voraussetzt). — 86 F. Hiller v. Gaertring Ein rhodischer Hairesiarch? (Der in Rhodos um 4 gestorbene Sabbatios ist wahrscheinlich in ein griechischen Inschrift aus Trianda nahe Jaly [H. Grégoire, Rec. des inscr. gr. chrét. 138bis] nannt. — 107 E. A. Πεζόπουλος, Ἴσις παντόμορ (der Beiname erklärt sich aus Plutarch). — 131— E. A. Πεζόπουλος, Εἰς Φλάβιον Ἰώσηπον (Vorschl zur Textbesserung in der Ausgabe der Schrift K 'Απίωνος von Th. Reinach und Hinweis auf Geor Monachi chronicon ed. de Boor I 32f.). — 140— Νῖκος A. Βέης (Bees), Αἱ πασχάλιαι ἐπιγραφαὶ τοῦ Ἁγ Δημητρίου Θεσσαλονίκης καὶ ὁ μητροπολίτης αὐτῆς Δωρος Γλάβᾶς (+ 1396) (diese Inschriften müssen ält sein als die arabische Inschrift über der Türe Narthex, wohl ein Werk des Glabas). — 203—

*V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften II: Kleinasien 1. Hälfte (A. M. Schneider). —
3/4 305—51 Gertrude Redl, Studien zur technischen Chronologie des Michael Psellos (Inhaltsübersicht und handschriftliche Überlieferung des bisher bis auf Kap. IX noch nicht veröffentlichten Werkes aus dem Jahre 1092). — 352—65 J. Moravcsik, Barbarische Sprachreste in der Theogonie des Johannes Tzetzes (cod. Rom., bibl. Vatic., Barber. gr. 30 saec. XV enthält f. 207v—208v 75 bisher unbekannte Verse der Theogonie, in denen Tzetzes Begrüßungsformeln der Barbaren, d. h. der Komanen, Seldschuktürken, Lateiner, Alanen, Araber, Russen, Hebräer, in ihrer Sprache mit griechischer Übersetzung verzeichnet). — 429—43 L. Rásonyi Nagy, Das uigurische Aesop-Josïpas-Fragment (von LeCoq, Türkische Manichaica aus Chotscho III 1922 S. 33 herausgegeben, stammt aus dem 9. Jh. Sein Inhalt ist wohl durch syrische Vermittlung zu den Uiguren gelangt; denn bei den Syrern findet sich mehrfach die Zusammenstellung Aesop-Josipos-Josephus). — 514—8 *Ernst Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches I (W. Enßlin). — 523—5 Samuel Krauß, Justinians Corpus juris civilis' — Hebräisch (die Übersetzung von S. Eisenstadt). — 525—6 G. A. Ostrogorsky, Seminarium Kondokovianum. Recueil d'études II. Prag 1928 (Inhaltsangabe).

8 1930—31:

1/2 32—40 Λίνος Πολίτης, Παλαιογραφικὰ Σημειώματα (beschreibt verschiedene Hss. der Nationalbibliothek, die aus dem Gymnasium von Thessanich stammen, darunter ein Synaxarion für September bis Februar, geschrieben 1323 von Manuel Chalkeopulos, der auch cod. Sinait. 1221 geschrieben hat, und ein griechisch-arabisches Rechensystem. — 57—8 Georg Stuhlfauth, Kleine Beiträge zur altchristlichen Epigraphik II (behandelt u. a. eine Inschrift aus brâd). — 100—13 Franz Taeschner, Georgios Gemistos Plethon, ein Vermittler zwischen Morgenland und Abendland zu Beginn der Renaissance (P. hat offenbar vielfach Einflüsse aus dem Islam erfahren, z. B. für seine Lehre, den Kalender, von den Derwischorden usw. Eine arabische Übersetzung eines Teiles der νόμοι in der Bibliothek des Top Qapu Seraj). — 136—46 K. Triantaphyllopoulos, Die Novelle des Patriarchen Athanasius über die τριμοιρία (die Neuerung der 1306 n. Chr. erlassenen Bestimmung steht in Zusammenhang mit den syrisch geschriebenen Rechtsquellen der Nestorianischen Kirche, die mit einem großen Teile des sogen. Syrisch-Römischen Rechtsbuches gemeinsame Wurzeln haben). — 159—70 C. A. Macartney, The Attack on „Valandar" (Versuch, die Namen in dem Berichte des Mas'udī über den Angriff von vier Nomadenvölkern auf eine an der nordgriechischen Grenze gelegene Festung zu erklären). — 221—2 M. S., Das Deutsche Archäologische Institut in Konstantinopel.

3/4 317—26 Carl Wessely, Die Papyrologie und die ersten Anfänge des Neugriechischen. — 369—72 J. Bidez, La Vie de l'Empereur Julien (O. Schissel von Fleschenberg). P. Thomsen.

Caucasica 6 1930:

1—19 N. Jakovlev, Kurze Übersicht über die tscherkessischen (adygheischen) Dialekte und Sprachen (wesentlich phonetisch; mit 10 Tafeln, Verzeichnis der Laute — 97 Konsonanten — und Lautentsprechungen der besprochenen Sprachen). — 20—24 F. Baumgauer, Eine anonyme Schrift über den Prinzen Heralius von Georgien aus dem Jahre 1793 (wahrscheinlich von J. J. Reineggs, dem Verfasser der „Allgemeinen historisch-topographischen Beschreibung des Kaukasus" 1797). — 25—69 J. Markwart, Woher stammt der Name Kaukasus? (aus der überreichen Abhandlung seien als Einzelabschnitte hervorgehoben: 27—30 Kaspion; 31—36 Croukasis; 36—56 Chorsari, der skythische Name der Perser [45—46 Māzandarān]; 56— Saken, Skythen, Skoloter, Siraken).

2 1—3 B. Schindler, A. Dirr. 4—9 E. Deeters, Schriften A. Dirrs. — 10—77 J. Markwart, Die Genealogie der Bagratiden und das Zeitalter des Mar Abas und Ps. Moses Xorenac'i (Die einzelnen Abschnitte heißen: Ursprung und Stammsitze der Bagratunier, Dariunk' als Burg der B., Die Herkunft der B. nach Mar Abas, Methode des Mar Abas, Nisibis als Residenz der armen. Arsakiden, Ursprung der Namen der Genealogie, Die politische Bedeutung der Namen Šavaš, Zarch und Bagarn, Angeltun als Lehen des Bagarat, Angeltun als Lehen eines Eunuchen, Der Fürst v. Angeltun verschieden von Hajr mardpet, Die Lehen des Hajr mardpet, Der Militärbezirk Mardpetakan, Mardpetakan = Sep'hakan Gund, Die „Satrapie" Angeltun, Was hat Angeltun mit den B. zu tun? Bagarat und der Hajrmardpet; Angeł, Gott von Chojt'; Turk' Angełeaj; Angeltun bei Mar Abas = Ankł in Dēgik', Der Jude Šambat Bagarat bei M. Xorenac'i, Kampf des Waṭaršak gegen Morp'iułikēs, Gründung von Koloneia, Morp'iułikēs und Pompeius, Koloneia bei M. X., Des Juden Šambat B. Vorbild der Sparapet Smbat Abū'l' Abbās, Der Renegat Bagarat ... von M. ausgeschaltet; Die Namen Aspat, Biurat).

7 1931:

1—9 G. Deeters, Die Namen der Wochentage im Südkaukasischen. — 10—27 Historische Data zur Chronologie der Vokalgesetze im Armenischen. — 28—41 H. Jensen, Die altarm. Konjunktion et'e (t'e). — 42—52 N. Martirossian, Ein Erklärungsversuch der hethitischen Kasusendung —az (: arm. —aç). — 53—86 J. Friedrich, Beiträge zu Grammatik und Lexikon des Chaldischen (1. Subjekt und Objekt; trans. und intrans. Verb. haben verschiedene Subjektsbezeichnung. 2. Personalendungen des Prätritums. 3. ali, alie „er spricht"; „Relativum". 4. šeri „abseits". 5. manu „sein"). — 87—110 R. Bleichsteiner, Beiträge zur Sprach- und Volkskunde des georgischen Stammes der Gurier (Text und Übersetzung). — 111—67 Markwart, Die Bekehrung Iberiens und die beiden ältesten Dokumente der iberischen Kirche.

8 1931:

1—52 N. Trubetzkoy, Die Konsonantensysteme der ostkaukasischen Sprachen. — 53—77 H. Schnorr v. Carolsfeld, Ablaut außerhalb der idg. Sprachen ... — 78—113 J. Markwart, Iberer und Hyrkanier (93—96 über die Sitze der Amazonen; 110—3 Li-kan). — 114—50, J. Friedrich, Beiträge zu Grammatik und Lexikon des Chaldischen (6. Der Genitiv und Dativ des Nomens; 7. Adjektiva der Zugehörigkeit auf hini- und -(i)ni; 8. Zum Pronomen der 3. Ps. Sing.; 9. Zur 2. Pers. Sing. des Imperativs; 10. buraštubi und šuluštibi). E. L.

The China Journal 14 1931:

1 1—2 A. de C. Sowerby, A New Decade: a New Era in China. — 3—4 Ders., Legendary Figures in Chinese Art. Kuan Yin, the Godess of Mercy. — 6—7 K. C. Wong, Ancient Chinese Jades. — 7—13 Ch. S. Gardner, A Modern System for the Romanization of Chinese. — 13—5 J. C. Ferguson, Excavations at Anyang. — 20—3 R. Dubois S'Marc, Some Javanese Legends. The Legend of Polaman and the Fall of the Kingdom of Singosari.

2 53—5 A. de C. S., Legendary Figures in Chinese Art. Pa Hsien, the Eight Immortals — 56 A Lolo Charm. — 57—62 A. M. T. Woodward, Notes on the

Minted Coins of China. XII. — 63 J. C. Ferguson, The Wisdom of Old Age. — 63—4 Ders., Ting Fu-Yen. — 70—3 R. Dubois St. Marc, Some Javanese Legends. The Legend of Telogo, or the Petrified Prince.
3 107—9 The Old China New Year. — 109—10 Legendary Figures in Chinese Art. Shou Hsing, The God of Longevity. — 111—15 J. S. Lee, The Periodic Recurrence of Internecine Wars in China. — 115 J. C. Ferguson, Pai hua Poetry. — 119—25 F. R. Nance, My Lady Soo in History and Legend.
4 157—8 A. de C. S., Legendary Figures in Chinese Art. Tamo or Bodhidharma. — 159—63 J. S. Lee, The Periodic Recurrence of Internecine Wars in China. — 166—73 F. R. Nane, My Lady Soo in History and Legend.
5 210—1 A. de C. S., Legendary Figures in Chinese Art. Ts'ai Shen, The God of Wealth.
6 287 A. de C. S., Legendary Figures in Chinese Art. Mi-le Fo, the Laughing Buddha. — 288—92 R. Leibbrand, Old Ivory in China. — 292—8 R. V. C. Bodley, Blessing the Tea. A Sidelight on Native Life in Java. — 298—9 J. C. F., The Anyang Finds. — 299—300 Ders., The Tomb of Chao Chun. — 304—7 R. Dubois St. Marc, The Legend of the Battok (Tengger Range).

15 1931:

1 4—9 W. Fuchs, Early Manchurian Inscriptions in Manchuria. — 10—2 W. C. White, Byzantine Coins in China. — 17—24 R. Dubois St. Marc, The Birth of the Kingdom of Majapahit.
2 57—8 A. de C. S., Legendary Figures in Chinese Art. K'uei Hsing, the Distributor of Literary Degrees. — 59 W. Stokes, An Unique Indian Temple. — 60—8 A. M. T. Woodward, Notes on the Minted Coins of China. XIII. The Minted Ten-cash Pieces of Kwangsi Province. — 68—70 J. C. Ferguson, Japanese Sinologists. — 76—80 R. Dubois St. Marc, The Chinese Naval and Military Expedition against Java, 1292—1293 A. D.
3 115—7 A. de S. Sowerby, China's Progress in Science. — 118—9 W. Stokes, The Khumb Mela, the Greatest Religious Fair in the World. — 120—9 T. A. Bisson, Lao Tzu and the Tao Te Ching. I. The Man Lao Tzu. — 136—8 R. Dubois St. Marc, Some Javanese Legends. The Legend of the Holy Fishes of Tjigugur.
4 167—71 A. de C. Sowerby, China's Catastrophic Floods. — 172 A. de C. S., The Five Hundred Lo-Han. — 173—82 J. J. Gapanovich, Russian Expansion on the Amur. — 183 R. A. Peterson, „Om Mani Padme Hum". — 187—90 R. Dubois St. Marc, Some Javanese Legends. The Birth of the Kingdom of Singosari. — 198—9 A. S. Loukashkin, New Data on the Neolithic Culture of Northern Manchuria.

E. P. B.

Chronique d'Egypte 11 1931:

Januar: 37—40 B. v. d. W., La version bilingue d'un texte égyptien (zu Schott, Urkunden mythologischen Inhalts I). — 41—53 Astronomie égyptienne (gute Wiederg. der Sternbilder im Grabe Sethos' I, dem Ramesseum, dem Senmut-Grabe). — 54—8 Jean Capart, Ranefer (aus Great Ones of Ancient Egypt, London 1929). — 74—88 Joseph d'Hennezel, Souvenirs de Ramses III (5 Abb. journalistisch). — 89—106 Les Fouilles (Beni-Salama, Medamud, Zawijet el Mētîn, Edfu, Luxortempel, Sidi Gaber, Hadra, Beth-Pelet, Hermopolis). — 107—33 Les Livres (die Besprechungen meist ohne den Namen des Rezensenten). — 134—6 Nouvelles égyptologiques. — 137—63 Égypte gréco-romaine (K. Preisendanz, Deux papyrus magiques de la Collection de la Fondation Égyptologique [P. Bruxelles Inv. E 6390 et 6391] m. 2 Abb.; Claire Préaux, Quelques réflexions sur les sentences retr vées dans les papyrus; Publications récentes). 172—85 Bibliothèque.

12 1931:

Die Nummer enthält die Vorträge der Semaine égyp logique et papyrologique, die vom 14.—19. Sept. Brüssel abgehalten worden ist, und einige später e gegangene Vortragsmss.
201—11 Jacques Pirenne, L'Egyptologie et l'Histo de la Civilisation humaine. — 212—24 Jaroslav Čer Les Ostraca hiératiques, leur Intérêt et la Nécessit de leur Étude. — 225—33 Nicolas Hohlwein, L'Eco mie égyptienne (z. Z. d. Hellenismus). — 237— Sami Gabra, Un Temple d'Aménophis IV à Assi (m. 6 Abb. Nur geringe Spuren; Name des Temp rwd ʿnḫw Iṯn, unter den Reliefs eines, worauf Höfling die Hand [des Königs] küßt. Ramses II den Tempel für den Wp-w'.wt und den Horus Athribis mit Beschlag belegt). — 244—50 Mme. W nants-Ronday, L'Egyptologie et l'Ethnographie.
251—8 Friedrich Bilabel, Die innere Entwicklung ägyptischen Alten Reiches. — 259—70 Etienne D ton, Les quatre Montou de Médamoud, Palladium Thèbes (zu den 4 Statuen des Month und 4 Statu seiner Gattin bei Bisson de la Roque, Fouilles I franç., Rapports prélim. IV 1, S. 110 folg. Taf. VI/V ist eine ptol. Inschr. gefunden, die dem Month v. Me mut die Schützerrolle von Theben, vermutlich dem Assyrereinfall zuweist). — 271—4 Selim Hass Rapport général sur les Fouilles de l'Université ég tienne aux Pyramides de Guizeh (Grab des R'-wr u mehrere kleinere mit vielen Statuen und ande Einzelfunden). — 275—6 Samuel A. B. Merc Egyptology in Canada. — 277—86 Hermann Ran Vom Geschichtsbilde der alten Ägypter. (Na LD III 163 kann man schließen, daß den Ägypt Menes, Nb-ḫp.t-R' und Ahmosis als Begründer dre Epochen der äg. Geschichte gegolten haben). — —9 P. Bucher, La Publication des Textes funérai de la Vallée des Rois (Vorschlag einer Veröffentl. a Texte in der Art der Pyr.-Texte). — 290—3 Raymc Weill, Nouvelles Lumières sur les Noms royaux trois premières Dynasties. (Vor der 4. Dyn. d außer den Horusnamen kein Königsname, der ni in einem Königsring steht, für sicher genommen w den. Einige von ihnen sind sicher Titel). — 294— Maurice Pillet, De l'Erection des Obélisques (m. 5 A Die Schlitten endeten in ⟹, mit diesen Spitzen w den sie in tiefe Rillen auf der Oberfläche der Obeli Basen geschoben und mit Hebeln hochgewuchtet, daß der mit seiner Standfläche über der schrä Kante festgebundene Obelisk richtig auf die pla Basis zu stehen kam). — 306—11 L. Keimer, L'Eg tologie et les Sciences naturelles. — 312—4 Alan Shorter, The Study of egyptian Funerary Amulets.
315—23 L.-Th. Lefort, La Littérature égyptienne derniers siècles avant l'Invasion arabe. — 324— H. R. Hall, Les récentes Acquisitions du Brit. Mus.
328—35 Henri Chevrier, Les Travaux de Karn (großenteils schon in den Annales beschrieben). — —40 Amelie Gley, Die Bedeutung des Tutancham Grabes f. d. Kunstgeschichte. — 343—4 Egon We Die Papyrusforschung in der Tschechoslowakei.
345—59 Victor Martin, L'Etat actuel des Archives Flavius Abinnaeus et la Biographie de cet Officier.
360—2 Aristide Calderini, Intorno al „Dizionario nomi geografici e topografici dell' Egitto greco-ro no. — 363—6 Claire Préaux, Recherches sur les pyrus de Zénon. — 367—9 Charles Wessely, Quelq Pièces récemment publiées de ma Collection papy logique. — 370—4 Nicola Terzaghi, Lo stato attu della Papirologia in Italia. — 375—82 Aristide Cal

ni, L'opera della Scuola di Papirologia di Milano lle sue direttive e nei suoi propositi. — 383—91 enri Bartlett van Hoesen, Papyrus studies in the nited States. — 392—5 A. E. R. Boak und Campbell onner, The papyrological Work at the University of ichigan.— 396—7 Arthur S. Hunt, Papyrology in Eng-nd. — 398—402 Pierre Jouquet, L'Etat actuel de Papyrologie en France. — 403—10 D. Cohen, La Pa-rologie dans les Pays-Bas. — 411—3 Charles Wessely, mment j'enseigne les cursives grecque et latine. — 6—9 Stanislas Witkowski, De papyrologia in Polonia. 420—8 Friedrich Bilabel, Neue Heidelberger Arbei-n zur Förderung der papyrologischen Studien. — 429 31 Victor Martin, La Papyrologie en Suisse.— 432—4 ωργ. Κ. Γαρδίκα, Ἡ Παπυρολογία ἐν Ἑλλάδι. — 435 40 Marcel Hombert, La Papyrologie en Belgique. — 1—55 Carlo del Grande, Intorno ai papiri musicali operti in Egitto. — 456—9 Karl Preisendanz, Das udium der griechischen Zauberpapyri. — 460—3 . Zereteli, La Papyrologie grecque en Russie. — 4—70 Hans Gerstinger, Die Wiener Papyrussamm-ng (Pap. Erzherzog Rainer) 1915—30. — 471 Nach-f Wissa Wassef. Wr.

Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de URSS B 1930:

143—6 I. Meščaninov, Inscription inédite khalde l'église Sourb Poġos, Van (avec 1 fig.). — 147—51 Lurie, Ostrakon No. 4474 des Moskauer Museums r Schöne Künste.
157—62 S. Žebeliov, L'origine de Chersonèse Tau-le. — 163—7 B. Vladimircov, Titres mongoles *beki*, *begi*. — 168—76 N. Marr, La lutte des classes dans s versions géorgiques des textes d'Évangile.
177—80 I. Kračkovskij, Abū Nuwās et la coupe sānide décorée de figures. — 181—5 Ders., Zur Be-utung von an-naǧm im Koran, Sure 55. — 186—8 . Vladimircov, Amendements à la lecture de l'inscrip-on mongole d'Erdeni-dzu. — 189—94 G. Francov, ontributions à l'analyse paléontologique des termes gricoles vieux-égyptiens. Le terme de mr ‚pioche'.
199—200 J. Vilenčik, Über ein persisches Lehn-ort bei Esra. — 201—5 B. Vladimircov, Où se trou-nt les 'Cinq tribus de Khalkas' ? — 206—10 I. Me-aninov, Inscription khalde de Ménua du village Mouch vec 1 fig.).
211—7 I. Kračkovskij, Le manuscrit de „Kitāb -muǧālasāt" du Ṭa'lab au Musée Asiatique. — 218 -23 B. Vladimircov, *Ongniyud* — titre mongol féodal nom d'un tribu. — 228—32 A. Hammermann et emičov, Sur les médicaments tibétains.

1931:

8—14 I. Snegiriov, Notes on Egyptian Semantics I. he Animistic Complex (Connection between nguistics and the history of religion). E. P. B.

The Contemporary Review 138 1930:

76 137—46 Meston, India and the Simon Report. 162—8 A. J. Toynbee, The Best Way to Japan. — 18—24 Anna L. Strong, The Economic Paradox in zbekistan.
77 288—95 Th. Morison, The Report of the Simon ommission. — 320—7 A. P. Nicholson, Princes, warajists and Perspective. — 359—62 E. Eales, oyohiko Kagawa. — 394—5 Ancient and Modern gypt [*Hanna Rydh, The Land of the Sun-God: escription of Ancient and Modern Egypt].
78 429—38 Sankaran Nair, The Simon Commis-on's Report. — 452—8 J. W. Collins, The Situation Turkey. — 525 J. E. G. de M., John Keats through apanese Eyes.
779 570—7 E. W. Poulson Newman, Egypt. — 578 —87 E. Barker, The Contact of Colours and Civili-zations. — 615—20 A. A. Pallis, The End of the Greco-Turkish Feud. — 639—44 P. C. Standing, Abyssinia and the Royal Visit.
780 697—705 H. Ch. Woods, The Palestine Problem. — 788—90 W. E. Leveson, China: A Plea for Good-will.

139 1931:

781 32—40 A. Merton, Constitutionalism in Egypt. — 85—92 F. Kingden-Ward, A Journey in the Shan States.
782 154—62 W. Barton, The Indian Provincial Sy-stem and the Reforms. — 178—86 W. G. Constable, The Persian Contribution to World Art. — 203—8 J. W. Collins, The Turko-Greek *Rapprochement*.
783 282—90 I. Foot, The Round Table Conference, the Future and the Depressed Classes. — 328—35 C. Kuangson Young, China under the Nationalists.
784 409—63 Th. Morison, The Outlook for India. — 456—63 F. S. Marvin, Education in Egypt. — 504—8 P. C. Standing, French Progress in Indo-China.
786 710—17 Sir Theodore Morison, The Hindu-Moslem Problem in India. — 734—41 G. W. Keeton, Shanghai at the Crossroads. — 742—9 Ghafir, Great Britain and Iraq.

140 1931:

787 53—60 E. W. Polson Newman, The Order of St. John of Jerusalem. — 85—93 G. Y. Gracey, Armenian Settlement in Syria.
788 169—75 H. S. Quigley, The Trend of Democ-racy in Japan. — 191—9 F. M. Edwards, The Egyp-tian Rural Problem. — 227—30 Sh. S. Singha, Chri-stianity and Indian Nationalism.
789 357—64 A. E. Suthers, An Oriental Ober-ammergau.
790 504—8 A. L. Strong, At the Edge of Civilisation. In the High Pamir.
791 592—600 W. L. Smyser, Manchuria: the Alsace-Lorraine of Further Asia. E. P. B.

Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissen-schaft und Geistesgeschichte 9 1931:

2 240—84 R. Erckmann, Der Einfluß der arabisch-spanischen Kultur auf die Entwicklung des Minne-sangs. E. P. B.

Deutsche Zeitschrift für Chirurgie 231 1931:

10/11/12 645—90 Max Meyerhof, Über den „Papyrus Edwin Smith", das älteste Chirurgiebuch der Welt (ausführliche kritische Inhaltsangabe mit einer ab-schließenden Studie über den wissenschaftlichen Cha-rakter der altäg. Medizin). Wr.

The English Review 53 1931:

2 148—58 C. Forbes Adam, India. — A Breathing Space. —
4 429—36 W. B. Harris, The Modern Jerusalem. — 456—64 N. Farson, An American View of India.
5 591—9 W. B. Harris, The Modern Jerusalem.
6 705—15 J. O. P. Bland, The Secession of Canton. E. P. B.

Ethnologischer Anzeiger 2 1929:

1 1—48 Völkerkundliche Bibliographie der Jahre 1925 und 1927 und Nachträge der Jahre 1924 und 1925.
(1)—(22) Referate: *J. Weissenborn, Japanische Hochzeitsgeschenke. Festschrift für Prof. Schau-insland. 1927 (O. Nachod). — *Le Coq und E. Waldschmidt, Die buddhistische Spätantike in Mit-telasien. VI. 1928 (Reinh. F. G. Müller). — *K.

Doehring, Indische Kunst. 1925 (Heydrich). — *Benoytosh Bhattacharyya, The Indian Buddhist Iconography mainly based on the Sadhnamala and other cognate Tantric texts of rituals. 1924 (Reinh. F. G. Müller). — *H. v. Glasenapp, Der Jainismus. 1925 (Reinh. F. G. Müller). — *Joh. Hertel, Indische Erzähler. O. J. (Reinh. F. G. Müller). — *H. Beck, Das heilige Urwort des Zarathustra. ‚Die Drei', 5, 751—774 (Karutz). — *H. Beck, Über den Namen Zarathustra und *W. J. Stein, Über den Namen des Zarathustra. ‚Die Drei', 5, 779—784 (Karutz). — *P. Wirz, Die Marind-Anim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea. Bd. II, Teil III u. IV. Abh. d. Hamb. Univ. a. d. Gebiet d. Auslandskunde 16. 1925 (H. Nevermann). — *W. Knoche, Die Osterinsel. Veröff. d. Wiss. Archivs von Chile III. 1925 (H. Nevermann). — *Festschrift. Publication offerte au P. W. Schmidt. Herausgeber: W. Koppers. 1928 (Heydrich). — *J. G. Frazer, Der goldene Zweig (The golden Bough). Das Geheimnis von Glauben und Sitte der Völker. Abgek. deutsche Übers. von Helen von Bauer. 1928 (Heydrich).

(23—40) Berichte und Mitteilungen. Berichte über Forschungsreisen in Birma und den Schan-Staaten von E. Frhr. von Eickstedt; über die Konietzkosche Indianerexpedition 1927; über die Frankfurter Insulinde-Expedition; über die neuen Expeditionen des staatlichen Forschungsinst. f. Völkerkunde an d. Univ. Leipzig. —

2 49—80 Völkerkundliche Bibliographie (Fortsetzung).

(41—76) Referate: F. Sarasin, Ethnologie der Neu-Kaledonier und Loyalty-Insulaner. 1929 (G. Buschan).

(77—104) Berichte und Mitteilungen. Ethnogr. Studien unter andamanesischen Negritos, von E. Frhr. von Eickstedt. — Streifzüge in Amazonien, von C. Nimuendajú. — Kurzer Bericht über die Forschungstätigkeit im Gebiete nordkaukasischer Sprachen und Ethnol. in Moskau, von N. F. Jakowlew. — Das Museum f. Völkerkunde in Amsterdam. —

1930:

3 81—128 Völkerkundliche Bibliographie (Fortsetzung).

(105—132) Referate: *Monroe N. Work, A Bibliography of the Negro in Africa and America. 1928 (M. Gusinde). — *G. Lindblom, Jakt- och Fångstmetoder bland Afrikanska Folk. Ethnogr. Riksmuseet. Del I 1925. Del II 1926 (W. Schilde). — *F. Bryk, Neger-Eros. 1928 (Buschan). — *E. Westermarck, Ritual and Belief in Morocco. 2 Bde. 1926 (Karutz). — *Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. I. Teil. II. Teil, Lief. 1—12 (W. Wolf). — *Aus Indiens Kultur. Festgabe f. Rich. v. Garbe. Veröff. d. Indogerm. Sem. d. Univ. Erlangen, III. 1927 (R. F. G. Müller). — *A. Hillebrandt, Buddhas Leben und Lehre. 1925 (R. F. G. Müller). — *J. Reiner, Buddha. Die Unsterblichen, Bd. 2. 1926 (Heydrich). — *R. Karutz, Vom Buddhismus nach Buddha. ‚Die Drei', V, S. 935. 1926 (R. K.). — *J. J. Meyer, Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben. Das Arthaçâstra des Kauṭilya. 1926 (R. F. G. Müller). — *H. Zimmer, Kunstform und Yoga im indischen Kultbild. 1926 (R. F. G. Müller). — *E. Baer, Pratyabhijñâ-hṛidaya. Das Geheimnis des Wiedererkennens. Aus d. Sanskrit übers., eingeleitet und mit Anmerkungen versehen. Diss. Zürich. 1926 (R. F. G. Müller). — *W. Y. Evanz-Wentz, The Tibetan Book of the Dead or the After-Death Experiences on the Bardo Plane, according to Lama Kazi Dawa-Samdup's English Rendering. 1927 (R. F. G. Müller). — *Fr. Weller, Das Leben des Buddha von Aśvaghoṣ Tibetisch und Deutsch. 1926 (R. F. G. Müller). — *A. v. Le Coq, Die buddhistische Spätantike in Mitte asien. Teil V. 1926 (R. F. G. Müller). — *P. K Kozlow, Zur toten Stadt Chara-Choto. 1925 (R. F. G Müller). — *E. Schmitt, Konfuzius. Sein Leben un seine Lehre. Die Unsterblichen. Bd. 3. 1926 (G Buschan). — *G. Migeon, Au Japon. Promenade aux sanctuaires de l'art. 1926 (Buschan).

4 1930:

129—92. Völkerkundliche Bibliographie (Fort setzung).

(153—183) Referate: *W. O. J. Nieuwenkamp Inlandsche kunst van Nederlandsch Oost-Indie. I Beeldhouwkunst van Bali. 1928 (R. v. Heine-Geldern — *E. Mjöberg, Durch die Insel der Kopfjäger. 192 (R. v. Heine-Geldern). — *W. Kaudern, Structure and Settlements in Central-Celebes. Ethnographica studies in Celebes. Bd. I. 1925 (K. Sommer). — *P. Abt, Im Banne des Zauberers. Unheimliche E lebnisse in der Südsee. 1927 (F. R. Lehmann). — *G. Walter, Australien. Land, Leute, Mission 192 (H. Damm). — *J. F. O'Connell, Elf Jahre in Austra lien und auf der Insel Ponape. Aus dem Engl. über u. hrsg. von P. Hambruch. 1929 (H. Damm). —

133—52 Berichte und Mitteilungen. E. Frh von Eickstedt, Reisen in süddravidischen Ländern. — H. Findeisen, Bericht über ethnogr. Arbeiten in Nord sibirien, Herbst und Winter 1927. — E. Vatter, Di Insulinde-Expedition des Frankfurter Völkermuseum 1928/29. — Die Plastik der Naturvölker. Ausstellun des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkund in Köln (H. Trimborn). H. Jensen.

Zur Besprechung eingelaufen.

75 Bernhart, J.: Sinn der Geschichte.
76 Gelb, I. J.: Hittite Hieroglyphs. I.
77 Glotz, G.: Histoire Grecque. II.
78 Godard, A.: Les Bronzes du Luristān.
79 bin Gorion, R. & E.: Gedächtnisschrift zur 10. Todestage von Micha Josef bin Gorion.
80 Heigl, B.: Antike Mysterienreligionen und U christentum.
81 Huffmann, R.: English-Nuer Dictionary.
82 Hülle, H.: Neuerwerbungen chinesischer un manjurischer Bücher in den Jahren 1921—193
83 König, E.: Zentralkultstätte und Kultuszentra lisierung im alten Israel.
84 Kraemer, R.: Die biblische Urgeschichte.
85 Mann, J.: Texts and Studies in Jewish Histor and Literature. I.
86 Moulton, H. G.: Japan, an economic and finan cial Appraisal.
87 Obermaier, H.: Urgeschichte der Menschheit.
88 Rabbinowitz, J.: Mishnah Megillah.
89 Rhodokanakis, N.: Studien zur Lexikographi und Grammatik des Altsüdarabischen. 3. Hef
90 Schayer, St.: Ausgewählte Kapitel aus der Pra sannapadā.
91 Schmidt, E. F.: Anatolia through the Age Discoveries at the Alishar Mound 1927—29.
92 Schomerus, H. W.: Indien und das Christentum I: Indische Frömmigkeit.
93 Tisserant, R. P. Ch.: Dictionnaire Banda-Fran çais.
94 Woodward, F. L.: The Book of the Gradu Sayings (Anguttara-Nikāya) or more-numbere Suttas. I.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.